

ARMEE Rundschau

5

1957

NATO

Arbeitermai 1957

Und ist zerschlagen die Nazigefahr,
Und ist's mit den Kriegsherrn vorbei,
Dann zieht der Mai in ein friedliches Jahr,
Der rote Arbeitermai.

Peter Hacks

Fotomontage: John Heartfield

ARMEE Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 5 Mai 1957 2. Jahrgang

Mit vereinten Kräften

Die Waffenbrüderschaft zwischen den Armeen des sozialistischen Lagers festigen

Es ist eine seit vielen hundert Jahren erprobte und bewährte Lebensweisheit, daß sich die Kraft und die Stärke eines Kampfbundes am besten daran zeigt, wie fest sein Zusammenschluß ist, in welchem Maße er die Konzeption des Gegners beeinflußt und was für Schläge er dem Feind erteilt. Was in diesem Zusammenhang den Warschauer Vertrag betrifft, so würde nicht erst ein eventueller dritter Weltkrieg die gewaltige Macht dieses Zusammenschlusses sozialistischer Staaten an den Tag bringen. **Der Warschauer Vertrag hat sich bereits** in Friedenszeiten, **in den zwei Jahren seines Bestehens bewährt und eine große Stärke offenbart.**

In den Köpfen maßgeblicher militaristischer Politiker und politisierender Militärs der NATO ist die ernüchternde Erkenntnis eingezogen, daß ein militärischer Frontalangriff auf das sozialistische Lager gegenwärtig nicht die geringste Aussicht auf Erfolg hat. Die Strategie des Imperialismus wurde deshalb darauf ausgerichtet, die sozialistischen Staaten nach und nach zu annektieren bzw. vor dem beabsichtigten Frontalangriff „das kommunistische System zu unterhöhlen" (Dulles) und aufzuspalten. Diese Konzeptionsänderung ist ein Eingeständnis der Stärke des Warschauer Vertrages seitens der NATO, und uns verbleibt nur noch warnend hinzuzufügen, daß das sozialistische Lager auch in Zukunft weder auf einmal noch nach und nach annektiert werden kann, und daß ebenfalls die Methode des Unterminierens an der inneren Festigkeit und der Geschlossenheit der Warschauer Vertragsstaaten scheitern wird.

Das bewies übrigens auch die Tatsache, daß es nicht gelang, in der DDR einen Keil zwischen den Massen der Werktätigen einerseits und Partei und Regierung andererseits zu treiben und konterrevolutionäre Aktionen auszulösen, obwohl sich bekanntlich die Meute der Reaktion — die imperialistischen Geheimdienste und ihre Rundfunkstationen, das Kaiserministerium, die westdeutsche Monopolpresse usw. — im Schweiße ihres Angesichts in den letzten Monaten darum bemühte.

Das bewies ferner die Niederlage der Konterrevolution in Ungarn. Die bewußtesten Kräfte des ungarischen Volkes vereitelten gemeinsam mit den sowjetischen Truppen, die getreu dem Warschauer Vertrag Hilfe gaben, den Plan, Ungarn aus dem brüderlichen Bund sozialistischer Staaten herauszureißen und zu einem NATO-Stützpunkt auszubauen.

Wenn wir also mit Stolz sagen können, daß der Warschauer Vertrag seine Bewährungsprobe bestanden hat, so besteht doch kein Grund für die sozialistischen Staaten, sich auf diesen Lorbeeren auszuruhen. Ein persisches Sprichwort heißt: Wo dem Weisen ein Wink genügt, braucht der Tor einen Keulenschlag. Die Imperialisten haben zwar genügend Winke erhalten, aber sie haben die Aussichtslosigkeit ihrer aggressiven Bestrebungen gegen das sozialistische Lager immer noch nicht begriffen, und es erscheint so, als ob sie das auch gar nicht begreifen wollen und können. Bekanntlich wurde auf der oft zitierten NATO-Ratstagung im Dezember des vergangenen Jahres ein umfangreiches Umrüstungsprogramm für die NATO-Armeen beschlossen, das heißt, ein Programm zur Umstellung auf die Erfordernisse eines Atomkrieges. Die USA sind bereits dabei, in einem Teil ihrer Militärstützpunkte, die sie sich auf den Gebieten ausländischer Staaten erzwungen haben, mit Atomwaffen ausgerüstete Spezialeinheiten zu stationieren. Solche Einheiten sollen vor allem nach Westeuropa (insbesondere Westdeutschland), nach der Türkei, dem Iran, nach Japan und nach Okinawa verlegt werden.

Während verschiedene Regierungen kapitalistischer Staaten die Stationierung solcher Einheiten auf ihrem Staatsgebiet ablehnten oder sie nur widerwillig erlaubten, flehte das Bonner Kabinett die

Inhalt

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM. Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

 Redaktionsschluß des Heftes: 17. April 1957

Fotos:
Meyer (1) S. 203; W. Herrmann (1) S. 239; Akademie der Künste/ Kraushaar (1) S. 232; Zentralbild/Keystone (1) S. 233; MBD/Barkowsky (2) S. 214, 224; MBD/Zühlsdorf (2) S. 208, 209; MBD/Paczkowiak (1) S. 208; MBD/Archiv (1) S. 200; Gebauer (8) S. 205, 206, 212, 220, 221, 222;

Zeichnungen: Aus „Eulenspiegel"/Rauwolf (2) S. 194; Beier-Red. (1) S. 201; Jahn (2) S. 197, 198; Meyer (1) S. 204; Ernst (1) S. 231; Poche (1) S. 219; Grossmann (1) S. 232; Romanowski (1) S. 218; Böhnke (5) S. 217, 227, 228, 238; Hanne (2) S. 210, 226; Barkowsky (1) S. 216; G. Hanne (3) S. 236, 237; Leibiger/Hanne (1) S. 210, 211; Bockelmann/Hanne (1) S. 207; Seifert (1) S. 202.

1. Umschlagseite: „Herzlichen Glückwunsch, Genosse Appelt!" Zur Auszeichnung als Aktivist zum 1. Mai überbringt Feldwebel Klanert die Grüße seiner Einheit.

(Foto 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer.) Bildbeilage/Fotos: Zwei Bilder Werkfoto MZ Zschopau, acht Bilder Gebauer.

USA sogar an, bei der Verteilung der genannten Einheiten vor allem an Westdeutschland zu denken. Dieser Schritt ist sehr charakteristisch für die Rolle, die Westdeutschland in Europa spielt. Der deutsche Militarismus ist nämlich ein außerordentlich wichtiger Faktor in den Berechnungen der USA. Deshalb betreiben sie so nachdrücklich seit mehreren Jahren die Wiedererrichtung des deutschen Militarismus. Unverkennbar ist dieser Prozeß aber jetzt in ein entscheidendes Stadium getreten. Die ersten Einheiten der aggressiven Bundeswehr stehen bereits Gewehr bei Fuß, neue werden in Eile aufgestellt, und schon schreit Adenauer nach Atomwaffen für seine Söldner. Die Bedrohung für das deutsche Volk und seine Nachbarvölker ist somit im letzten Jahr sprunghaft gestiegen.

Angesichts dieser aggressiven Machenschaften wäre es natürlich eine grenzenlose Fahrlässigkeit, ja Selbstmord, wenn die sozialistischen Länder ihre militärische Kraft nicht weiterentwickeln und ihr Waffenbündnis nicht noch enger schließen würden, um gegebenenfalls mit einem Keulenschlag, einem Aggressor die gebührende Antwort zu erteilen. Die Dringlichkeit der engen Waffenbrüderschaft wird noch deutlicher, wenn wir uns vor Augen führen, daß ein eventueller dritter Weltkrieg auf beiden kriegführenden Seiten in besonders hohem Maße das Zusammenwirken der verschiedenen Staaten erfordert. In einem dritten Weltkrieg würden Atom- und thermonukleare Waffen eingesetzt werden und wahrscheinlich auch bakteriologische und chemische Kampfmittel. Es würden ferner weitreichende, ferngelenkte Raketen u. a. Kampfmittel zum Einsatz gelangen. Damit würde aber in einem weitaus größeren Maße als im zweiten Weltkrieg das Hinterland zum Kampfgebiet. Die ökonomische Zusammenarbeit der verschiedenen Länder ist also dringend erforderlich. Aber auch die unmittelbare militärische Zusammenarbeit würde einen großen Raum einnehmen. Hier sei nur das äußerst wichtige Gebiet der Luftwarnung und -abwehr genannt, Aufgaben, die isoliert kämpfende Länder nicht erfolgreich lösen können.[1]

So besäße in einer künftigen kriegerischen Auseinandersetzung jene Seite ein wichtiges Plus, deren Einheit fester gefügt ist, jene Seite, die nicht durch unüberbrückbare Gegensätze zerrissen ist, sondern deren Partner sich gegenseitig uneigennützig unterstützen, getreu dem Sprichwort: „Ein Freund läßt sich für einen Freund selbst von einer Schlange beißen."

Nun ist es aber sicher, daß die Einheit der sozialistischen Staaten schon heute viel fester ist als die der NATO, der SEATO usw. Obwohl England und Frankreich Mitgliedstaaten der NATO sind, tanzten sie, ohne die Partner zu fragen, eine halsbrecherische Extratour, indem sie Ägypten überfielen. Augenblicklich wehren sich die Völker Dänemarks, Belgiens und vor allem Frankreichs gegen den militärischen Führungsanspruch des deutschen Militarismus, der sich z. B. in der Ernennung Speidels zu einem der NATO-Oberbefehlshaber ausdrückte. Diese und andere Beispiele zeugen von den Gegensätzen innerhalb der imperialistischen Kriegsblöcke, und diese Gegensätze lassen sich nicht überwinden, da sie im Wesen der modernen bürgerlichen Gesellschaft liegen.

Dagegen haben die sozialistischen Länder und ihre Armeen alle Voraussetzungen dafür, ihr bereits ohnehin enges Bündnis noch enger zu schließen. Die Gemeinsamkeit der Interessen und Ziele, die Bedrohung dieser Interessen von seiten der vereinigten Kräfte der Konterrevolution und des internationalen Imperialismus — das sind die Grundlagen der Zusammenarbeit und Freundschaft der sozialistischen Länder. Folglich ist es ganz natürlich, daß sich die sozialistischen Staaten aufrichtig bemühen, einander zu helfen, um einen allgemeinen Aufschwung zu erreichen, und daß sich in ihren Beziehungen die Prinzipien der Gleichberechtigung und staatlichen Souveränität, die Prinzipien des sozialistischen Internationalismus verkörpern. **Es gibt also keine wesentlichen Gegensätze zwischen den sozialistischen Ländern, keine Faktoren, die einer noch engeren Zusammenarbeit im Wege ständen.**

Und was für die Beziehungen innerhalb des sozialistischen Lagers im allgemeinen gilt, trifft auch uneingeschränkt auf die Beziehungen zwischen den sozialistischen Armeen zu. Die Streitkräfte der Sowjetunion und der Volksdemokratien hegen keine feindlichen Absichten gegeneinander. Entsprechend ihrem gemeinsamen Ziel, die sozialistischen Errungenschaften ihrer eigenen Länder und darüber hinaus des ganzen sozialistischen Lagers zu schützen, haben sie ein echtes Waffenbündnis geschlossen. In diesem Bund wird der Begriff uneigennützige Hilfe materieller und ideeller Natur bei Wahrung des Prinzips der Gleichberechtigung groß geschrieben. Dieses Gemeinsame erstreckt sich aber gleichzeitig auch auf das Verhältnis der Armee zu den Volksmassen, dieses Zusammengeschweißtsein wird symbolisch auch damit ausgedrückt, daß in vielen sozialistischen Ländern alljährlich die Demonstrationen am 1. Mai, dem internationalen Kampftag der Werktätigen, mit eindrucksvollen Militärparaden verbunden werden.

Wenn aber die eingangs als notwendig erkannte noch engere militärische Zusammenarbeit auch möglich ist, so heißt das allerdings nicht, daß sie ohne Zutun erreicht wird. Sie fällt uns nicht wie eine reife Frucht in den Schoß.

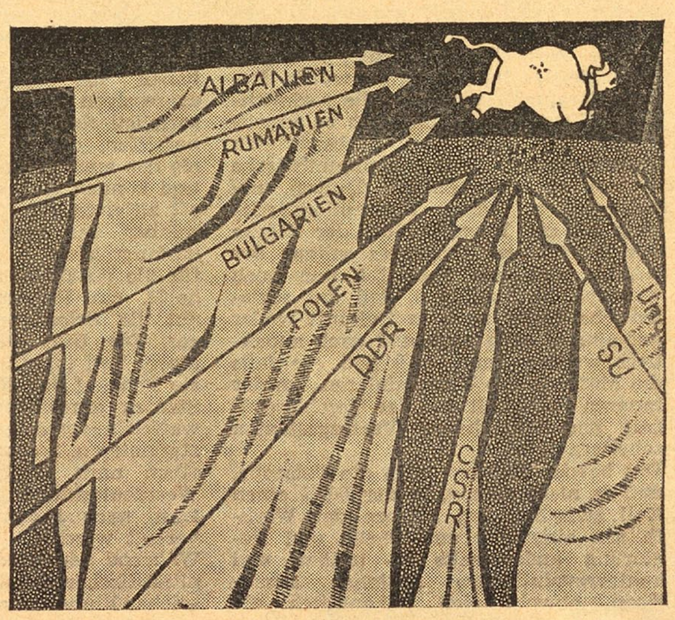
Da ist vor allem die ideologische Seite hervorzuheben. Es bedarf einer gründlichen und geduldigen **Erziehung all unserer Armeeangehörigen im Geiste des sozialistischen Internationalismus.** Natürlich läßt sich das nicht durch abstraktes, rein theoretisches Gerede erreichen. Die neuen Beziehungen zwischen den sozialistischen Ländern und die Notwendigkeit einer noch engeren Zusammenarbeit auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens müssen an den hundertfach vorhandenen und interessanten Tatsachen erklärt werden. Vor allem müssen wir ein eindringliches Bild von dem Leben, den Problemen und von der Stärke unserer Bruderländer und ihrer Armeen vermitteln.

Es ist ferner erforderlich, überall, wo **nationalistische Tendenzen** auftauchen, diese zu **bekämpfen.** Diese übrigens nicht neue Erkenntnis wurde erneut durch die Ereignisse in Ungarn im vergangenen Jahr bestätigt.

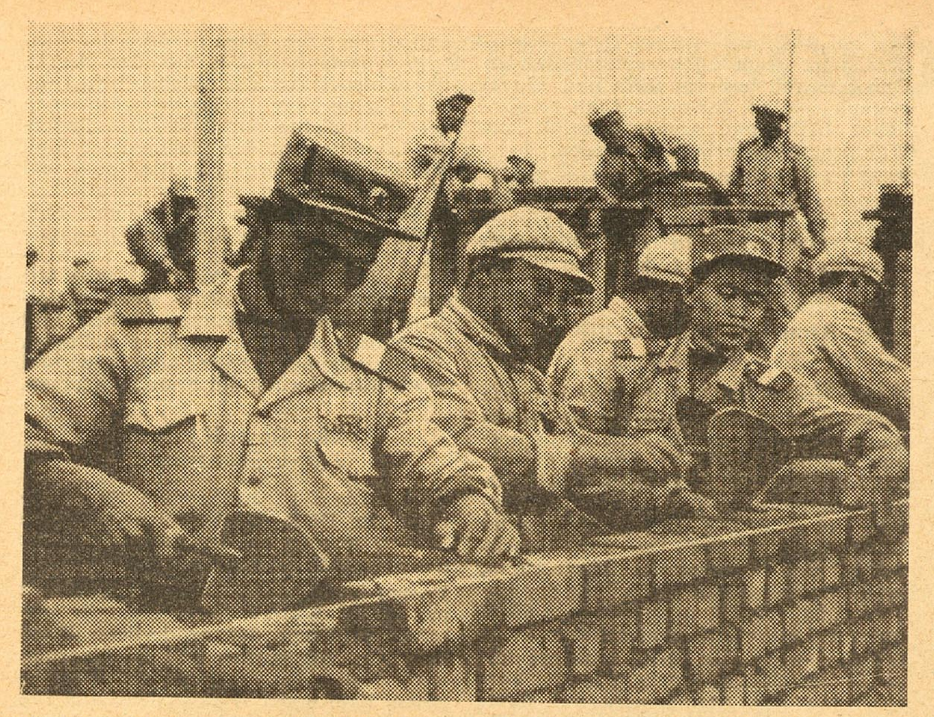
Nach wie vor konzentriert der Gegner sein ideologisches Trommelfeuer vor



Hier geht der Stier zum Angriff über



Bei soviel Stärke flieht er lieber



Soldaten der Koreanischen Volksarmee und chinesische Volksfreiwillige bauen gemeinsam ein Haus. Vorher hatten sie Schulter an Schulter erfolgreich gegen die ausländischen Aggressoren gekämpft

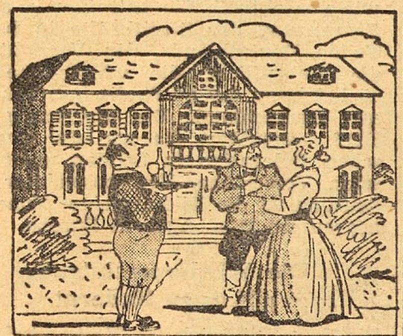
allem gegen die Sowjetunion. Man versucht auf diesem Wege die sozialistischen Staaten von der mächtigsten und führenden Kraft des sozialistischen Lagers zu trennen. Von Westdeutschland wird z. B. wieder und wieder die Lüge verbreitet, daß die Deutsche Demokratische Republik ein Satellit der Sowjetunion sei.
Wir wissen, daß solche und ähnliche Behauptungen der reaktionären Propaganda bei uns keinen fruchtbaren Boden, sondern den unerschütterlichen Felsen unserer Freundschaft zur Sowjetunion vorfinden. Damit können wir uns aber nicht begnügen. **Das giftige Unkraut der Antisowjethetze darf auch nicht einen Spalt finden, und wenn es sich trotzdem hier oder dort festsetzt, muß es auf der Stelle ausgerissen werden.**
Die Forderung nach einer weiteren Festigung der Waffenbrüderschaft bringt für die Armeen der sozialistischen Länder aber auch einen Berg von **Arbeit auf dem rein militärischen Gebiet.** Das Studium der Erfahrungen aller befreundeten Armeen, insbesondere aber der Sowjetarmee, muß erweitert werden. Es ist begreiflich, daß die Zusammenarbeit auch auf solchen Gebieten wie gegenseitige Lieferung von Ausrüstungsmaterial, Typisierung der Waffen und gemeinsame Ausbildung verstärkt wird. Es versteht sich dabei wohl von selbst, daß wir die moderne Kriegstechnik, die unsere Einheiten erhalten, auch beherrschen lernen müssen.
Die Stärke einer Kette hängt natürlich auch, wie jeder weiß, **von der Stärke und der Festigkeit jedes einzelnen Gliedes ab.** Das gilt auch für das militärische Bündnis der sozialistischen Staaten. Je fester die Staatsmacht, je größer das Wirtschaftspotential, je stärker die Armee jedes einzelnen Landes — desto mächtiger das sozialistische Lager. Mit der wachsenden Stärke eines Staates nehmen seine Möglichkeiten zu, den anderen zu helfen, und wächst das Vertrauen der anderen zu ihm.
In diesem Zusammenhang muß man betonen, daß **für die DDR eine Bündnispflicht** besteht und uns von dieser Pflicht auch nicht die auf Grund des sowjetisch-deutschen Truppen-Stationierungs-Vertrages anwesenden sowjetischen Truppen auf unserem Staatsgebiet entbinden. Es kommt beim Schutz des sozialistischen Lagers auf jede einzelne Armee, auf jedes einzelne Regiment, auf jeden einzelnen Mann an. Deshalb, und weil es auch eine Sache unserer sozialistischen Ehre ist und wir sonst nicht unseren Waffenbrüdern grade ins Gesicht blicken könnten, müssen wir **mit ganzer Kraft die Staatsmacht in unserer Republik festigen und unsere Nationale Volksarmee allseitig stärken.**

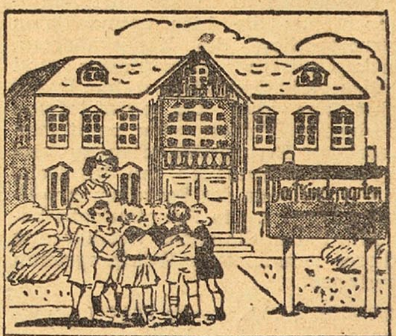
[1] Die Maßnahmen, die unsere Regierung augenblicklich zur Verstärkung der Luftabwehr vorbereitet, kann man folglich nicht isoliert, nicht nur als Maßnahmen zum Schutze der DDR betrachten.

Stärkt die Macht des Volkes

Höhere Aktivität zu den Wahlen

Es gab einmal in Deutschland eine Zeit, da fanden bald jedes Jahr Wahlen statt, und zu jeder Wahl gab es zahlreiche, zuletzt mehr als 30 Wahllisten. Es war förmlich eine Lust zu wählen! Aber besser wurde es nicht. Im Gegenteil! Je mehr Listen zur Auswahl standen, je bombastischer die Programme und Programmchen und je verlockender die Versprechungen waren, desto schlechter wurde die Lebenslage der Arbeiter, desto bedrohlicher wuchs die Gefahr des Faschismus.
Schließlich nivellierte die Nazibestie alles Widerstrebende und alles Gegensätzliche in provisorischen Konzentrationslagern. Es gab auch solche Lager, in denen sich die Häftlinge nachts mit Transparenten und Losungen, wie sie von den verschiedensten Parteien zu den Wahlen verwendet worden waren, zudecken durften.
Damals wurden sich die Sozialdemokraten, Kommunisten und Christen, die in diesen Lagern zusammengepfercht waren, in den Grundfragen einer gemeinsamen zukünftigen Politik einig.
Nun stehen wir im Juni wieder vor Wahlen. 290 000 Abgeordnete und Nachfolgekandidaten werden es sein, die am 23. Juni in den Kreisen, Städten und Gemeinden gewählt werden. Aber es werden keine 10, 20 oder 30 Listen sein, aus denen wir dann auswählen dürfen, sondern es wird eine Einheitsliste sein, die konkret für jeden Kreis, für jede Stadt oder Gemeinde die Kandidaten enthält, die in zahlreichen vorhergegangenen gemeinsamen Beratungen, Aussprachen und Versammlungen für würdig befunden worden sind, auf die gemeinsame Liste gesetzt zu werden. Jeder einzelne von ihnen wird bekannt sein mit Namen, Adresse und Hausnummer. Offen vor allen Wählern wird er Rechenschaft darüber ablegen, was ihn dazu auszeichnet, als Abgeordneter der Werktätigen zu kandidieren. Diese Abgeordneten sind also keine anno-





Da fällt die Wahl nicht schwer

nymen Erscheinungen, die nur Versprechungen geben und die Werktätigen belügen und betrügen. Sie kommen aus den Kreisen der Werktätigen selbst, sind vielen von ihnen persönlich bekannt und werden schon während der Rechenschaftslegung und Kandidatenvorstellung auf Herz und Nieren geprüft. Für sie ist die Funktion des Abgeordneten keine einträgliche Pfründe, sondern eine ernste Verpflichtung.

Die demokratischen Parteien und Massenorganisationen haben sich darauf geeinigt, eine gemeinsame Liste für diese Wahl aufzustellen.

Das ist aber keineswegs der Ausdruck dafür, daß zwischen den Auffassungen der Parteien und Massenorganisationen in der DDR über die verschiedenen Fragen immer von vornherein gleich Einheitlichkeit besteht. Das wäre unnatürlich. Die demokratischen Parteien und Massenorganisationen sind in den verschiedensten Dingen oft verschiedener Meinung. Darüber findet dann in sachlicher Weise im demokratischen Block ein mitunter recht langer und harter Meinungsstreit statt, bis eine gemeinsame Linie gefunden und auf ihr ein gemeinsamer Beschluß möglich ist.

Leute, die nur die westliche Demokratie kennen, fragen uns immer wieder, wieso es zu solchen Einigungen kommen kann. Darauf gibt es eine einfache und natürliche Antwort: Weil es keine Monopolisten, Kapitalisten und Junker in der DDR mehr gibt, sind sich die demokratischen Parteien und Massenorganisationen in den Grundfragen von Staat und Nation immer einig. Wir sind für den Frieden; wir sind gegen den Militarismus; wir sind für die Stärkung der Volksherrschaft in der DDR; wir sind für die Verständigung der Deutschen untereinander und für die nationale Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten zu einem friedlichen demokratischen Deutschland. Weil wir uns in diesen Lebensfragen unseres Volkes und der Nation und darüber einig sind, daß ihre Lösung nur auf friedlichem Wege erfolgen kann und darf, darum erzielen wir im demokratischen Block immer eine Einigung, darum haben wir unsere Wahlvorschläge zu einer gemeinsamen Liste der Nationalen Front des demokratischen Deutschland vereinigt.

Manchmal wird die Frage gestellt, **warum** es denn bei uns **keine Liste einer Oppositionspartei** gibt. Gegen wen soll bei uns eine Opposition geführt werden? Da bei uns die Arbeiter und Bauern herrschen, wäre diese Opposition doch nur möglich gegen die Macht der Arbeiter und Bauern.

Soll das Volk etwa gegen seine eigene Herrschaft in Opposition treten? Gegen die Volksherrschaft in der DDR könnten doch nur die hier entmachteten Kriegsverbrecher, die Konzernherren, Finanzkapitalisten, Großagrarier und ihre Agenten in Opposition treten. Davor bewahrt uns aber der entschlossene Wille unseres Volkes, seine politischen und sozialen Errungenschaften zu verteidigen und auszubauen, um das große Werk des Aufbaus des Sozialismus vollenden zu können. Die Hauptaufgabe besteht also darin, die ganze Bevölkerung für dieses gemeinsame Wahlprogramm zu gewinnen.

Am 23. Juni wählen etwa 800 000 Jungwähler das erste Mal in ihrem Leben. Sicher sind auch in unserer Armee zahlreiche Genossen dabei, die das erste Mal zur Wahlurne gehen. Ihnen besonders, aber auch allen anderen jungen Genossen muß unsere Hilfe und Unterstützung gelten. Ihnen muß mit brüderlicher Liebe und großer Sorgfalt das Wahlprogramm erläutert werden.

Fünf Punkte sind es, die unsere Regierung bei der Verabschiedung des Gesetzes für die Wahlen zu den örtlichen Volksvertretungen in der Deutschen Demokratischen Republik in den Mittelpunkt stellte:

Die Atomkriegsgefahr gilt es zu bannen!

Immer mehr bildet sich eine atomare Aggressionsgemeinschaft des deutschen und amerikanischen Imperialismus heraus, die den Frieden in Europa gefährdet. Westdeutschland ist der NATO-Staat, auf dessen Territorium die meisten und gefährlichsten Atomwaffen der USA stationiert sind. Das wird Gegenmaßnahmen unsererseits hervorrufen, zu denen neben dem Luftschutz der Bevölkerung vor allem auch der Ausbau unserer Luftverteidigung gehört.

Die Regierung der DDR erneuert folgende Vorschläge: Propaganda und Vorbereitung des Atomkrieges auf deutschem Boden werden eingestellt, die Regierungen beider deutscher Staaten einigen sich über die Ächtung der Atomwaffen und verzichten auf ihre Herstellung, sie setzen sich für das Verbot der Stationierung von Atomwaffen auf deutschem Boden ein.

Unsere Forderung lautet: Fort mit allen Massenvernichtungswaffen aus Deutschland.

Den kleineuropäischen Zollpakt gilt es zu verhindern!

Der Beitritt der Adenauerregierung zu diesem Pakt bedeutet ein neues Hindernis für die Wiedervereinigung, das Ende des innerdeutschen Handels und seine Umwandlung in Außenhandel. Dieser kleineuropäische Zollpakt kann in Westdeutschland nur weitere Teuerungen und Preissteigerungen und die Gefahr einer Inflation nach sich ziehen. Die Lebenslage der europäischen Völker kann nur durch ein Wirtschaftsabkommen aller europäischen Staaten und einen entsprechenden Vertrag zur friedlichen Nutzung der Atomenergie verbessert werden. Die Regierung der DDR appelliert aber an die Völker, die Zusammenarbeit aller europäischen Staaten zu unterstützen.

Die Abrüstung gilt es zu unterstützen!

Die Vorschläge der Regierung der DDR zur Entspannung der militärischen Situation in Westdeutschland sind nach wie vor aktuell. Sie betreffen u. a. die Begrenzung der Streitkräfte in beiden Teilen Deutschlands, den Verzicht auf die Wehrpflicht, die schrittweise Zurückziehung der ausländischen Truppen aus Deutschland. Die Regierung der DDR unterstützt die von der sowjetischen Delegation in London unterbreiteten Vorschläge. Von besonderer Bedeutung ist die Bildung einer Zone der begrenzten Rüstungen in Europa.

Die Wiedervereinigung gilt es zu fördern!

Die Lage, die sich in Westdeutschland entwickelt hat, macht es notwendig, die Bedingungen für die Wiedervereinigung erst zu schaffen. Dazu gehören der Austritt Westdeutschlands aus der NATO, die Beseitigung der Wehrpflicht, die Beendigung der Kriegsvorbereitungen der Westmächte auf deutschem Boden, die Liquidierung der Monopole, Schluß mit der Faschisierung Deutschlands und Wiederherstellung der demokratischen Rechte. Es gibt in Deutschland eine große geschichtliche Kraft, die imstande ist, das Gesicht eines neuen Deutschland zu formen: die Arbeiterklasse. Mit der Aktionsgemeinschaft aller sozialdemokratischen, kommunistischen und parteilosen Arbeiter wird es gelingen, den Atombombenkanzler zu stürzen und der Militarisierung ein Ende zu machen.

Der Gewalt gilt es entgegenzutreten!

Alle Pläne zur gewaltsamen Eingliederung der DDR in das imperialistische System werden an der geballten Kraft des sozialistischen Lagers scheitern.

Unsere Nationale Volksarmee wird mit modernen Waffen ihre Kampfbereitschaft erhöhen; der brüderliche Bund zwischen Volksarmee und Bevölkerung wird fester geschmiedet; die bewaffneten Kräfte der Staatsmacht und die bewaffneten Kampfgruppen der Arbeiterklasse werden ihre Aktionen vereinigen; Offiziere und Soldaten werden wie ein Mann zusammenstehen. Was wir den Kriegstreibern entgegenzusetzen haben, ist nicht nur die Stärke des sozialistischen Lagers, sondern mit uns sind Hunderte Millionen friedliebende Menschen in der ganzen Welt. An diesem internationalen Zusammenschluß wird die „Vorwärtsstrategie" der NATO-Imperialisten zerschellen.

Höchste politische Aktivität aller Angehörigen der Nationalen Volksarmee für den Sieg der Volkswahlen am 23. Juni 1957

Die Nationale Front des Demokratischen Deutschland schlägt uns allen eine Liste von Kandidaten vor, die die Gewähr dafür geben, mit ganzer Kraft für diese Forderung einzutreten. Das sind Volksvertreter, die nicht rechtlose Befehlsempfänger eines militaristischen Obrigkeitsstaates, sondern vom Volkswillen getragene Mitgestalter des neuen Lebens in jedem Ort, jeder Stadt und jedem Kreis sind.

Das sind Volksvertreter, die aufs engste mit der Bevölkerung zusammenarbeiten, die bei ihrer ganzen Tätigkeit an den Anregungen und an der Mithilfe ihrer Wähler interessiert sind, die den Bürokratismus bekämpfen und an allen Mängeln offene und furchtlose Kritik üben, wie es im Wahlaufruf der Nationalen Front heißt.

Groß und verantwortungsvoll ist die Aufgabe, die wir am 23. Juni unseren besten Mitbürgern anvertrauen. Schön und ehrenvoll ist es, sie zu erfüllen.

„Jeder wählt die Kandidaten der Nationalen Front des demokratischen Deutschland. Damit gibt er seine Stimme der Deutschen Demokratischen Republik, weil sie die guten Traditionen unseres Volkes und seine großen Schöpfungen der Vergangenheit, die Schätze der Kultur hütet und die Jugend im Geiste des Friedens und der Achtung vor Hab und Gut der anderen Völker erzieht."

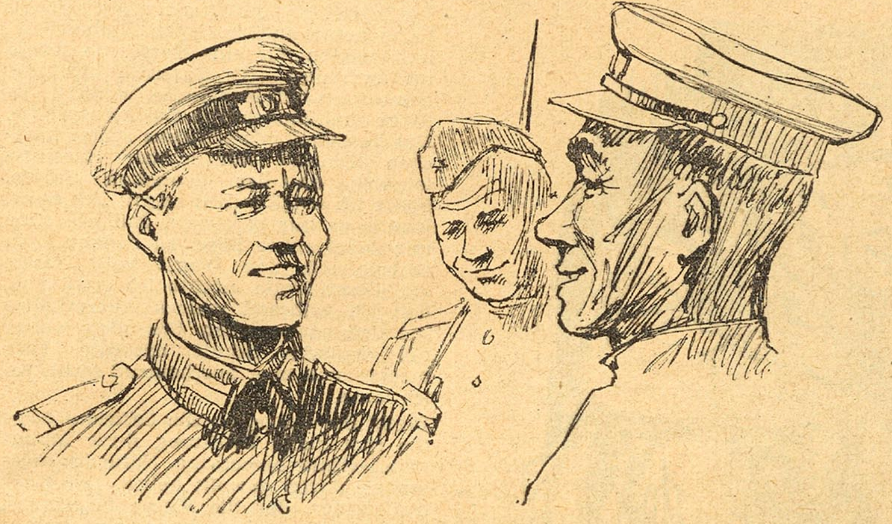
(Aus dem Wahlaufruf der Nationalen Front vom 31. März 1957)

DIE SOWJETSOLDATEN

sind meine Freunde

Ein Leben nacherzählt von Oberleutnant Huth

In einer Kleinstadt unserer Republik spielte sich kürzlich vor dem Kasernentor der hier stationierten sowjetischen Einheit folgende ungewöhnliche Begebenheit ab. Ein Gefreiter unserer Volksarmee trat an den Posten heran, und in flüssigem Umgangsrussisch äußerte er den Wunsch, eine Schachtel Papiros kaufen zu dürfen. Der Posten war im ersten Augenblick verdutzt. Dann versuchte er dem Gefreiten klarzumachen, daß dies unmöglich sei. Doch vergebens. Er fand kein Verständnis bei dem deutschen Gefreiten. Da ließ er einen Hauptfeldwebel herbeirufen. Das gleiche Bemühen, das gleiche Ergebnis. Der Gefreite bestand auf seinem Wunsch. Man hätte ihn jetzt einfach wegweisen können. Aber er war ja nicht unfreundlich aufgetreten, und außerdem sprach er fließend Russisch, sogar ein waschechtes und kraftvolles Soldatenrussisch. So wurde schließlich noch ein höherer sowjetischer Offizier herbeigerufen.



„Zwischen der Volksarmee und der Sowjetarmee gibt es keine Geheimnisse", sagte der deutsche Gefreite. „Das heißt aber nicht, daß wir jeden mir nichts dir nichts in unser Objekt hereinlassen", erwiderte der sowjetische Offizier. „Das stimmt schon, aber ich bin ja nicht jeder", antwortete der Gefreite und begann, einige Begebenheiten aus seinem Leben zum Besten zu geben. Der Offizier befahl daraufhin einem „Läufer", den Volksarmisten zum Magazin zu führen.

Was ist dies für ein ungewöhnlicher Lebenslauf, durch den sich einerseits der Gefreite berechtigt sah, mit solcher Hartnäckigkeit seinen Wunsch vorzutragen, und durch den sich andererseits der sowjetische Offizier veranlaßt fühlte, seinen außergewöhnlichen Befehl zu geben? Auch Sie, liebe Leser, möchten das wissen? Wohlan, Ihr Wunsch sei mir Befehl.

Ich werde Ihnen den Lebenslauf des Gefreiten nacherzählen, mit meinen eigenen Worten zwar, im Inhalt aber genauso, wie ich ihn von dem Genossen Danielzock — so heißt nämlich unser Gefreiter — erfahren habe.

*

„Meine leiblichen Eltern habe ich nie gekannt; allerdings erfuhr ich das erst später; ich wuchs auf bei dem Ehepaar Brocks und sagte „Papa" und „Mama" zu ihnen wie andere Kinder zu ihren Eltern. Auch wenn ich damals bereits den Grips und die Lebenserfahrung besessen hätte, über die ich heute als 19jähriger verfüge — mir wäre nie in den Sinn gekommen, die Blutsverwandtschaft zu bezweifeln; denn das Ehepaar Brocks umsorgte und erzog mich wie einen eigenen Sohn.

Mein vermeintlicher Vater zog zum Nutzen der deutschen Rüstungskönige in den Krieg und wie Hunderttausende deutscher Landser kehrte er nicht zurück. Man schrieb das Jahr 1943, als der Brief mit der Botschaft „gefallen auf dem Schlachtfeld der Ehre" durch den Briefschlitz flatterte. Ich war damals fünf Jahre alt. Zwei Jahre später — das faschistische Deutschland hatte gerade bedingungslos die Waffen gestreckt — raffte eine tückische Krankheit die vermeintliche Mutter dahin. Erst jetzt sagte man mir, daß ich bei Pflegeeltern gelebt hatte, die mich als Baby aus dem Waisenhaus adoptiert hatten, und daß mein richtiger Name wahrscheinlich Danielzock sei.

Ich blieb auch jetzt nicht lange allein, sondern kam bald — gegen Ende des Jahres 1945 — zu neuen Pflegeeltern. Aber sie behandelten mich so, daß ich meine Elternlosigkeit, der ich mir gerade erst bewußt geworden war, für keinen Augenblick vergaß. Gemeinsam mit den beiden anderen adoptierten Kindern des Hauses mußte ich viel und lange arbei-



Nicht nur am Beispiel des Genossen Danielzock zeigte sich die Liebe der sowjetischen Soldaten zu den Kindern, gleich welcher Nation sie angehören. Hat nicht jeder von uns schon oft ähnliche Szenen gesehen, wie die auf dem nebenstehenden Bild?

ten. Wir hatten das Feld zu bestellen, für den „Vater“ Kippen zu sammeln und Lebensmittel zu hamstern.

An diese Zeit erinnere ich mich nicht gern. So unangenehm für mich dieses Leben aber auch im Gesamten war, das „Hamstern“ sollte für meine Zukunft sehr bedeutsam werden.

Wo gab es in jenen Tagen wohl am leichtesten etwas zu beißen? Natürlich bei den „Russen“. Besonders zu uns Kindern waren sie immer freundlich, und sie schenkten uns Brot, Grütze und ab und an auch ein Stück Speck. Da es außerdem bei den Sowjetsoldaten immer etwas Interessantes zu sehen gab, zog ich oft und gern mit einem Rudel Gleichaltriger in meiner Freizeit zu der sowjetischen Einheit am Stadtrand.



Ich freundete mich besonders mit dem Oberkoch Wassili an, seine Genossen riefen ihn nur immer Waßja. Bald wußten sie auch von mir, daß ich keine Eltern hatte.

Viele sowjetischen Soldaten hatten durch den Krieg ebenfalls ihre Eltern oder andere Angehörige verloren. Doch als echte Sowjetmenschen erzeugte der Schmerz über diesen Verlust keinen Haß auf mich, den kleinen Deutschen, sondern vertiefte ihr Mitleid und erweckte bei ihnen den Wunsch, mir zu helfen. Ich spürte das immer sehr deutlich, wenn ich sie in der Küche oder in den Unterkünften besuchte. Und so blieb ich eines Tages einfach da.

Ich habe mir vielleicht diesen Entschluß damals nicht gründlich überlegt — nein, sogar bestimmt nicht, wenn ich es mir genauer überlege. Aber können neunjährige Jungen das überhaupt? Sei es wie es sei, ich blieb bei den sowjetischen Freunden, weil es mir bei ihnen gefiel, und ich habe diesen Entschluß nie bereut. Sie taten alles Menschenmögliche, um mir Vater und Mutter zu ersetzen. Der eine brachte mir ein Paar Stiefel (in denen ich kaum Grund fand), der andere verschaffte mir eine lange Hose. In einem Nebenraum der Küche wurde ein Lager zurechtgemacht, wo ich schlafen konnte. Und wenn sich die Köche heimlich etwas brutzeln ließen, dann bekam auch ich meinen Teil. Wurden abends am Lagerfeuer schwermütige und lustige Volksweisen gesungen, dann zogen mich die Soldaten zu sich heran und schlugen ihren Mantel um mich, damit ich nicht friere. In dieser Zeit keimte in mir die Liebe zu dem sowjetischen Menschen und den russischen Liedern.

Übrigens ließ ich mich natürlich nicht lumpen. Ein Sprichwort, das sowohl in der deutschen Sprache wie auch in der russischen zu Hause ist, heißt: „Hilfst du mir, helf ich dir.“ Daran hielt ich mich. Wenn es in meinen bescheidenen Kräften stand, half ich meinen sowjetischen Freunden. Mal heizte ich den Kessel oder schnitt Zwiebeln — eine Arbeit, die ihnen gar nicht schmeckte —, mal besorgte ich aus der Stadt einen Blumenstrauß oder eine Flasche Wodka.

Einmal haben sie sich mit mir allerdings einen recht derben Soldatenstreich erlaubt, den ich zeitlebens nicht vergessen werde. Es war 1. Mai. Das festliche Essen war beendet. Ich verspürte den mächtigen Drang, das Fett in meinem Mund mit einem kühlen Trunk hinunterzuspülen und bat einen Genossen, mir etwas Trinkbares mitzubringen. Er reichte mir auch einen Topf Wasser, dabei verschmitzt lächelnd. Doch ich schöpfte keinen Verdacht und stürzte nichtsahnend das Wasser in die Kehle. Da war mir, als ob es die Kehle zerreiße. Das vermeintliche Wasser war nämlich Schnaps. Als ich mich dann an diesem Tage halb angesäuselt zum Schlafen hinlegte, kamen die Freunde und hielten abwechselnd Wache, damit mir nichts passiere.

Ich ahne, daß ihnen jetzt eine Frage auf den Lippen liegt. Sie wollen doch gewiß wissen, wie ich mich mit den Russen, Ukrainern usw. verständigen konnte. Anfangs war es ja wirklich kompliziert. Aber kommt Zeit, kommt Wissen. Soldaten, die mich in gebrochenem Deutsch nach meinen Verwandten fragten, antwortete ich: „Eltern kaputt.“ „Umer?“ fragten diese dann und nahmen mich mitleidsvoll auf den Schoß. Da begriff ich, daß „umer“ „tot“ heißt. Dann kamen andere, sagten „Tschaschka“ und zeigten auf eine Tasse. So lernte ich nach und nach Russisch, nicht die russische Literatursprache, sondern die derbe und humorvolle Soldatensprache. Das bescherte mir übrigens später manchen Konflikt mit meiner Russischlehrerin an der deutschen Schule. Sollte ich auf Russisch sagen: „ich esse“, konnte es mir passieren, daß ich, ohne mir dabei etwas Böses zu denken, „Ich schlage mir den Wanst voll“ sagte. An dieser Stelle möchte ich erwähnen, daß ich während meines Aufenthaltes bei den sowjetischen Freunden weiter die deutsche Schule besuchte. Hier merkte man aber anscheinend nicht, wo ich lebte.

Bleibt die Frage, ob die Offiziere nicht die inoffizielle Erhöhung ihrer Mannschaftsstärke bemerkten. Natürlich müssen sie davon gewußt haben. Der Kontrolloffizier, der die Küche inspizierte, kam abends und morgens, und immer traf er mich an. Eines Tages schenkte er mir sogar einen blaugefärbten Schafspelzmantel. Aber er wie auch alle anderen Offiziere vermieden es, offen mit mir über meinen Aufenthalt zu sprechen. Sie taten so, als ob sie nicht wüßten, daß ich nachtsüber im Objekt blieb.

In meinen Augen ist all das, was die Soldaten und Offiziere für mich taten, ein Beispiel echter Völkerfreundschaft. Wofür sie im großen mit der Zerschlagung des deutschen Faschismus die Vorraussetzungen geschafft hatten, dafür wirkten sie im kleinen auch in meinem Falle — für die Freundschaft des deutschen und des sowjetischen Volkes.

Es behandelten mich allerdings nicht alle gut. Wozu sollte man das verschweigen. Einer schlug mich einmal, als wir beide allein waren, mit seinem Koppel. Ich trage ihm das nicht nach, obwohl der Schlag damals nicht angenehm war. Vielleicht hatten die deutschen Faschisten auch seine Eltern oder seine Frau oder sogar beides umgebracht und, blind vor Haß, machte er jetzt keinen Unterschied zwischen den deutschen Faschisten und den übrigen Deutschen. Aber allein die Tatsache, daß auch er nicht im Beisein anderer Hand an mich legte, offenbart doch deutlich den Geist, der die Masse beherrschte.

So fühlte ich mich denn auch bei den sowjetischen Soldaten wie zu Hause. Nur unfreiwillig, genauer gesagt, nur mit „Polizeigewalt“ verließ ich das Objekt. Und das kam so.

Ende 1949 — ich hatte über zwei Jahre in der sowjetischen Kaserne gelebt — nahm mich ein Offizier beiseite. Ich könne doch nicht immer unter den Soldaten leben, sagte er. Wenn es nach ihm persönlich ginge, dürfte ich ja mit in

die Sowjetunion kommen. In Ostdeutschland bestünde doch nun aber ein selbständiger Staat, und da ginge das nicht mehr. Dieser neue Staat würde sich jetzt weiter um mich sorgen.

Nach diesen Worten schickte er mich zu meinen Pflegeeltern zurück. Ich aber ging vorn aus dem Objekt hinaus und kam hinten wieder herein. Was blieb den sowjetischen Genossen anderes übrig, als mich der Volkspolizei zu übergeben. Allerdings machten sie sich jetzt zum energischen Fürsprecher meiner Bitte, mich nicht zu den Pflegeeltern zurückzubringen, sondern in ein Kinderheim einzuweisen.

Das Kinderheim, in das ich kam, lag bei Buckow. Offen gesagt, es schmeckte mir nicht. Hier waren viele Jugendliche, die irgendwas ausgefressen hatten. Außerdem war ich an ein ungebundenes Leben gewöhnt und vermißte sehr meine sowjetischen Freunde. So riß ich mehrmals aus, und trampte teils als blinder Fahrgast auf der Eisenbahn, teils auf Schusters Rappen zurück nach Fürstenwalde in meine sowjetische Kaserne. Dort blieb man jedoch unerweichlich. Man nahm es augenscheinlich ernst mit der Gründung der DDR, und so mußte ich wohl oder übel zurück. Leidenschaftlich gern hätte ich auch die Sowjetunion, deren Menschen, deren Geist und deren Lieder ich so liebgewonnen hatte, persönlich kennengelernt. In meinem Kopf spukte ein utopischer Plan von einer Fahrt in die Sowjetunion herum, einer Fahrt im Werkzeugkasten des „Blauen Expreß".

Mit der Zeit sah ich das Unsinnige meines Ausreißens ein. Ich kam auch in ein Heim, wo es mir besser gefiel. In dem sowjetischen Objekt hatte ich — das vergaß ich zu erwähnen — mit den Kindern der Offiziere gespielt. Es waren meist Junge Pioniere, und sie hatten mir ein rotes Halstuch geschenkt. Es war für mich ganz selbstverständlich, daß ich jetzt auch zu den Pionieren mit den blauen Halstüchern ging. Es war ferner eine logische Fortsetzung meines Lebens, daß ich der FDJ beitrat und für die deutsch-sowjetische Freundschaft Plakate klebte, Geld für die Weltfestspiele sammelte usw. Die sowjetischen Genossen hatten mich auch gelehrt, mich mit Unrecht nicht abzufinden. So kam es, daß ich wiederholt über Mißstände an eine Parteizeitung der SED schrieb. Bei dieser Zeitung begann ich dann auch zu arbeiten.

Wie im Kinderheim, so sorgte auch hier unsere fortschrittliche Ordnung für mich. Ich erhielt die Möglichkeit, mich beruflich zu entwickeln. Zuerst arbeitete ich als Bote, konnte aber bald in die Chemigraphie überwechseln. Ich muß sagen, da gibt es sehr interessante und reizvolle Arbeit. In der Berufsschule erwarb ich mir übrigens theoretisches und fachliches Wissen dazu.

Aber auch um mein persönliches Wohlergehen kümmerten sich die Partei, der FDGB und der Betrieb. Ich erhielt Unterkunft in einem Lehrlingswohnheim. Als mir Sportkleidung fehlte, schenkte mir die BGL einen Trainingsanzug, und im Sommer verlebte ich meinen Urlaub auf Kosten des Betriebes in den Bergen. Ähnliche Hilfe hatte der Arbeiter-und-Bauern-Staat allen seinen jungen Bürgern angedeihen lassen. Vielleicht war meine Elternlosigkeit „schuld" daran, daß ich klarer als viele meiner Altersgenossen den Wert dieser Hilfe ermessen konnte. Jedenfalls gab es 1955, als der Ruf zur Stärkung der Verteidigungsbereitschaft der DDR an die Jugend erging, für mich keine Gewissenskonflikte, keine Überlegungen, ob wir etwas Verteidigungswertes besitzen. Diese Überlegungen hatte ich damals bereits hinter mir. So trat ich dann in die KVP ein, und ein Jahr später, 1956, ließ ich mich in die Nationale Volksarmee übernehmen.

Für meine Vorgesetzten bin ich kein leichter Soldat, das muß ich zugeben. Ich bin noch heute schwer anzufassen. In meinem ungewöhnlichen, man kann sagen abenteuerlichen Leben liegt wohl die Quelle dafür, daß ich oft sehr eigenwillig bin.*

Aber sicher ist — das möchte ich zu meiner Rechtfertigung sagen —, daß ich treu zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat stehe. Weshalb hätte ich mich sonst auch weiterverpflichten sollen? Auch heute als Soldat halte ich enge Freundschaft zu den sowjetischen Freunden. In der Freizeit erweitere ich meine russischen Sprachkenntnisse. Und überall, wo ich sowjetischen Soldaten begegne, beginne ich einen Soldatenplausch mit ihnen. An dem Ort, wo ich zuerst stationiert war, verband mich mit einem Komsomolzen von der sowjetischen Kommandantur eine feste Freundschaft. Er ist längst in seine Heimat zurückgekehrt. An die Stelle des direkten, persönlichen Kontaktes ist die briefliche Verbindung getreten.

Das, was mich heute immer wieder zu den Sowjetsoldaten hinzieht, ist nicht nur der Dank für die Hilfe, die sie mir und dem ganzen deutschen Volk haben angedeihen lassen. Meine Freundschaft mit den sowjetischen Soldaten ist heute noch ebenso herzlich wie damals in der Fürstenwalder Kaserne. Aber sie ist umfassender, tiefer geworden. Es ist nicht mehr die Freundschaft des schutzbedürftigen, dankbaren Kindes zu seinen Schutzpatronen, sondern die Waffenbrüderschaft des Soldaten eines kleinen sozialistischen Staates zu den Soldaten des mächtigsten Staates unseres Planeten.

Einmal sagte ein sowjetischer Hauptmann zu mir: „Kein Opfer ist zu groß, um den Frieden und die Freundschaft der Völker zu verteidigen." Ich glaube, daß ich den Sinn dieser Worte begriffen habe. Deshalb bemühe ich mich auch, meinen Genossen und anderen Bürgern der DDR immer wieder darzulegen, wie lebensnotwendig die Waffenbrüderschaft unserer Volksarmee mit der Sowjetarmee ist.

Vielleicht interessiert es Sie noch zu erfahren, welche persönlichen Pläne ich habe. Würden Sie raten, würden Sie wahrscheinlich nicht weit daneben tippen. Doch ich will Ihnen die Mühe ersparen.

Ich werde zur Zeitung zurückgehen oder mich, was noch wahrscheinlicher ist, als Dolmetscher ausbilden lassen. Aber bis diese Träume reifen, wird noch viel Wasser die Spree herunterfließen, denn, wie Sie schon wissen, habe ich noch ein Jahr zu dienen, und deshalb lasse ich mir vorerst noch keine grauen Haare wachsen.

Ich habe allerdings noch ein Nahziel. Ich bin zwar reifer geworden seit jener Zeit im Kinderheim und denke folglich nicht mehr daran, im Werkzeugkasten des „Blauen Expreß" in die Sowjetunion zu fahren — hinfahren möchte ich jedoch immer noch gar zu gerne. Ich habe mich deshalb um eine Touristenreise in die Sowjetunion bemüht. Drücken Sie die Daumen, daß es klappt.



Sie haben sich gut verstanden — der Genosse Danielzock und der Sowjetsoldat von der Kommandantur. Heute liegen zwar Tausende Kilometer zwischen ihnen, aber mittels der Post überbrücken sie diese räumliche Entfernung und teilen sie sich ihre Gedanken und Erlebnisse mit.

* Kürzlich sträubte er sich mit Händen und Füßen gegen das Impfen. Allen triftigen Gründen, die seine Genossen ins Feld führten, stellte er sich taub. „Mit meinem Körper kann ich machen, was ich will." Natürlich kann eine solche Einstellung, wenn man sie respektiert, für viele Soldaten die Gefahr einer Ansteckung heraufbeschwören. Es drängt uns deshalb, die Hoffnung auszusprechen, daß Genosse Danielzock seinen Eigensinn in dieser und in anderen Fragen recht bald überwinden möge. Wie wäre es, Genosse Danielzock, wenn Sie sich anstrengen, in allem ein ebenso vorbildlicher Soldat zu werden, wie Ihre Einstellung zu unserer Republik und zur Sowjetunion vorbildlich ist?

Im Mittelpunkt steht der Mensch!

Von Dr. Mitzscherling, Oberstleutnant des med. Dienstes

Wenn der **VEB Elektrokohle in Berlin-Lichtenberg** über ein eigenes Betriebsambulatorium mit drei ständigen Betriebsärzten verfügt und außerdem noch zweimal wöchentlich drei Fachärzte zur Behandlung kranker Betriebsangehöriger kommen, so scheint das für viele eine Selbstverständlichkeit zu sein. Wahrscheinlich ist dieser oder jener Arbeiter noch ungehalten, wenn er eine Stunde warten muß, bis er an der Reihe ist.

Ein Blick nach Westdeutschland ist in diesem Falle eine heilsame Lehre. Das **Siemens-Dynamowerk in Spandau** z. B. ist ein Betrieb mit annähernd gleicher Belegschaftsstärke wie der VEB Elektrokohle. Dort erscheint jedoch nur einmal wöchentlich ein Arzt.

In diesem Zusammenhang spricht auch die Tatsache eine deutliche Sprache, daß der am 14. Februar dieses Jahres beendete 115tägige **Streik der Metallarbeiter Schleswig-Holsteins** vor allem für ausreichenden Lohnausgleich im Krankheitsfall und für verbesserte Urlaubsbedingungen geführt wurde. Die schleswig-holsteinischen Metallarbeiter, die u. a. die Zahlung eines Lohnausgleichs von 90 Prozent des Nettoeinkommens vom ersten Tage der Krankheit an forderten, mußten sich durch den Verrat der rechten DGB-Führung mit einem Teilerfolg begnügen (drei Karenztage bleiben, erst vom vierten Tag werden 90 Prozent Lohnausgleich gezahlt, jedoch nur 21 Tage).

In unserer Republik sind alle diese Forderungen längst erfüllt. Bei uns ist es eine Selbstverständlichkeit, daß Arbeiter und Angestellte vom ersten Krankheitstage und für die Dauer von sechs Wochen 90 Prozent des Nettoeinkommens Lohnausgleich erhalten.

Diese Beispiele zeigen, daß **in unserer Republik wie in allen sozialistischen Staaten die Sorge um den Menschen im Mittelpunkt steht, während in Westdeutschland das Gesundheitswesen das fünfte Rad am Wagen ist.**

Natürlich war es ein langer, mühevoller Weg, ehe unser Gesundheitswesen seinen heutigen Stand erreichte. Nach dem Zusammenbruch des faschistischen Deutschland wurde auf Grund des Befehls Nr. 17 der damaligen Sowjetischen Militäradministration Deutschlands die Deutsche Zentralverwaltung für das Gesundheitswesen errichtet. Damit wurde der Grundstein zu einer fortschrittlichen, den Bedürfnissen der Werktätigen dienenden Medizin gelegt. Ein weiterer wichtiger Markstein bildet der SMAD-Befehl Nr. 272 vom 11. Dezember 1947 über die Errichtung der Polikliniken. Durch diesen Befehl wurde die bisher vorwiegend auf die Behandlung kranker Menschen eingestellte Ärzteschaft auf das weite Gebiet der Prophylaxe, der Krankheitsvorbeugung, hingewiesen. Die Sorge um die Gesundheit des schaffenden Menschen fand darin seinen beredten Ausdruck. **Einen großen Aufschwung unseres Gesundheitswesens brachte der 1. Fünfjahrplan.** Die Zahl der **Polikliniken**, die bis 1950 auf 184 gebracht worden war, wuchs innerhalb des ersten Fünfjahrplans auf 367 an und wurde um weitere 16 im ersten Jahr des 2. Fünfjahrplans erhöht.

Krankenhäuser, die veraltet oder durch den Krieg zerstört waren, wurden modernisiert bzw. wieder aufgebaut. Die Zahl der Betten wurde von 189 000 auf 202 000 gesteigert, so daß die von Partei und Regierung erhobene Forderung nach 11 Betten auf je 1000 Einwohner erfüllt ist. Daran sind solche modernen und beispielhaften Neubauten wie das Krankenhaus des Stahl- und Walzwerkes Hennigsdorf, das Krankenhaus am Friedrichshain in Berlin, die Tuberkuloseheilstätte in Bad Berka und die Einrichtungen im Eisenhüttenkombinat Stalinstadt maßgeblich beteiligt.

Zur Verbesserung der Ausbildung der Ärzte wurden im Rahmen des 1. Fünfjahrplans die „Akademie für Sozialhygiene, Arbeitshygiene und ärztliche Fortbildung" geschaffen und die Forschungsanstalten der Akademie der Wissenschaften in Berlin-Buch sowie die Akademie in Erfurt, Magdeburg und Dresden gegründet.

Die **geldlichen Aufwendungen** für den Auf- und Ausbau des Gesundheitswesens stiegen von Jahr zu Jahr. Sie betrugen nach dem „Statistischen Jahrbuch 1955"

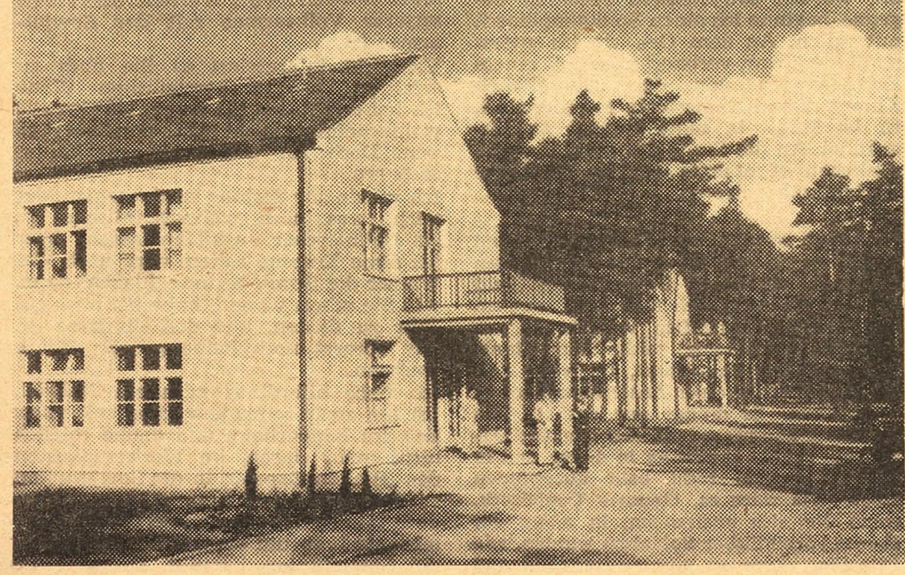
1951	1 308 927 600 DM
1955	3 591 733 900 DM.

Hier muß auch die nach 1945 geschaffene **einheitliche Sozialversicherung** genannt werden, die allen Werktätigen Gesundheitsschutz im Krankheitsfall bietet, sowie eine sich ständig verbessernde Rentenversorgung im Alter, bei Invalidität und Unfällen gewährt.

Die Ausgaben, die unser Staat der Arbeiter und Bauern für Sport und Erholung im 1. Fünfjahrplan aufgewendet hat, lassen ebenfalls die große Sorge für die Gesunderhaltung der schaffenden Menschen erkennen. So wurden allein im Jahre 1955 für Sport und Erholung der Jugend 82 739 200 DM aufgewendet.

Gesundheitsschutz in der Nationalen Volksarmee

Auch für den medizinischen Dienst der Nationalen Volksarmee als dem Beauftragten für die gesundheitliche Betreuung der Armeeangehörigen ist die Sorge um den Menschen oberstes Gesetz. Aus dieser Sorge heraus wurde ein großes, umfangreiches Netz der verschiedenartigsten Einrichtungen zum Schutze der Gesundheit geschaffen. Dabei läßt sich der medizinische Dienst unserer Volksarmee ausschließlich von den Erkenntnissen der modernen, fortschrittlichen Wissenschaft leiten. **An erster Stelle steht die Verhütung von Krankheiten.** Zu diesem weiten und vielfältigen Gebiet gehören vor allem die hygienische Überwachung, die ständige gesundheitliche Betreuung mit Hilfe von Reihenuntersuchungen und Reihendurchleuchtungen, die periodischen Grunduntersuchungen, die Schutzimpfungen, aber auch der Jahresurlaub und der Kur- und Genesungsurlaub in unseren Heimen an der See und im Gebirge. Zur **Diagnostik und Therapie** stehen uns die medizinischen Einrich-



Zentrales Lazarett Bad Saarow

tungen in den Med. Punkten der Regimenter, das Sanitätsbataillon und die Lazarette mit dem Zentrallazarett Bad Saarow und dem Zentralen Lazarett für Tuberkulose in Dresden zur Verfügung. Sicherlich gibt es unter den Lesern dieser Zeilen manchen Genossen, der die ärztliche Betreuung und Fürsorge im **Regiments Med. Punkt** oder im **Sanitätsbataillon** bereits am eigenen Leibe erfahren hat. Sicherlich wird sich auch mancher Armeeangehörige dankbar der Sorge erinnern, die ihn im **Zentralen Armeelazarett Bad Saarow** oder im **Lazarett Leipzig** umgab, wo er sich wegen einer schweren Erkrankung längere Zeit aufhielt. Aber ob sich die Genossen bei diesen Gelegenheiten einmal darüber Gedanken gemacht haben, daß diese Einrichtungen ein Ausdruck der Sorge um den Menschen, ein Attribut der sozialistischen Gesellschaft sind?

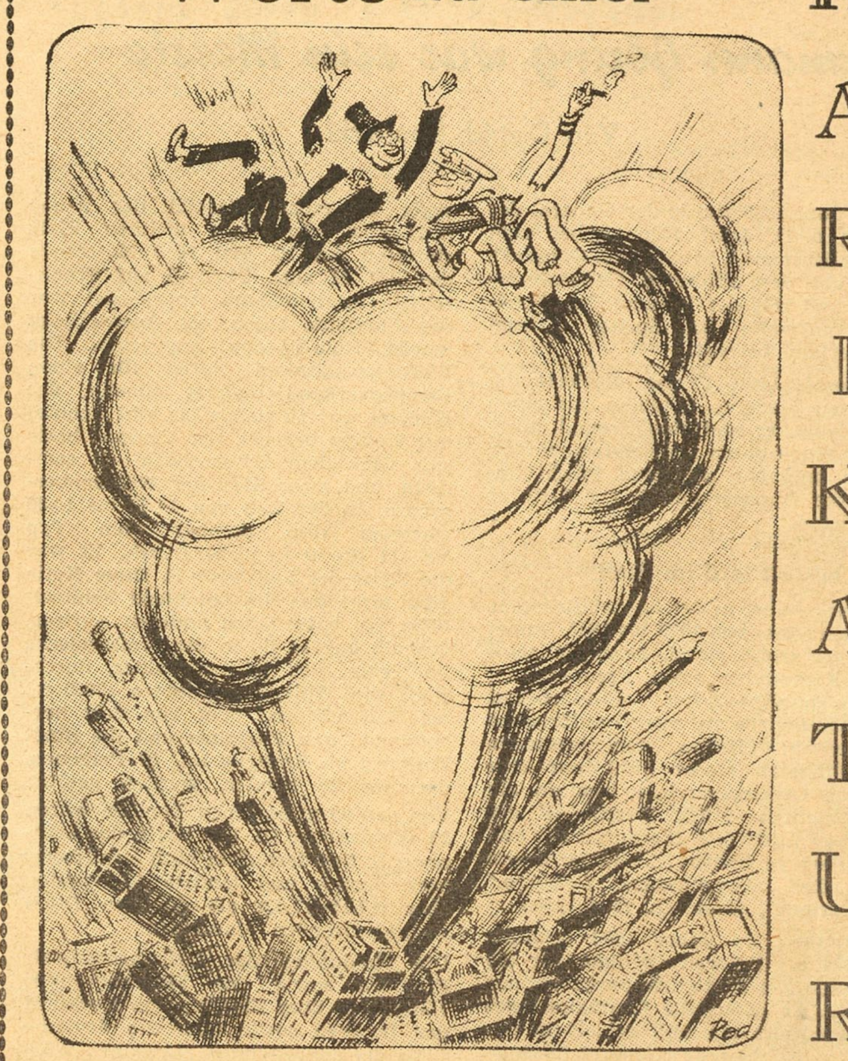
Sicherlich wird sich mancher Armeeangehörige gern an die Urlaubstage an der See in **Prora** erinnern, sowie an die Spaziergänge in den urwaldartigen Wäldern um **Boitzenburg** und an die Abfahrtsläufe im Winter in **Oberhof und Oberwiesenthal.** Mit wieviel Sorge und Liebe sind dort unsere Heime hergerichtet, mit welcher Sorgfalt werden die Mahlzeiten zubereitet, damit der Urlauber sich wohl fühlt und frische Kräfte für seinen Dienst sammelt. Und der Kurgast auf der **Rothenburg** oder in **Bad Elster** und **Bad Brambach** wird ebenfalls alle Möglichkeiten zur Wiederherstellung seiner psychischen und physischen Kräfte nutzen, die diese Erholungsstätten bieten.

All das sind Beispiele für den enormen Aufschwung des Gesundheitswesens in unserer Republik, eines Aufschwungs, dessen Voraussetzung die Schaffung der Arbeiter-und-Bauern-Macht war. **Bei den Wahlen zu den örtlichen Volksvertretungen im Juni dieses Jahres werden die Angehörigen der Nationalen Volksarmee ihre Treue zu dieser Arbeiter-und-Bauern-Macht bekunden und damit auch für die weitere Verbesserung unseres Gesundheitswesens stimmen.**

Wenn jeder Bürger unserer Republik das Recht auf ausreichende gesundheitliche Betreuung beanspruchen kann, so schließt das aber die **Forderung an jeden** ein, **seine Gesundheit und Arbeitskraft nicht mutwillig zu zerstören.** Leider gehen unsere Genossen noch allzuoft leichtsinnig mit ihrer Gesundheit um. Das beginnt beim Kraftfahrer, der die vorgeschriebenen Geschwindigkeiten überschreitet und das Steuer nur mit zwei Fingern hält, und endet beim Soldaten oder Offizier, der durch übermäßigen Alkohol- und Nikotingenuß seine Nerven und seine inneren Organe schädigt.

Gesundheit ist ein Zustand, den man sich durch ein richtiges Verhalten täglich neu erwerben muß. Krankheit ist meist der Ausdruck von Fehlern, die wir in unserer Lebensführung gemacht haben. Indem wir unter Anleitung des medizinischen Dienstes unsere Gesundheit erhalten und stärken, schaffen wir Voraussetzungen für eine kampfstarke Nationale Volksarmee.

Worte zu einer KARIKATUR



Adenauer: „Hurra, wir haben Atombomben!"

„Unter Lachen die Wahrheit sagen", so umriß vor 2000 Jahren der römische Dichter Horaz die Aufgaben der Satire. Noch heute ist dieser Satz allgemein anerkannt und dennoch — hinsichtlich der hier abgedruckten Karikatur trifft er nicht ins Schwarze. Fehlt etwa die Wahrheit? Nein, die Wahrheit ist da, aber sie ist so bitter, daß einem das Lachen vergeht, trotz der gekonnten satirischen Überspitzung der Zeichnung. Schon heute stehen in Westdeutschland — mit Billigung und auf Wunsch der Adenauerclique — USA-Atomwaffeneinheiten. Doch anscheinend nicht genug für die Bonner Militaristen. Sie sind jetzt drauf und dran, ihre aggressive Bundeswehr mit Atomwaffen auszurüsten.

Die Worte Heinrich Manns von der „mörderischen Gemütlichkeit" haben wohl nie größere Aktualität besessen als heute. Das deutsche Volk muß den deutschen Militaristen in die Arme fallen, sonst bringt ein Atomkrieg unermeßliches Leid über Deutschland, insbesondere über Westdeutschland.

Den deutschen Militaristen aber sei es unmißverständlich ins Stammbuch geschrieben: Jedes von Euch geplante militärische Abenteuer ist zum Scheitern verurteilt. Wenn Ihr die Fackel des Krieges entzündet, dann steckt Ihr das (Atom-)Pulverfaß an, auf dem Ihr sitzt. Die Sowjetunion besitzt die notwendigen Waffen, um „jedem Gegner, wo immer er sich auch befinden und wo immer er sich auch verbergen möge, vernichtende Schläge zu versetzen" (Shukow). Und auch wir in der DDR werden nicht die Hände in den Schoß legen. Die Regierung unserer Republik hat deutlich erklärt, daß sie, falls die Atomkriegsvorbereitungen in Westdeutschland fortgesetzt werden, zu wirkungsvollen Gegenmaßnahmen greifen wird.

Kammhuber heeßt'a Hermann Göring war sein Meesta*

Von Dietrich Sporalski

Am 6. Juni 1956 wurde der General der Flieger a. D. Josef Kammhuber zum Generalleutnant („Drei-Sterne-General“, entspricht dem früheren General) ernannt und mit der Leitung der Abteilung Luftwaffe im Bonner Kriegsministerium betraut.

Die westdeutsche Presse offerierte ihn als einen biederen Soldaten, als einen Naturliebhaber und Musikfreund, kurzum als einen guten Bundesstaatsbürger, der es nunmehr als seine Pflicht ansieht, die Bundesrepublik zur Luft zu verteidigen.

„Das beste Pferd im Stall“

Da Kammhuber in der imperialistischen Ära, besonders von 1928 bis 1945, immer im Hintergrund stand, besangen seine alten Kameraden seine Premiere auf bundesrepublikanischer Militärbühne mit Lobesliedern auf seine militärischen Fähigkeiten: „Hinter den trockenen Laufbahndaten steckt nicht nur eine brillante Offizierskarriere, sondern ein entscheidendes Stück Geschichte der deutschen Luftwaffe. Sie aufgebaut und organisiert zu haben ..., war zu einem guten Teil Kammhubers Leistung.“ („Wehrkunde“, München, H. 6/1956.)

Kammhuber, im Jahre 1896 geboren, zog 1914 als Kriegsfreiwilliger für die Interessen des deutschen Imperialismus ins Feld. Er schlug die Laufbahn eines Pionieroffiziers ein und erhielt in der späteren Reichswehr Generalstabsausbildung. Im Jahre 1928 wurde er in das Truppenamt, den getarnten Generalstab, versetzt und bearbeitete in der Operationsabteilung (T 1) die Taktik der Heeresluftwaffe. Aus dieser Zeit stammt bereits seine engere Bekanntschaft mit Speidel und Heusinger.

Wegen seiner militärischen und politischen Eigenschaften wurde Kammhuber bereits 1933 von Nazi-Göring in Dienst genommen. Damals sagte der Generalstabschef General Adam zu Göring: „Hier geb' ich Ihnen das beste Pferd aus meinem Stall.“ In dem von Göring aufgebauten Reichsluftfahrtministerium (RLM) saß Kammhuber in der Organisationsabteilung, deren späterer Chef er wurde (1937). Kurz vor Kriegsausbruch 1939 wurde er Chef des Generalstabes der Luftflotte 2. Bei Beginn des Überfalls auf Frankreich ist Oberst Kammhuber Kommodore des Kampfgeschwaders 51 (Edelweiß).

Deutsche Bomben auf eine deutsche Stadt

Diesem Geschwader weihte er 1956 eine Gedächtnisstätte auf dem NATO-Flugplatz Landsberg/Lech. Das KG 51, so sagte er, müsse Vorbild der neuen Luftwaffe sein! Vom gleichen Platz starteten am 10. Mai 1940 Maschinen des KG 51 zum Überfall auf Frankreich! Das befohlene Angriffsziel war der Flugplatz Dijou, als Ausweichziel wurde Dôle-Tavaux angegeben. Die Wetterverhältnisse waren für einen Bomberverband äußerst günstig, der Himmel war zu sieben bis acht Zehntel mit Wolken bedeckt. Der Verband hatte sich über dem Schwarzwald zu sammeln, und zwar über der Wolkenobergrenze. In der Zeit von 14.33 bis 14.39 starteten drei Bomber vom Typ He 111 (P) in Landsberg/Lech. Es war die Kette des Leutnants S. Diese Kette ging nicht auf die befohlene Sammelhöhe. Sie hatte einen anderen Auftrag, deshalb kurvte sie in der Wolkendecke im Gebiet des Schwarzwaldes, durchstieß die Wolkenuntergrenze (2000 m) bei Breisach und griff von dort herkommend den Flugplatz und die Stadt Freiburg im Breisgau an. 57 Personen, darunter 20 Kinder, wurden getötet.

Von den 69 geworfenen Bomben waren 25 Blindgänger (!). Die Kette des Leutnants S. flog daraufhin nach Landsberg/Lech zurück und landete 60 Minuten eher (17.15—17.30) als die von Dijou zurückkehrenden Maschinen.

Die Meldungen der Luftwarnzentrale Freiburg sowie der Flugzeuggruppe 7/München über die deutsche Herkunft der Bomben sowie über die deutsche Type der angreifenden Maschinen wurden unterdrückt und Geheimhaltung befohlen. Ein pro forma begonnenes Kriegsgerichtsverfahren wurde nicht zu Ende geführt, es diente lediglich zur Vertuschung der inzwischen bekanntgewordenen Tatsachen.

Bereits am Abend des 10. Mai 1940 lief die faschistische Propagandamaschine auf vollen Touren: Die offene Stadt Freiburg ist von feindlichen Flugzeugen bombardiert worden. Am 11. Mai 1940 schrieb der „Völkische Beobachter“:

„Zur Vergeltung dieses völkerrechtswidrigen Vorgehens wird die deutsche Luftwaffe in derselben Weise antworten ...“ Hitler hatte sich nunmehr, ähnlich wie bei seinem fingierten Überfall auf den Gleiwitzer Sender, ein propagandistisches Mittel gesichert, um mit dem offenen Bombenterror gegenüber Frankreich und England beginnen zu können. Oberst Kammhuber aber, der Vertrauensmann Görings, der erst kurz vor dem Überfall auf Frankreich das KG 51 übernommen hatte, wurde wenige Wochen später von dieser Funktion zurückgezogen. Er hatte seine Aufgabe beim KG 51 erfüllt!

Heute erklärt Kammhuber wider besseres Wissen, es sei nicht mehr festzustellen, wer die Bomben auf Freiburg warf. Etwas ehrlicher, aber auch nur etwas, war eine Gruppe westdeutscher Historiker, die im April 1956 behauptete, daß deutsche Flieger „irrtümlich“ auf Freiburg Bomben geworfen hätten, Hitler jedoch diesen „Irrtum“ für seine Kriegführung ausnutzte. Aber auch hierbei handelt es sich offensichtlich um eine der Wahrheit nicht entsprechende Version, mit der jener dunkle Punkt Freiburg an der Weste der Naziluftwaffe und des Hitlergenerals Kammhuber übertüncht werden soll. Die Bombardierung Freiburgs war geplant, und Kammhuber ist einer der Hauptschuldigen daran. Diese aus dem geschilderten Ablauf der Bombardierung Freiburgs gewonnene Erkenntnis wird noch dadurch bekräftigt, daß die Gruppe westdeutscher Historiker ihre Version „zufällig“ zwei Monate vor Kammhubers Ernennung zum Luftwaffenchef veröffentlichte.

Höhepunkt und vorläufiges Ende einer Karriere

Nach dem Freiburger Intermezzo wurde Kammhuber der Aufbau der Nachtjagd übertragen. Er avancierte später bis zum Oberbefehlshaber der Luftflotte 5 und hatte somit die Schwelle zum Allerheiligsten in der militärischen Hierarchie des imperialistischen Deutschland erreicht.

Im Jahre 1945 berief ihn Hitler zum „Generalbevollmächtigten für Strahlenflugzeuge“. Er sollte so schnell wie möglich Maschinen mit Turbinenantrieb zum kriegsmäßigen Einsatz bringen und damit die Überlegenheit zur Luft wieder an die faschistischen Fahnen heften. Die harten Schläge der Sowjetarmee und ihrer Verbündeten erzwangen jedoch die bedingungslose Kapitulation des deutschen Faschismus und Militarismus. So verschwand denn eine der letzten Hoffnungen der herrschenden Klasse Deutschlands in amerikanischer Kriegsgefangenschaft (bis 1947).

Alles in allem:

Kammhuber hatte einen entscheidenden Anteil am Aufbau und am Einsatz von Hitlers Luftwaffe, jener Waffe, deren Weg durch Guernica, Warschau, Freiburg, Amsterdam und Coventry, durch Bomben auf Berlin-Lichtenberg (1945), auf Eberswalde und Anklam (1945) gekennzeichnet ist.

Und wieder rasseln ihre Säbel

Heute wandelt er in den alten Fußstapfen weiter. Er bekennt sich zur „Atomstrategie“ der NATO und beginnt die westdeutsche Luftwaffe auf den Abwurf „taktischer“ Atombomben vorzubereiten. Kammhuber ist ein Intimus von Kriegsminister Strauß, der die Sowjetunion mit den Atomwaffen der NATO von der Landkarte streichen möchte.

Somit ist Kammhuber ein ebenbürtiger Spießgeselle der Speidel, Heusinger und Kielmannsegg. **Das Beispiel Kammhuber zeigt: An der Spitze der westdeutschen Armee stehen Militaristen, die in der Vergangenheit gewissenlos den deutschen Bank- und Industriekönigen gedient haben und die heute erneut dazu bereit sind, Eroberungskriege für die deutschen und amerikanischen Monopolherren zu führen.**

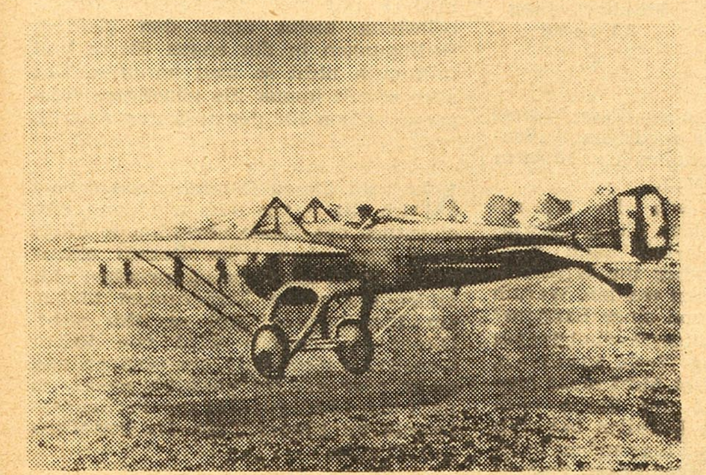
*) Abgewandelte Versform nach dem bekannten Chanson Claire Walldows „Herrmann heeßt'a“, mit dem die kürzlich verstorbene Künstlerin die „Nazigröße“ Göring angriff.

Silberne Blitze am Firmament

Von Günter Meyer

Hochstapler, Schwindler, Rekorde

Mit rumpelnden Omnibussen, knatternden Automobilen und rasselnden Kaleschen bewegte sich am vorletzten Septembertag des Jahres 1913 eine fast unübersehbare Menschenmenge nach Reims, und in endlosem Zuge strömten die Fußgänger vom Bahnhof her nach dem Flugfelde. Geduckt standen dort die Flugzeugschuppen in langer Reihe am Rande des Flugfeldes im Windschutz der Bäume.



Maurice Prévost beim Start zu seinem Rekordflug in Reims 1913

Endlich war es so weit. Mit einer Flugparade eröffneten die teilnehmenden Piloten das Geschwindigkeitsrennen um den Gordon-Bennet-Pokal in Reims.

Das Rennen spielte sich auf einer zehn Kilometer langen Strecke ab, die durch zwei Pfähle markiert war. Zwanzigmal mußte jeder Pilot, hart um die Pfähle kurvend, ständig von der Gefahr des Abrutschens bedroht, in wenigen Metern Höhe über dem Boden dahinrasend, diese Strecke durcheilen, und das Pariser Großstadtpublikum langweilte sich, weil es keinen Nervenkitzel dabei fand. Erst als Prévost startete (Bild 1), reckte alles die Köpfe; denn das war der Mann, der den Rekord brechen würde, man wußte es. Prévost flog am 29. September 1913 mit 201 km/h einen Geschwindigkeitsweltrekord.

Am 20. August 1955 fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit ein anderes Geschwindigkeitsrennen statt. Die USA hielten es für notwendig, ihren damals neuesten, schon mehrmals umkonstruierten Jagdflugzeugtyp F-100, der durch zahlreiche Abstürze unrühmlich bekanntgeworden war und zuletzt einem englischen Brigadegeneral das Leben kostete, als den besten zu präsentieren. Zwar war man sich der Sache nicht hundertprozentig sicher, aber es klappte. Das Flugzeug erreichte einen neuen Weltrekord für Jagdflugzeuge, 1323 km/h (also Überschallgeschwindigkeit) wurden gestoppt. Bis heute hat man jedoch der staunenden Welt verschwiegen, daß die verwendete F-100 gar kein Jagdflugzeug, sondern eine edle Promenadenmischung war, bestehend aus dem bis zum äußersten erleichterten Rumpf eines Fotoaufklärers F-100 C, dessen dicke, zur Aufnahme der Treibstofftanks eingerichtete Flächen durch die dünnen Hochgeschwindigkeitsflächen des Jägertyps F-100 B ersetzt wurden. Trotzdem bleibt natürlich die Leistung als solche unbezweifelt, wobei allerdings gesagt werden muß, daß die sowjetischen Jagdflugzeuge MiG 19 und S-3 gegenwärtig größere Geschwindigkeiten erzielen. (Siehe auch Seite 154/155, Heft 4/57 der Armee-Rundschau.)

Die Schallbarriere

Erst mit der Einführung der Rückstoßtriebwerke wurden die Möglichkeiten des Überschallfluges geschaffen. Man gelangte dabei immer mehr in einen Geschwindigkeitsbereich, bei dem ganz unerwartete Erscheinungen auftraten. Offensichtlich bildete die Schallgeschwindigkeit die Grenze zwischen den Bereichen der Aerodynamik und der Gasdynamik.

Die Geschwindigkeit, mit der sich die Schallwellen in einem Stoff ausbreiten, hängt im wesentlichen von dessen Dichte ab. Demzufolge ist die Schallgeschwindigkeit in der Luft mit der Höhe veränderlich, da sich mit dieser auch die Dichte ändert. In Bodennähe liegt sie bei ungefähr 1224 km/h und in 10 000 m Höhe beträgt sie nur noch etwa 1060 km/h.

In jeder Flughöhe bildet aber die Schallgeschwindigkeit einen wichtigen Grenzbereich, und der Pilot muß das Flugzeug innerhalb dieses Bereiches mit äußerster Konzentration bedienen. Zur vereinfachten Angabe bei überschnellen Flugzeugen zieht man heute meist den Vergleich zwischen der Fluggeschwindigkeit (v) und der Schallgeschwindigkeit (c) und setzt beide ins Verhältnis zueinander. Zu Ehren des Physikers Ernst Mach bezeichnet man den dimensionslosen Wert als Machzahl.

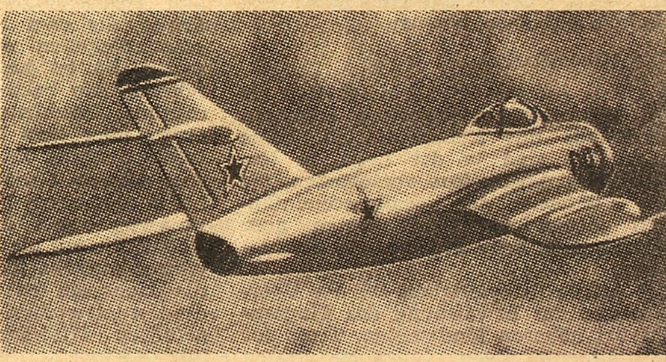
Die Geschwindigkeit des Rekordfliegers Prévost betrug demnach in Mach ausgedrückt

$$Ma = \frac{v}{c} \qquad Ma = \frac{201\ \text{km/h}}{1224\ \text{km/h}} \qquad Ma = 0{,}164$$

Zieht man einen Vergleich zwischen einem Überschallflugzeug und einem Unterschallflugzeug, dann muß man sich überzeugen, daß so ziemlich alles, was ein Flugzeug ausmacht, also Rumpf, Tragflächen und Triebwerk, grundsätzlich anders gestaltet sind.

Früher diente der Rumpf zwar auch schon zur Aufnahme des Triebwerkes und der Kabine, war aber doch mehr oder minder, vor allem im Hinterteil, nur Leitwerkträger und räumlich kaum genutzt. Die Tragflächen hatten dicke, rundnasige Profile und nahmen das Fahrwerk und die Treibstoffbehälter auf. Das Leitwerk saß ungefähr in gleicher Höhe wie die Tragflächen, nur eben am Heck des Rumpfes, und das Triebwerk lag vor dem Piloten, verdeckte ihm die Sicht und quirlte mit einer Luftschraube die Luft.

Die modernen Hochgeschwindigkeitsflugzeuge bestehen aus einem Rumpf, der eigentlich nur das Triebwerk verkleidet. Die Kabine ist oben aufgesetzt und die Treibstoffbehälter werden unten angehängt. Die Flächen sind äußerst dünn und beinahe scharfkantig. Das Leitwerk wird entweder in die Tragfläche einbezogen, wie das bei den schwanzlosen Flugzeugen der Fall ist, oder es sitzt am Rumpfende tiefer oder wesentlich höher als die Tragfläche.



Mig 17 Fluggeschwind. 1200 km/h, Steiggeschwind. 70 m/s, Gipfelhöhe 18 000 m, Gewicht 6750 kg, Schubbelastung 1,5 kg

Gerade die auffällige Anordnung des Leitwerkes und die veränderte Profilform haben ihre Ursache in den besonderen Eigenschaften der bei Überschallgeschwindigkeiten auftretenden Luftströmungen.

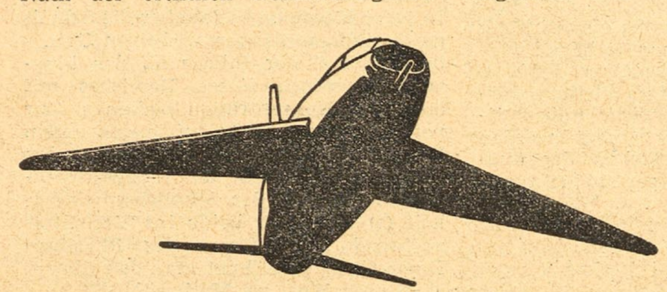
Bereits bei Ma = 0,7 kann am Profil der Tragfläche örtlich Mach 1 zustande kommen, weil an der gewölbten Fläche die Strömungsgeschwindigkeit immer größer ist als im ungestörten Bereich. Nach der örtlichen Geschwindigkeitserhöhung nimmt die Luft wieder ihre Normalgeschwindigkeit in bezug auf das gesamte Flugzeug an. Aber der Übergang von der Schall- zur Unterschallgeschwindigkeit wird von Stoßwellen begleitet, die eine Veränderung der Auftriebsverteilung am gesamten Flügel hervorrufen können. Gleichzeitig beeinflussen die Stoßwellen die Wirksamkeit der Höhensteuerung. Diese Erscheinung wird als Macheffekt bezeichnet. Um ihn weitgehend auszuschalten, hat man den Flächen besonders dünne Profile und eine starke Pfeilform oder Deltaform gegeben, sowie das Höhenleitwerk außerhalb des Stoßwellenbereiches angeordnet.

Der Macheffekt wird bildlich gesprochen oft als Schallbarriere bezeichnet. Tatsächlich sind schon viele Versuchsflugzeuge an dieser Barriere zerschellt und abgestürzt; sie zerfielen förmlich in der Luft. Die Ursache dafür liegt darin, daß sich die Schallwellen nach allen Seiten, also auch in Flugrichtung, nur mit Schallgeschwindigkeit ausbreiten können. Schallwellen sind aber Druckwellen, Energieanhäufungen. Wenn nun ein Flugzeug mit Schallgeschwindigkeit fliegt, dann können die durch Verdichtungsvorgänge am Flugzeug entstehenden Schallwellen nicht mehr diesem vorauseilen, und das Flugzeug häuft immer mehr Schallenergie vor sich auf. Sollte aber irgendein Flugzeugteil, die Tragfläche, das Kabinendach, die Turbinenwelle oder auch nur die Luftsäule innerhalb des Kompressors die gleiche Frequenz wie die durch Schallanhäufung mit Energie aufgeladene Luft besitzen, dann fällt das Flugzeug in Sekunden infolge der Resonanz auseinander. Das ist das Geheimnis so vieler Flugzeugexplosionen, die beim Fliegen mit Schallgeschwindigkeit entstehen können.

Die Hitzebarriere

Weitaus höhere Geschwindigkeiten als mit Turbostrahltriebwerken erreichen Flugzeuge mit Raketenantrieb. Diese Flugzeuge sind in der Lage, in Geschwindigkeitsbereiche vorzustoßen, die ein Vielfaches der Schallgeschwindigkeit ausmachen. Dabei treten aber wieder ganz neue Faktoren in Erscheinung.

Die größte Schwierigkeit ist die Überwindung der Erwärmung des Flugzeuges bei höheren Machzahlen. Trotz der stromlinienförmigen Bauweise treten Differenzen in den Strömungsgeschwindigkeiten rund um das Flugzeug herum auf. In den relativ kleinen Staugebieten vor der Maschine kommt es zu besonders großen Bremserscheinungen der Luftmoleküle. In diesen Gebieten steigt die Temperatur z. B. bei Mach 2 um 220° C. Für Mach 10 werden dagegen bereits mehrere tausend Grad angegeben.



F-100 (USA). Fluggeschwind. 1220 km/h, Steiggeschwindigkeit 75 m/s, Gipfelhöhe 15 000 m, Gewicht 13 660 kg, Schubbelastung 2,1 kg/kg

Zwar tritt auch bei Unterschallgeschwindigkeiten eine Erwärmung der abgebremsten Luft ein, aber diese Wärme wird durch die sehr niedrigen Außentemperaturen in Flughöhen über 10 000 m (—40° C) nicht wirksam.

Die Hitzebarriere, wie die Wärmeerscheinung bei hohen Fluggeschwindigkeiten genannt wird, kann nicht überwunden, wohl aber ihr Wirksamkeitsbereich verschoben werden. Warum jedoch spricht man von einer Barriere? Bei hohen Überschallgeschwindigkeiten kann die Erwärmung Werte annehmen, die Flugzeug und Pilot nicht mehr aushalten können. Auf der Suche nach warmfesten, leichten Metallen hat man heute das Titan dem Flugzeugbau nutzbar gemacht. Es ist zwar knapp doppelt so schwer wie Aluminium, aber sein Schmelzpunkt liegt dreimal höher als beim Aluminium.

Weiterhin hat man in einigen Ländern Versuche unternommen, die Flugzeuge mit Kühlanlagen auszustatten, doch es bereitet Schwierigkeiten, die Wärme abzuführen, wenn das Flugzeug von heißer Luft eingehüllt ist. Außerdem wird ein solches Flugzeug bedeutend schwerer durch die Kühlanlage, die das Kühlhaus eines Schlachthofes mit Energie versorgen könnte.

Einen anderen Weg beschritt man in der Sowjetunion. Dort baut man Flugzeuge mit einer im Verhältnis zum Fluggewicht kleinen Oberfläche. Diese besteht aus hitzebeständigen Materialien, und eine darunterliegende Wärmedämmschicht verhindert mit großer Wirksamkeit den Übergang der Wärme auf die Zelle des Flugzeuges.

Neben diesen Erscheinungen, die einem schnellen Flugzeug während des Fluges entgegentreten können, sind es aber auch die Naturgesetze von Kraft, Masse und Beschleunigung, d. h., die Fliehkräfte, die dem Flug mit hohen Geschwindigkeiten eine gewisse Grenze setzen. So ist heute durch die Luftfahrtmedizin bekannt, daß der Mensch maximal Beschleunigungen aushält, die etwas über dem Dreifachen der Erdbeschleunigung liegen.

Aus diesem Grunde kann kein Pilot bei angenommen 1000 km/h mit seinem Flugzeug einen Kreis fliegen, dessen Radius kleiner als 2500 m ist. Trotzdem wirken auf den Körper des Piloten für die Dauer von fast einer Minute Kräfte, die ihn mit etwa dem Gewicht von vier gefüllten 100-l-Benzinfässern in den Sitz drücken.

Aber auch das Flugzeug unterliegt der Fliehkraft. Und hier entdeckt man plötzlich, daß die von den Amerikanern so gepriesenen superschnellen Jagdflugzeuge eine große Schwäche besitzen; sie sind nämlich nicht wendig genug, um in einem Kurvenkampf bestehen zu können. Die F-100 ist zwar sehr schnell, aber auf Kosten der Wendigkeit. Das dünne Hochgeschwindigkeitsprofil ist mit 450 kg/m² Flächenbelastung infolge des ungünstig hohen Fluggewichtes schon stark ausgelastet. Steigt nun in einer Kurve die Fliehkraft auf 3 g an, dann kann das dünne Profil die erforderlichen Auftriebskräfte nicht erzeugen, und die Maschine wird aus der vom Piloten gesteuerten Kurve hinausgetragen, oder wenn sie dem Steuerdruck gehorchen sollte, dann fällt sie nach unten aus der Kurve heraus. Eine MiG-17 mit nur 325 kg/m² Flächenbelastung bleibt unter den gleichen Bedingungen in der engen Kurve und fällt auch nicht so weit herunter. Das aber schafft immer die günstigere Ausgangsposition für den nächsten Angriff.

Nach all diesen Darstellungen drängt sich die Frage auf, wie denn nun eigentlich das ideale, überschnelle Flugzeug auszusehen habe. Darauf einzugehen, heißt eine Lösung zwischen sich widersprechenden Forderungen finden, ein Idealflugzeug gibt es also nicht. Dieser Kompromiß wird von jedem Konstrukteurkollektiv eingegangen und mehr oder minder glücklich gelöst, je nach den Möglichkeiten der Fertigungstechnik im Flugzeugbau des betreffenden Staates.

Welches sind nun die anstrebenswerten Eigenschaften eines Jagdflugzeugs, und wodurch können sie erreicht werden? Eine kleine Tabelle soll in beschränktem Maße darüber Auskunft erteilen.

Geschwindigkeit	Wendigkeit	Steigfähigkeit
dünnes Profil		dickes Profil
kleine Fläche	große Fläche	
hohes Gewicht	geringes Gewicht	geringes Gewicht

Mit anderen Worten ausgedrückt, erscheint das Flugzeug als das leistungsfähigere, dessen Flächenbelastung in kg/m² klein ist (Wendigkeit) und dessen Schubbelastung in kg/kg ebenfalls klein ist; denn die hohe Fluggeschwindigkeit allein ist im Luftkampf nicht der ausschlaggebende Faktor.

Betrachtet man in diesem Zusammenhang die Jagdflugzeuge MiG-17 (UdSSR) und F-100 B. (USA), dann erkennt man in den Daten das Streben nach der besten Lösung des oben angeführten Kompromisses (Bild 2 u. 3).

Zusammenfassend muß man feststellen:

Ganz eindeutig liegt der Vorteil heute bei den Luftstreitkräften des Weltfriedenslagers. Doch dieser Vorteil ist nicht allein technischer Art; denn den Frieden, das Leben der Völker und die Früchte der eigenen Arbeit zu verteidigen, das ist den Einsatz des Lebens wert. Da aber nur die sozialistischen, nicht aber die imperialistischen Staaten diese Ziele verfolgen, sind die Truppen des Warschauer Vertrages den Armeen der imperialistischen, aggressiven Kriegsblöcke auch hinsichtlich der Kampfmoral überlegen.

Die taktische Übung mit Übergang zur Gruppenübung

Von Major Bockelmann

Die Erziehung der Offiziersschüler zum selbständigen und richtigen Handeln als Kommandeure ist eine wichtige Aufgabe. Genosse Major Bockelmann schlägt einige neue Formen und Methoden für die taktische Ausbildung vor. Er greift dabei auf bereits bekannte Grundsätze, wie das Gefechtsexerzieren, die Gruppenübung mit dem Übergang zur Gefechtsausbildung, die Gruppenübung und die taktische Übung zurück, um den bestehenden Zusammenhang darzulegen.
Es wäre wünschenswert, wenn die Kommandeure und Fachlehrer der Schulen und ebenso die Offiziere aus den Truppenteilen und Verbänden ihre Erfahrungen auf diesem Gebiet der Redaktion zur weiteren Auswertung und Veröffentlichung mitteilen würden. Dieser Artikel, der wertvolle Hinweise gibt, sollte Ausgangspunkt einer fruchtbaren Diskussion zur Verbesserung der Ausbildungsmethoden sein.
Die Redaktion

Die Erfahrungen zeigen, daß sich mit dem Einsatz der Atomwaffen, der verschiedensten Arten von Raketen, moderner schneller Flugzeuge und anderer Waffen das Gefecht schnell entwickelt, innerhalb kürzester Zeit großen Veränderungen unterliegt und in jeder Phase ein hohes Tempo besitzt. Deshalb ist die Verbesserung der Gefechtsausbildung der Offiziersschüler eine wichtige Aufgabe aller Kommandeure und Fachlehrer an den Schulen.

In diesem Artikel soll über eine neue Form der taktischen Ausbildung gesprochen werden, die es ermöglicht, den modernen Gefechtsbedingungen näherzukommen. Diese neue Form ist die taktische Übung mit dem Übergang zur Gruppenübung.

Bevor wir von dieser neuen Form sprechen und sie erläutern, wollen wir uns kurz mit den anderen Hauptformen und den Methoden der taktischen Ausbildung beschäftigen. Das ist notwendig, weil zwischen ihnen ein enger Zusammenhang besteht.

Die **Hauptformen der taktischen Ausbildung** an den Schulen sind:
- das Gefechtsexerzieren;
- die Gruppenübung mit dem Übergang zur Gefechtsausbildung;
- die Gruppenübung;
- die taktischen Übungen.

In der taktischen Ausbildung wendet man in der Regel bei der Einzelausbildung an den meisten Schulen die erste Hauptform, das **Gefechtsexerzieren**, an. Diese Form wird auch erfolgreich benutzt, um bei der Schützengruppe, dem Schützenzug und der Schützenkompanie die Geschlossenheit im Gefecht zu erreichen. Diese Form der taktischen Ausbildung ist jedoch schon oft in anderen Artikeln behandelt worden (z. B. Schulungsheft Nr. 1/57, Artikel von Major Haase). Wir brauchen deshalb auf sie nicht noch einmal einzugehen.

Die zweite, am häufigsten angewandte Form ist die **Gruppenübung mit dem Übergang zur Gefechtsausbildung**.

Die Gruppenübung mit dem Übergang zur Gefechtsausbildung wird im Rahmen der Ausbildung von der Schützengruppe an aufwärts angewandt. Mit dieser Form sollen die Offiziersschüler zum kommandeursmäßigen Handeln bei der Organisation und Führung des Gefechts ausgebildet werden.

Die Organisation und Vorbereitung des Gefechts (die Arbeiten des Kommandeurs nach Erhalt der Aufgabe bis zum Beginn des Gefechts) wird dabei in der Regel als Gruppenübung, die weitere Übung (die Führung des Gefechtes) praktisch durchgeführt.
Bei der Ausbildung vom Kompaniechef an aufwärts wird in der Regel auch die Kampfdynamik als Gruppenübung organisiert.
Es ist bekannt, daß bei der Gruppenübung alle Offiziersschüler gewöhnlich in einer bestimmten Rolle (Dienststellung) handeln.
Die einzelnen Aufgaben werden dabei nacheinander in verschiedenen Varianten von der gesamten auszubildenden Einheit von mehreren Punkten behandelt. Diese Methode ermöglicht es, jede einzelne Lehrfrage mit allen Offiziersschülern durchzuarbeiten, vom Leichteren zum Schweren überzugehen, wobei die Lage und die Aufgaben allmählich erschwert werden.
In der Anfangsperiode der Ausbildung ist es dabei sehr wichtig, die Offiziersschüler an die richtige Reihenfolge der Arbeiten des Kommandeurs zu gewöhnen.
(Klarmachen der Aufgabe, Beurteilung der Lage, Kommandeursaufklärung mit Entschlußfassung, Gefechtsbefehl, Organisation des Zusammenwirkens).

Diese Methode kann man jedoch nur in der ersten Zeit anwenden. Die Bedingungen des modernen Gefechts fordern, daß der Offizier zweckmäßige Entschlüsse schnell fassen und diese in die Tat umsetzen muß.

Dazu sind Ausbildungsmethoden notwendig, die diesen Forderungen gerecht werden können. In dieser Hinsicht genügt die weitere Ausbildung der Offiziersschüler zum Gruppenführer und Zugführer durch die Methode der Gruppenübung mit dem Übergang zur Gefechtsausbildung nicht mehr.

Welche Mängel zeigt diese Form bei der weiteren Ausbildung?



Der als Zugführer eingesetzte Offiziersschüler weist seine Gruppenführer in die Lage und in die Aufgaben ihrer Gruppen ein

1. Die Lage wird in der Hauptsache nur durch mündliche Einlagen der Fachlehrer geschaffen. Die Darstellung der Handlungen des Gegners wird meistens erst beim Übergang zur Gefechtsausbildung angewandt.
2. Die Offiziersschüler erlernen nicht, die Entschlüsse richtig und schnell den unteren Kommandeuren zu übermitteln.
3. Es ist nicht möglich, sich an die richtige Zeitberechnung zu gewöhnen oder den großen physischen Anfor-

derungen, die an alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere gestellt werden, zu entsprechen.

4. Das Gefecht verläuft in der Regel im Ausbildungsgelände, ohne Nachbarn, mit einer einfachen Darstellung des Gegners und wird nur in eine geringe Tiefe entwickelt.



Das Schanzen bei Nacht erfordert große Vorsicht. Jedes unnötige Geräusch verrät die Stellungen und die Absichten der Truppe

Die **taktische Übung** ist die Form, die alle diese Mängel beseitigt. Die Arbeit der Kommandeure und die Handlungen der Einheiten werden bei dieser Form der Organisation, der Führung und dem Verlauf des modernen Gefechts mehr angepaßt. Die taktische Übung hat das Ziel, die Einheit und die Kommandeure in taktischer Hinsicht auszubilden.

An den Schulen kommt es jedoch nicht allein darauf an, Offiziersschüler-Einheiten auszubilden. Es geht vor allem um die Ausbildung jedes Offiziersschülers zum Kommandeur.

Da die taktische Übung den Offiziersschülern nicht genügend Praxis als Kommandeur ermöglicht, kann ihnen auch diese Form der Ausbildung kein volles Bild vom Charakter des modernen Gefechtes geben und ihre Ausbildung zum Gruppenführer und Zugführer nicht entscheidend verbessern.

Aus diesen Gründen muß man zu einer neuen Form der taktischen Ausbildung übergehen.

Es ist deshalb zweckmäßig, die positiven Seiten der Gruppenübung mit Übergang zur Gefechtsausbildung mit der taktischen Übung zu verbinden.

Die neue Form, die **taktische Übung mit dem Übergang zur Gruppenübung**, wird bei der weiteren Ausbildung der Offiziersschüler zu Gruppenführern und Zugführern viele Vorteile gegenüber den anderen Hauptformen der taktischen Ausbildung besitzen.

Diese Form kann im Rahmen der Schützengruppe, des Schützenzuges und der Schützenkompanie angewendet werden. Ich möchte nun an einem Beispiel erläutern, wie diese Ausbildung organisiert und durchgeführt werden kann:

Bei der Ausbildung der Schützengruppe kann man im Zugrahmen und bei der Erlernung der Zugthemen im Kompanierahmen ausbilden. Dabei soll die gesamte Übung über mehrere Tage andauern, ohne daß die übende Einheit während dieser Zeit aus dem Gefechtsgeschehen herausgelöst wird oder daß Unterbrechungen eintreten.

In dieser Zeit handeln alle Übungsteilnehmer gefechtsmäßig. (Ausgabe der Verpflegung, Munitionszufuhr, Organisation der Ruhe, sonstige Handlungen am Tage und in der Nacht).

In organisatorischer Hinsicht wird die Kompanie zu einer motorisierten Schützenkompanie mit Verstärkungsmitteln formiert (z. B. zwei bis drei Schützenzüge, ein sMG-Zug, ein Granatwerferzug und ein Zug Artillerie).

Diese Züge handeln im Rahmen der Kompanie. Als Gruppenführer und Zugführer werden Offiziersschüler eingesetzt. Sie sind während der Übung laufend in ihren Funktionen auszuwechseln. Als Kompaniechef wird am zweckmäßigsten der der jeweiligen Kompanie oder ein Fachlehrer eingesetzt. Die Übung wird der Lehrstuhlleiter leiten. Die Fachlehrer für Taktik befinden sich bei ihren Zügen. Alle Fachlehrer, der Kompaniechef und der Zugführer, der für die Darstellung der gegnerischen Handlungen verantwortlich ist, werden durch den Leitenden der Übung in der vorausgehenden instruktiv-methodischen Ausbildung mit dem Gesamtablauf vertraut gemacht und im Gelände genau eingewiesen.

Für die Darstellung des Gegners sollten Soldaten des Stammpersonals eingeteilt werden.

Die Offiziersschüler, die als Gruppen- und Zugführer eingesetzt sind, erhalten alle notwendigen Angaben vom Kompaniechef, von den Nachbarn, im Ergebnis der unmittelbaren Beobachtung des Gefechtsfeldes und durch zusätzliche Einlagen der Fachlehrer, die während der taktischen Übung als Schiedsrichter bei ihren Zügen eingesetzt sind.

Es ist zweckmäßig, bei solchen mehrtätigen Übungen mehrere Themen des Ausbildungsprogramms miteinander zu verbinden. (Marsch, Feldwache, Aufklärung, Angriff, Verteidigung). Sie werden in der Regel mit der taktischen Übung begonnen. Erst wenn durch die Zugführer falsche Entschlüsse gefaßt, Befehle falsch gegeben werden oder bei der Führung des Gefechts nicht richtig gearbeitet wird, gibt der Leitende den Fachlehrern die Anweisung, die taktische Übung zu beenden und die jeweilige Etappe zugweise in der Form der Gruppenübung durchzuarbeiten, bis alle Offiziersschüler Klarheit über diesen Teil der Ausbildung besitzen. Erst nachdem alle Offiziersschüler den jeweiligen Abschnitt richtig verstanden haben, wird die taktische Übung fortgesetzt.

Dadurch ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß der Leitende bei der Vorbereitung bereits einige schwer zu erarbeitende Teile als Gruppenübung vorsieht.

Der Ablauf einer solchen Übung kann z. B. nach dem auf Seite 207 veröffentlichten Schema organisiert werden.

Diese Form nähert sich den Bedingungen des modernen Gefechts. Die Handlungen in der Gefechtsordnung, das hohe Tempo bei der Organisation und Führung des Gefechts, die pausenlosen Handlungen am Tage und in der Nacht, die große Tiefe der Handlungen, die schnelle Entschlußfassung sowie die Beharrlichkeit, den Entschluß zu verwirklichen, ermöglichen den Offiziersschülern eine richtige Vorstellung über den Charakter des modernen Gefechtes.

Diese Form fordert von allen Offiziersschülern Entschlossenheit, Initiative, Mut, Aktivität und das Bestreben, mit allen Mitteln das Ziel zu erreichen.

Neben diesen positiven Seiten hat die taktische Übung mit dem Übergang zur Gruppenübung auch einige Mängel.

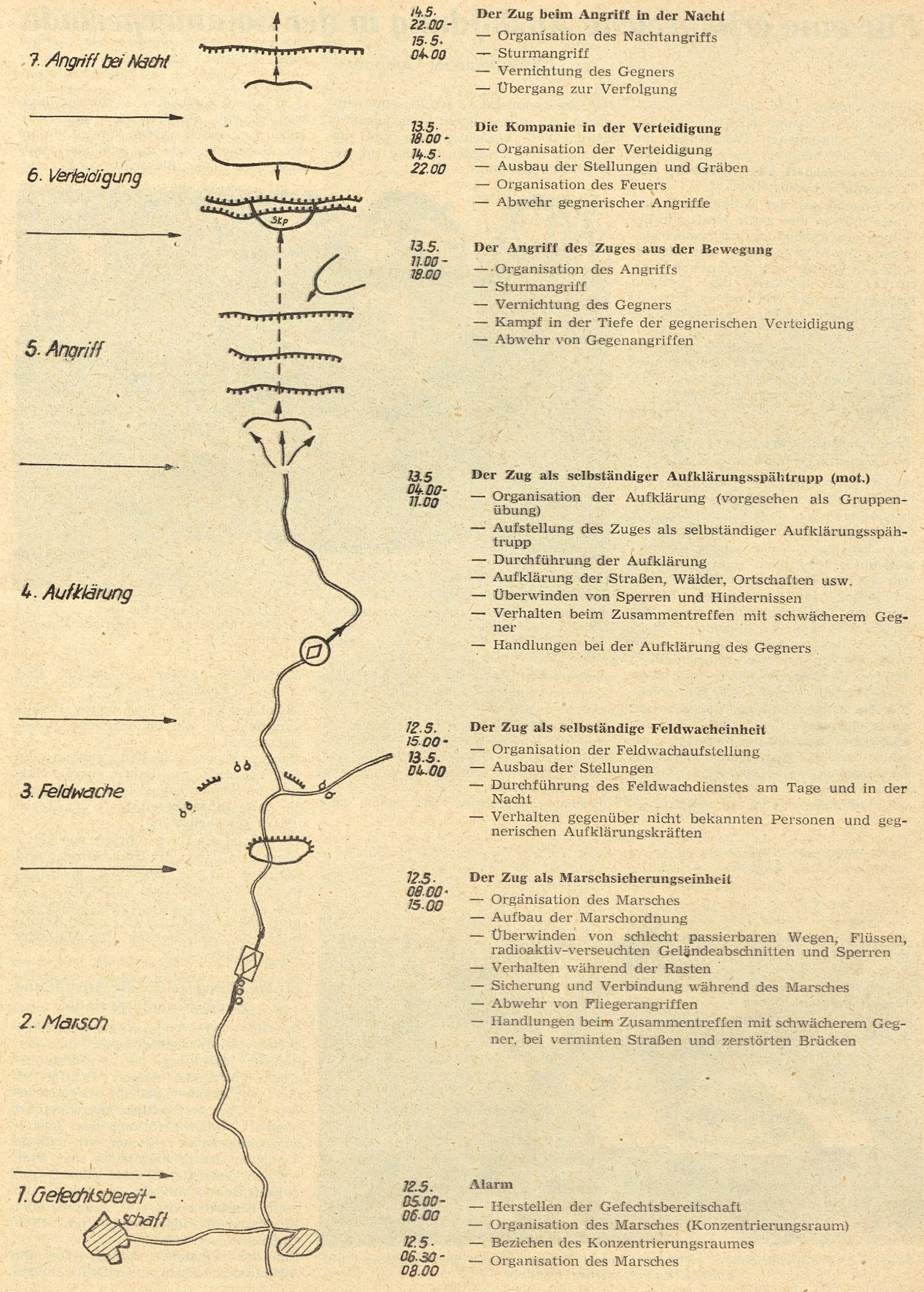
Während der praktischen Handlungen werden viele Offiziersschüler, die als Soldaten handeln, nur eine unklare Vorstellung über die Lage im Zugmaßstab erhalten. Viele Maßnahmen der Vorgesetzten werden diese Offiziersschüler erst während der Gruppenübung richtig verstehen.



Der Fachlehrer gibt den Offiziersschülern Hinweise für die kommenden Handlungen

Trotz dieser Mängel ist die Form der taktischen Übung mit dem Übergang zur Gruppenübung eine gute Möglichkeit, allen Offiziersschülern eine richtige Vorstellung von dem Charakter des modernen Gefechts zu geben.

Es wäre zu begrüßen, wenn die Offiziere der Schulen zu einzelnen Problemen der Ausbildungsformen und Methoden an den Schulen aus ihren Erfahrungen berichten würden.



7. Angriff bei Nacht
14.5. 22.00 - 15.5. 04.00
Der Zug beim Angriff in der Nacht
— Organisation des Nachtangriffs
— Sturmangriff
— Vernichtung des Gegners
— Übergang zur Verfolgung
6. Verteidigung
Skp
13.5. 18.00 - 14.5. 22.00
Die Kompanie in der Verteidigung
— Organisation der Verteidigung
— Ausbau der Stellungen und Gräben
— Organisation des Feuers
— Abwehr gegnerischer Angriffe
5. Angriff
13.5. 11.00 - 18.00
Der Angriff des Zuges aus der Bewegung
— Organisation des Angriffs
— Sturmangriff
— Vernichtung des Gegners
— Kampf in der Tiefe der gegnerischen Verteidigung
— Abwehr von Gegenangriffen
4. Aufklärung
13.5 04.00 - 11.00
Der Zug als selbständiger Aufklärungsspähtrupp (mot.)
— Organisation der Aufklärung (vorgesehen als Gruppenübung)
— Aufstellung des Zuges als selbständiger Aufklärungsspähtrupp
— Durchführung der Aufklärung
— Aufklärung der Straßen, Wälder, Ortschaften usw.
— Überwinden von Sperren und Hindernissen
— Verhalten beim Zusammentreffen mit schwächerem Gegner
— Handlungen bei der Aufklärung des Gegners
3. Feldwache
12.5. 15.00 - 13.5. 04.00
Der Zug als selbständige Feldwacheinheit
— Organisation der Feldwachaufstellung
— Ausbau der Stellungen
— Durchführung des Feldwachdienstes am Tage und in der Nacht
— Verhalten gegenüber nicht bekannten Personen und gegnerischen Aufklärungskräften
2. Marsch
12.5. 08.00 - 15.00
Der Zug als Marschsicherungseinheit
— Organisation des Marsches
— Aufbau der Marschordnung
— Überwinden von schlecht passierbaren Wegen, Flüssen, radioaktiv-verseuchten Geländeabschnitten und Sperren
— Verhalten während der Rasten
— Sicherung und Verbindung während des Marsches
— Abwehr von Fliegerangriffen
— Handlungen beim Zusammentreffen mit schwächerem Gegner, bei verminten Straßen und zerstörten Brücken
1. Gefechtsbereitschaft
12.5. 05.00 - 06.00
12.5. 06.30 - 08.00
Alarm
— Herstellen der Gefechtsbereitschaft
— Organisation des Marsches (Konzentrierungsraum)
— Beziehen des Konzentrierungsraumes
— Organisation des Marsches

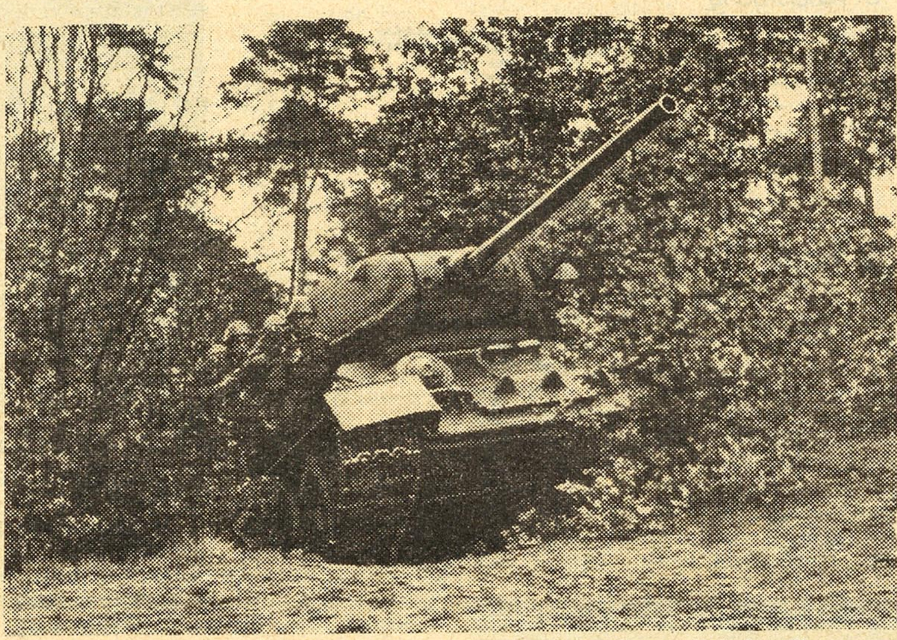
Für eine erfolgreiche Ausbildung in der Sommerperiode

Von Oberstleutnant Gebauer

Im Tagesbefehl des Ministers für Nationale Verteidigung anläßlich des Tages der Nationalen Volksarmee am 1. März 1957 heißt es: „Es gilt, die volle Einsatzbereitschaft aller Verbände und Truppenteile herzustellen.
Alle Angehörigen der Nationalen Volksarmee müssen ihre ganze Kraft zur Erfüllung des Ausbildungsprogramms einsetzen, die Anstrengungen zur Meisterung der Waffen und technischen Ausrüstung zu erhöhen, die Disziplin festigen und die Verbindung mit der Arbeiterklasse und allen Werktätigen noch enger gestalten."
Entsprechend diesen Forderungen sollte man an die Aufgaben in der Sommerperiode herangehen. Es ist notwendig, diese Ausbildungsperiode gründlich vorzubereiten.

Was muß die Vorbereitung für die Sommerperiode umfassen?

Es ist notwendig, die Ergebnisse und Erfahrungen der Winterperiode gründlich auszuwerten und festzustellen, wie das Ausbildungsziel erreicht wurde.
Das sollte jeder Kommandeur sehr gewissenhaft tun; denn daraus ergeben sich wichtige Schlußfolgerungen für die Ausbildung im kommenden halben Jahr. Die Aufgabenstellung durch die Vorgesetzten gibt die allgemeine Richtung an. Der Zustand in den einzelnen Truppenteilen ist aber unterschiedlich und weist Besonderheiten auf. Man kann deshalb mehr Zeit für solche Themen festlegen, die noch nicht so gut beherrscht werden und dafür Zeit bei solchen einzusparen, die bereits gut erlernt wurden. Jedem Kommandeur ist das Recht eingeräumt, die Zeit für Ausbildungszweige und Themen entweder selbst festzulegen oder zu präzisieren. Nur der Kommandeur erfüllt seine Aufgaben, der dieses Recht auch ausnutzt. Durch diese Gesichtspunkte wird die Planung der Kampfausbildung im wesentlichen bestimmt.



Panzer mit aufgesessenen Schützen in der Ausgangsstellung. Bei den Truppenübungen der Sommerperiode kommt es in großem Maße auf ihr richtiges Zusammenwirken an

Außerordentlich wichtig ist dabei, die Kampfausbildung folgerichtig aufzubauen.
Eine weitere Aufgabe in der Vorbereitung der Sommerperiode ist es, die Ausbildungsanlagen zu überprüfen und instand zu setzen, sowie neue Anlagen zu schaffen, die den Forderungen der Ausbildung entsprechen. Das heißt, daß z. B. die Schießplätze so hergerichtet werden, daß die Übungen und Aufgaben geschossen werden können, die in der Sommerperiode zu schießen sind. Besonders die Elektrifizierung und Mechanisierung der Schießplätze sind weiter zu vervollkommnen.
Dabei ergibt sich ein weites Betätigungsfeld für die Erfinder und Rationalisatoren.
Neben diesen Arbeiten müssen die Kraftfahrzeuge und Panzer für die Nutzung im Sommer umgestellt werden, um die volle Einsatzbereitschaft der Technik zu gewährleisten.
Wichtig ist die Durchführung von Lehrgängen, in denen die Unteroffiziere und Offiziere für die Ausbildungsaufgaben in der Sommerperiode vorbereitet werden. Der Hauptinhalt dieser Lehrgänge muß neben der Erweiterung der Kenntnisse die Verbesserung der Methodik der Ausbilder sein.



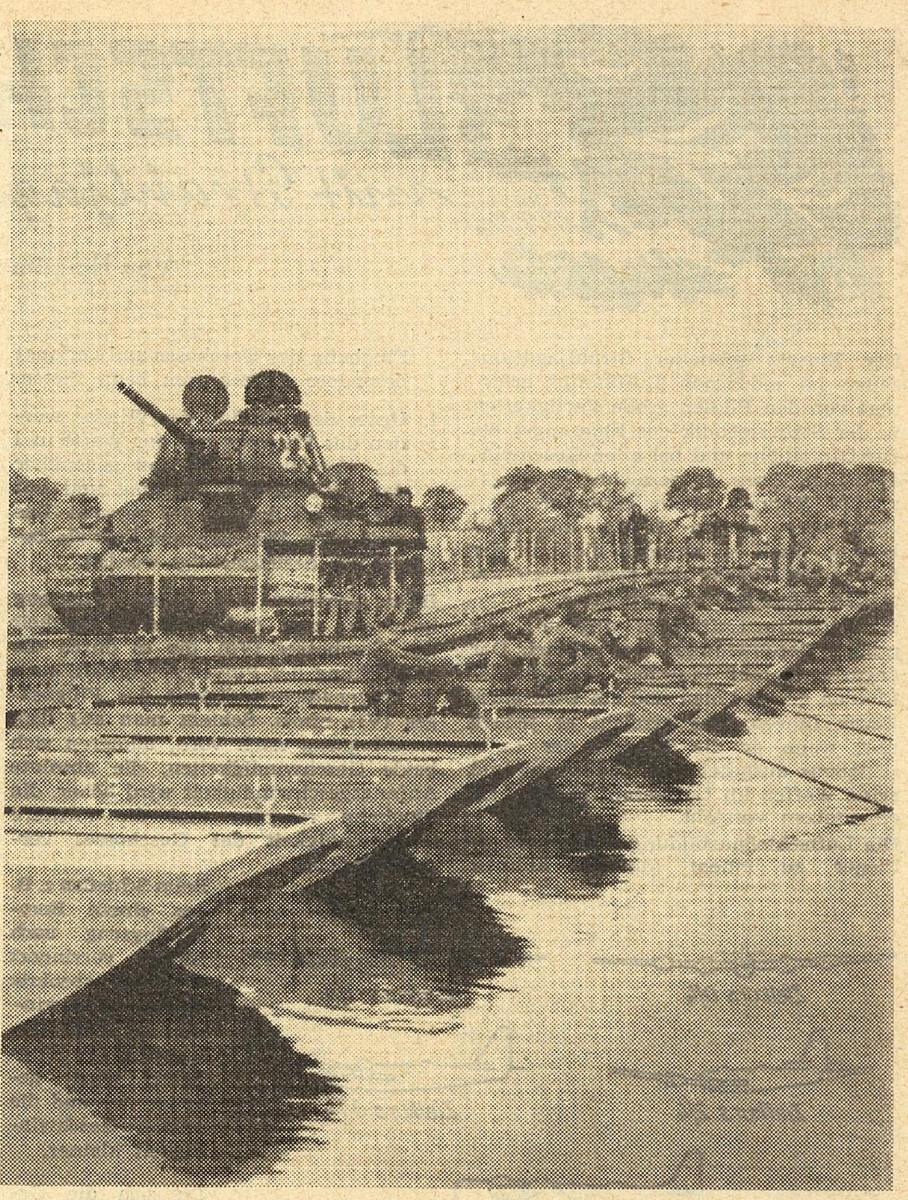
Auch die Truppenübungen erfordern hohes Tempo, große Beweglichkeit und kühnes, entschlossenes Handeln

Einige Hinweise für die Ausbildung in der Sommerperiode

In den Köpfen vieler Kommandeure bestehen noch Unklarheiten über den Begriff „Erfüllung des Ausbildungsprogramms". Mit diesem Begriff ist nicht nur gemeint, daß die vorgeschriebenen Themen zeitlich durchgeführt werden. Unter Erfüllung des Ausbildungsprogramms verstehen wir, daß die Einheiten richtig ausgebildet sind, d. h. auf dem Gefechtsfeld unter allen Bedingungen richtig handeln. Das Ringen um diese Klarheit sollte eine Aufgabe aller Kommandeure, der Partei- und FDJ-Organisationen sein.
Eine der nächsten Aufgaben ist es, die Ausbildung des einzelnen Soldaten und

der kleinen Einheiten zu verbessern. Das sollte besonders in den ersten Wochen der Sommerperiode in Angriff genommen werden. Die Ausbilder müssen gut vorbereitet, die besten Ausbildungsmethoden ausgewertet und verallgemeinert werden. Die Zeit ist maximal zu nutzen und ein hohes Ausbildungstempo zu gewährleisten. Partei- und FDJ-Organisationen sollten sich dieser Aufgabe annehmen und die Kommandeure wirksam unterstützen.

Warum ist es wichtig, zu Beginn der Sommerperiode noch einmal die Einzelausbildung und Ausbildung kleiner Einheiten in den Vordergrund zu stellen? Erst durch diese Ausbildung wird eine reale Grundlage für Truppenübungen geschaffen. Erst durch das richtige Verhalten des Soldaten auf dem Gefechtsfeld, die Ausnutzung des Geländes, die Tarnung, die Feuerführung usw. wird eine Gefechtsordnung wirksam. Ohne das stellen Truppenübungen nur formale Bewegungen auf dem Gefechtsfeld dar. Jedoch darf man nicht vergessen, daß am einzelnen Soldaten immer und zu jeder Zeit gearbeitet werden muß, also auch während der Truppenübungen und in der Zeit zwischen ihnen. Es ist zweckmäßig, Schritt für Schritt vorzugehen und immer einen Schwerpunkt nach dem anderen zu behandeln. Wird z. B. bei einer Kompanieübung festgestellt, daß die Feuerleitung innerhalb der Gruppen schlecht ist und die Soldaten nicht verstehen, sich schnell einzugraben, dann wird der Kommandeur bis zur Bataillonsübung in der Schießausbildung besonders die Feuerleitung und Feuerführung innerhalb der Gruppen üben lassen und in der Pionierausbildung die Soldaten noch einmal im Graben von Schützenmulden ausbilden. Auf diese Art und Weise wird sich Schritt für Schritt der Ausbildungsstand heben, und es werden Einheiten geschaffen, die wirkliche Meister auf dem Gefechtsfeld sind. Außerdem hat diese Methode eine große erzieherische Wirkung.



Die Pioniere haben gute und schnelle Arbeit geleistet. Die Truppen können übersetzen und ihre Aufgabe lösen

Der Soldat merkt, daß die Kampfausbildung eine ernste Angelegenheit ist und daß er keine Nachlässigkeiten zulassen darf. Dabei muß dem Soldaten aber immer klargemacht werden, warum das eine oder andere Element noch einmal geübt wird und was für Folgen es hat, wenn er darin nicht richtig ausgebildet ist.

Besondere Sorgfalt erfordert die Ausbildung der jungen Soldaten, die neu in die Armee eintreten. Ihre Ausbildung sollte den erfahrensten Ausbildern anvertraut werden. Ihre gewissenhafte und gründliche Einzelausbildung ist die Voraussetzung für die schnelle Eingliederung in die Kompanien und ihre Teilnahme an den Truppenübungen.

Die gründliche Ausbildung der Truppe an den modernen technischen Kampfmitteln, mit der die Erziehungsarbeit Hand in Hand gehen muß, ist ein Schwerpunkt in der Sommerperiode. Erst dann, wenn die Soldaten verstehen, welchen hohen Wert die modernen technischen Kampfmittel darstellen, wie sie die Kampfkraft der Nationalen Volksarmee stärken, werden sie stolz auf ihre Waffen sein, sie mit Liebe und Sorgfalt behandeln, pflegen und danach streben, ihre Bedienung gründlich zu erlernen. Die Ausbildung wird fast ausschließlich im Gelände durchgeführt, wobei sich Sommerlager, Truppenübungen, Gefechtsschießen usw. ablösen. Es kommt darauf an, die Soldaten an Feldbedingungen zu gewöhnen. Die erfahrenen Vorgesetzten werden ihm z. B. zeigen, wie man sich eine Deckung schafft, wie man sich am besten ein Zelt baut, wie man auch bei Regenwetter Feuer machen, sich selbst sein Essen kochen, die Körperpflege auch bei schwierigen Verhältnissen nicht vernachlässigen, auch im Gelände seine Waffen reinigen kann und dergleichen mehr.

Die Kommandeure und Stäbe sollten in der Sommerperiode mehr als bisher den Ausbildungs- und Erziehungsprozeß an Ort und Stelle beeinflussen und auch den nachgeordneten Kommandeuren und Stäben die Möglichkeit dazu geben. Das kann durch eine exakte Planung erreicht werden.

Durch verstärkte persönliche Einflußnahme erfahrener Offiziere muß die Ausbildung und Erziehung in der Sommerperiode wesentlich verbessert werden.

Hauptvoraussetzung ist eine straffe Organisation des gesamten Dienstes, ein gut durchdachter Tagesdienstablaufplan und die volle Beteiligung am Dienst. Es ist notwendig, genau zu untersuchen, was sich störend auf die Ausbildung und Erziehung auswirken könnte, wie die Zeit am besten ausgenutzt werden kann. Gerade in der Sommerperiode ist es zweckmäßig, ab und zu Maßnahmen unter Bedingungen der begrenzten Zeit durchzuführen. Dabei werden Offiziere und Stäbe lernen, schnell zu arbeiten, schnell Entschlüsse zu fassen und Erfahrungen für die Arbeit bei begrenzter Zeit sammeln.

Alles muß dem Ziel dienen, die Armeeangehörigen das zu lehren, was der Einsatz unter modernen Bedingungen von ihnen fordert. Unter diesem Gesichtspunkt muß die gesamte Ausbildung und Erziehung in der Sommerperiode vor sich gehen.

LUFTSCHIESSEN mit Strahljagdflugzeugen

Von Hauptmann Leibiger

Der Einsatz schneller Strahljagdflugzeuge im modernen Luftkampf erfordert von den Piloten große Fertigkeiten in der Steuertechnik des Flugzeuges bis zur Gipfelhöhe und bei allen Geschwindigkeiten. Doch ausgezeichnetes fliegerisches Können allein garantiert dem Jagdflieger keinen Erfolg im Luftkampf, damit ist er noch nicht in der Lage, den Gegner mit dem ersten gezielten Feuerstoß zu vernichten.

Der moderne Luftkampf wird mit sehr großen Geschwindigkeiten geführt. Der Jagdflieger muß innerhalb weniger Sekunden genau zielen und ein wirksames Feuer führen. Das erreicht er jedoch nur, wenn er die Theorie des Luftschießens ausgezeichnet beherrscht und seine Waffen im Luftkampf meisterhaft einzusetzen versteht.

Die Luftschießausbildung soll den Jagdflieger zu einem fähigen, kühnen Kämpfer mit hoher Initiative erziehen, der es versteht, den Gegner in der Luft schnell zu erkennen und beim ersten Angriff zu vernichten.

Diese Ausbildung beginnt mit dem Studium der Theorie des Luftschießens, der Waffen und Visiereinrichtungen, der Kampfeigenschaften und dem Erkennen des Gegners sowie mit Zielübungen an den Trainingsgeräten am Boden.

Das Luftschießen hat im Vergleich zum Schießen auf der Erde einige Besonderheiten:

1. Die Waffe, aus der geschossen wird, bewegt sich im Luftraum zusammen mit dem Flugzeug mit großer Geschwindigkeit. Diese Bewegung der Waffe beeinflußt die Flugbahn der Geschosse.
2. Das Ziel in der Luft bewegt sich, ebenso wie das schießende Flugzeug, mit großer Geschwindigkeit. Das muß beim Zielen berücksichtigt werden.
3. Geschossen wird in verschiedenen Höhen. Dies beeinflußt ebenfalls die Flugbahn der Geschosse und verlangt besondere Korrekturen beim Zielen.
4. Unter dem Einfluß des Windes werden das Flugzeug mit der Waffe und das abgefeuerte Geschoß gegenüber der Erde in der Richtung und mit der Stärke des Windes versetzt. Das muß beim Schießen auf Erdziele besonders berücksichtigt werden.

Beim Schießen aus einem Flugzeug kommen zur Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses (Vo), die es durch die Einwirkung der Pulvergase erhält, noch die Eigengeschwindigkeit des Flugzeuges (V1) hinzu. Schießt man aus dem Jagdflugzeug nach vorn, addieren sich beide Geschwindigkeiten, die absolute Anfangsgeschwindigkeit wird höher, die Flugbahn rasanter und die mittlere Geschwindigkeit des Geschosses vergrößert sich.

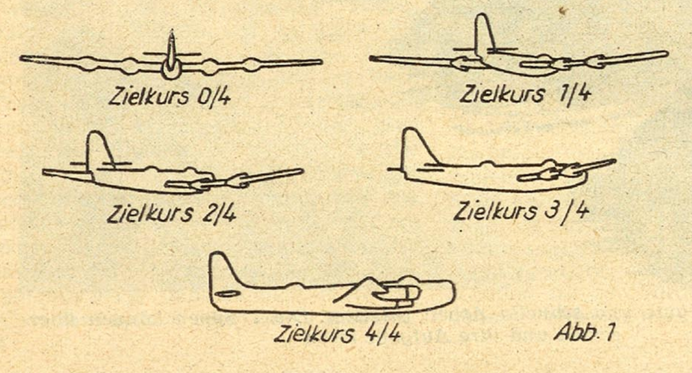


Abb. 1

Beim Schießen z. B. aus einem Bombenflugzeug nach hinten verringert sich die absolute Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses, die Flugbahn wird gekrümmter und die mittlere Geschwindigkeit kleiner.

Da sich die Geschwindigkeit im Luftkampf in einem bestimmten Bereich verändern kann, wird eine mittlere Geschwindigkeit festgelegt; mit ihr wird das ballistische Dreieck berechnet und die Waffe eingeschossen.

Die starren Waffen in Jagdflugzeugen werden mit einem konstanten Aufsatzwinkel so eingeschossen, daß sich die Flugbahn des Geschosses mit der Visierlinie in einer festgelegten Entfernung schneidet. Diese festgelegte Entfernung entspricht der mittleren Schußentfernung, aus der das Feuer im Luftkampf geführt wird.

Das Ziel fliegt mit großer Geschwindigkeit im Luftraum. Das erfordert, daß die Waffe nicht ins Ziel, sondern in Bewegungsrichtung in einem bestimmten Winkel vor das Ziel gerichtet wird. Diesen Winkel nennt man den Vorhaltwinkel. Er ist abhängig von der Geschwindigkeit des Zieles, der mittleren Geschwindigkeit des Geschosses und vom Zielkurs. Der Zielkurs ist das Verhältnis der sichtbaren Rumpflänge des Flugzeuges zu seiner wirklichen. Er wird in der Praxis beim Luftschießen in Vierteln (0/4 bis 4/4) bestimmt. (Abb. 1.)

Erfolgt der Angriff von hinten, ist der Zielkurs 0/4. Erfolgt der Angriff in einem Bereich von 5 bis 20° zur Flugrichtung, so ist der Zielkurs 1/4, in einem Bereich von 20 bis 40° 2/4, in einem Bereich von 40 bis 60° 3/4 und in einem Bereich von 60 bis 90° 4/4.

Zur einfachen Berechnung des Vorhaltewinkels gibt es Faustregeln, da der Jagdflieger während des Luftkampfes keine komplizierten Berechnungen anstellen kann.

Früher waren die Jagdflugzeuge mit starren optischen Visieren (Ringvisieren) ausgerüstet. Im Luftkampf mußte der Flugzeugführer zunächst die Geschwindigkeit des gegnerischen Flugzeuges (nach dem Typ des Zieles) und dem Zielkurs bestimmen, den erforderlichen Vorhaltewinkel im Kopf ausrechnen und beim Angriff einen oder zwei Ringe vorhalten.

Mit größeren Geschwindigkeiten machten sich auch neue Methoden im Zielen erforderlich. Heute stehen unseren Jagdfliegern automatische Visiere zur Verfügung, die den erforderlichen Vorhaltewinkel, entsprechend der Geschwindigkeit des Zieles, und den Zielkurs selbständig berechnen und einstellen. Das Visiernetz ist beweglich, und der Jagdflieger hat beim Zielen nur die Aufgabe, den Visierpunkt unter ständiger Verfolgung des Zieles auf das Ziel zu halten und in der günstigsten Entfernung das Feuer zu eröffnen.

Der Luftkampf kann in allen Höhen bis zur praktischen Gipfelhöhe des Jagdflugzeuges oder des Jagdfliegerverbandes geführt werden. Wie bekannt, verringert sich mit zunehmender Höhe die Massendichte der Luft. Beim Schießen in großer Höhe ist der Luftwiderstand, der die Vorwärtsgeschwindigkeit des Geschosses hemmt, kleiner als beim Schießen in Erdnähe. Dadurch erhöht sich die mittlere Geschwindigkeit, die Flugbahn wird rasanter und die Flugzeit des Geschosses auf eine bestimmte Entfernung wird kleiner.

Die Verringerung der Massendichte der Luft mit zunehmender Höhe wird von den modernen Visieren automatisch beim Einstellen des Vorhalte- und Aufsatzwinkels berücksichtigt.

Beim Schießen auf Erdziele werden die Waffe und das abgefeuerte Geschoß unter dem Einfluß des Windes versetzt. Dafür ein Beispiel:

Die Schußentfernung beim Schießen auf Erdziele beträgt 600 m. Die Flugzeit des Geschosses ist bei dieser Entfernung 1 Sekunde. Der Wind weht quer zur

Angriffsrichtung mit einer Stärke von 10 m/sek. Zielt der Flugzeugführer mit einem starren Visier genau auf das Ziel, dann werden die Geschosse vom Wind 10 m versetzt und verfehlen das Ziel (siehe Abb. 2).

Der Flugzeugführer muß also mit einem bestimmten Vorhaltewinkel gegen den Wind zielen, um das Ziel treffen zu können.

Bei Anwendung automatischer Visiere wird in diesem Fall der erforderliche Vorhaltewinkel in Abhängigkeit vom Wind und der Geschwindigkeit des Zieles selbständig berechnet und eingestellt. Der Flugzeugführer hält den beweglichen Visierpunkt auf das Ziel, stellt im Visier die Entfernung ein und eröffnet das Feuer.

Das Studium der Theorie des Luftschießens umfaßt noch viele Fragen, die hier nicht erläutert werden können. Die wichtigste Ausbildungsetappe für den Jagdflieger ist die praktische Luftschießausbildung. Dabei erlernt der Jagdflieger alle Varianten der Manöver beim Angriff auf Bombenflugzeuge, beim Luftkampf mit Jagdflugzeugen, beim Kampf mit unbemannten Luftkampfmitteln u. a. und erarbeitet sich die Fertigkeiten für das schnelle und genaue Zielen auf den Gegner.

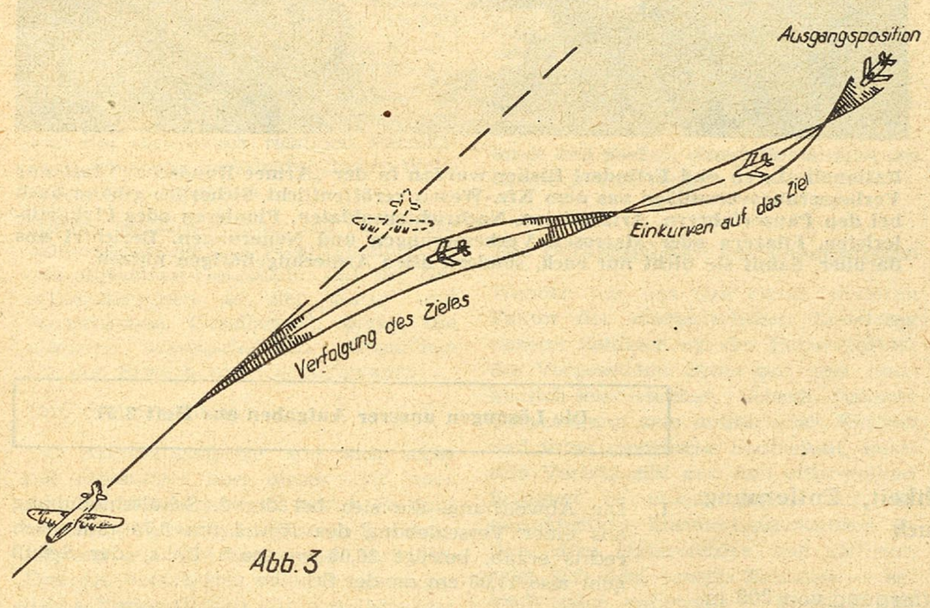


Abb. 3

Die praktische Luftschießausbildung gliedert sich wie die gesamte fliegerische Ausbildung in

— Flugvorbereitung;
— Flugdienst;
— Flugauswertung.

In der Flugvorbereitung, die einen Tag vor dem Flugdienst durchgeführt wird, erhält der Flugzeugführer seine Flugaufgabe, z. B. Übungsangriffe auf ein Bombenflugzeug, das in einer Höhe von 8000 m mit einer Geschwindigkeit von 600 km/h fliegt. Die Angriffe sind bei einer Schußentfernung von 400 m und einem Zielkurs von 2/4 durchzuführen. Jetzt erfolgt das Klarmachen der Aufgabe. Der Flugzeugführer studiert die Methodik und zeichnet ein Schema dieses Angriffes. Er legt fest, in welcher Entfernung vom Ziel er die Ausgangsposition zum Angriff einnehmen muß und durchdenkt alle erforderlichen Handlungen, die er in den einzelnen Etappen des Fluges durchführen muß. Im Training an den Luftschießtrainingsgeräten übt er die richtige Bedienung des Visiers und das genaue Zielen.

Im Training auf dem Flugplatz übt der Flugzeugführer das Entfernungsschätzen zu anderen Flugzeugen. Den Abschluß der Flugvorbereitung bildet das Flugspiel. Hier überzeugt sich der Kommandeur durch bestimmte Fragestellung, ob sich der Flugzeugführer richtig auf seine Flugaufgabe vorbereitet hat.

In der Zeit der Flugvorbereitung werden die Flugzeuge und die Bewaffnung vom technischen Personal zum Flugdienst vorbereitet.

Der Flugdienst beginnt mit der Startvorbereitung, in der die Flugzeugführer die Aufgabe entsprechend den meteorologischen Bedingungen präzisieren und die Flugzeuge übernehmen. Danach erfolgt der Start.

Das anzugreifende Bombenflugzeug fliegt in der Luftkampfzone in der befohlenen Höhe mit der festgelegten Geschwindigkeit. Die erste Aufgabe des Jagdfliegers besteht darin, das Ziel zu suchen. Ein richtiges und organisiertes Suchen gestattet es, das anzugreifende Flugzeug rechtzeitig zu entdecken und die notwendigen Maßnahmen für einen überraschenden Angriff zu unternehmen.

Nach dem Erkennen des Zieles nimmt der Jagdflieger die Ausgangsposition zum Angriff ein. Die Erfahrungen zeigen, daß das einen entscheidenden Einfluß auf den Erfolg des Luftkampfes hat. Waren auf langsam fliegende Ziele noch Angriffe bei einem Zielkurs bis zu 4/4 (von der Seite) möglich, so hat sich mit Vergrößerung der Geschwindigkeiten der mögliche Angriffsbereich immer mehr nach hinten verlagert.

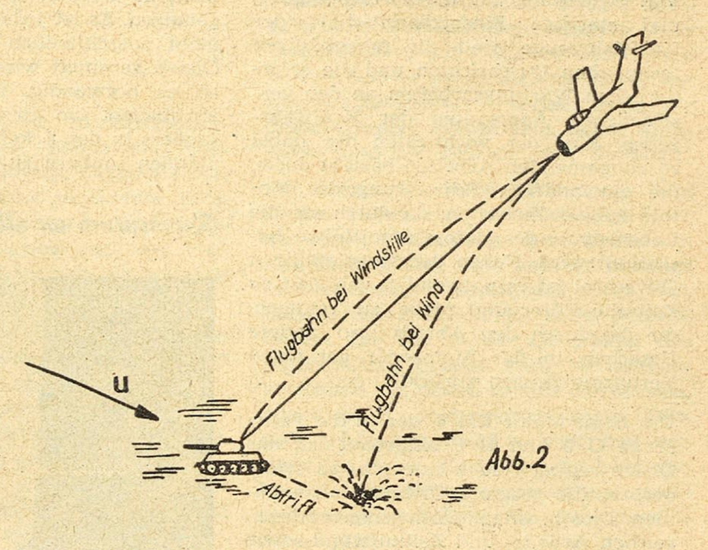


Abb. 2

Nachdem die Ausgangsposition eingenommen ist, kurvt der Jagdflieger auf das Ziel ein und beginnt die Verfolgung, wobei er genau zielt und in der befohlenen Entfernung das „Feuer" eröffnet (siehe Abb. 3).

Nach der Abgabe des Feuerstoßes kurvt der Jagdflieger vom Ziel ab und nimmt wieder die Ausgangsposition ein, um den Angriff zu wiederholen. Während der Flugaufgabe erlernt der Jagdflieger die Angriffe von allen Seiten, von rechts, von links, von oben, von unten usw.

In den Jagdflugzeugen befindet sich ein Foto-MG, das bei der „Feuereröffnung" die Lage des Zieles im Verhältnis zum Visiernetz fotografiert. Das Foto-MG arbeitet wie eine normale Kinokamera. In der Flugauswertung wird die gesamte Flugaufgabe nochmals analysiert. An den Bildern, die vom Foto-MG aufgenommen wurden, kann man feststellen, ob der Jagdflieger die befohlene Schußentfernung und den Zielkurs eingehalten und ob er genau gezielt hat.

Die Flugauswertung läßt den Flugzeugführer die bei der Durchführung der Flugaufgabe gemachten Fehler erkennen. Sie hilft ihm aber gleichzeitig, diese Fehler bei den nächsten Übungsflügen zu vermeiden.

Diese kurzen Darlegungen zeigen, daß die Kampfausbildung des Jagdfliegers der wichtigste Teil der gesamten fliegerischen Ausbildung ist, denn nur der Jagdflieger, der die Arten der Kampfführung ausgezeichnet beherrscht und ständig nach neuen Methoden sucht, ist in der Lage, die Grenzen unseres Luftraumes erfolgreich zu schützen.

Ein Vorschlag

Reinigen des Ölsiebes leicht gemacht

Von Bedeutung für die Zuverlässigkeit und ständige Einsatzbereitschaft der Kraftfahrzeuge sind die regelmäßigen technischen Durchsichten und die erforderlichen Wartungsarbeiten an den verschiedenen Aggregaten der Kraftfahrzeuge. Eine der wichtigsten der dabei vorzunehmenden Arbeiten besteht darin, die einwandfreie Schmierung des Motors zu gewährleisten, da durch sie die Lebensdauer des Motors unmittelbar beeinflußt wird. Neben dem regelmäßigen Ölwechsel ist es notwendig, von Zeit zu Zeit die Filter und Siebe zu reinigen, die die durch den Abrieb und andere Ursachen in das Motorenöl geratenen Verunreinigungen zurückhalten.

Um beim Motor EM 6, der in die Fahrzeuge G 5 und H 6 eingebaut ist, das Ölsieb reinigen zu können, ist es erforderlich, die gesamte Ölwanne abzunehmen. Dies bedingt jedoch einen umfangreichen Arbeits- und Zeitaufwand sowie den Einbau einer neuen Ölwannendichtung.

Ein Genosse der Seestreitkräfte fand einen Weg, um diesen Arbeitsvorgang zu verkürzen. Er schlägt folgendes vor: In die Unterseite der Ölwanne ist in die ebene Fläche ein Loch in Größe des Ölsiebes einzuarbeiten. Rings um diese Öffnung sind in die Ölwanne Stiftschrauben einzuschrauben, so daß mit einem ebenfalls anzufertigenden Blechdeckel und einer Dichtung die geschaffene Öffnung wieder verschlossen werden kann. Unter diesen Umständen braucht bei einer Reinigung des Ölsiebes nur noch der Blechdeckel entfernt zu werden, um an das Ölsieb zu gelangen. Es ist jedoch zu beachten, daß nicht ausschließlich auf diese Art das Ölsieb gereinigt wird. Von Zeit zu Zeit ist es notwendig, die ganze Ölwanne abzubauen, um diese von den sich besonders in den Ecken absetzenden Rückständen säubern zu können.

Richtig angewandt, gewährleistet die Ausnutzung dieses Vorschlages eine erhebliche Einsparung von Arbeitszeit und Kosten bei der Wartung der Kraftfahrzeuge G 5 und H 6 und erfordert zuvor nur einen unbedeutenden Arbeitsaufwand beim Umbau der Ölwanne.

Leutnant Strohbach

Rundspruch an alle . . .



Rationalisatoren und Erfinder! Bisher wurden in der „Armee-Rundschau" fast nur Verbesserungsvorschläge aus dem Kfz.-Wesen veröffentlicht. Sicherlich gibt es auch bei den Panzerfahrern, Artilleristen, Nachrichtensoldaten, Pionieren oder Flakartilleristen, Fliegern oder Matrosen Verbesserungen und Neuerungen. Berichtet uns darüber, damit sie nicht nur euch, sondern allen Armeeangehörigen nützen.

Unsere Aufgabe

Es geht um Trefferwahrscheinlichkeit, Entfernung und Munitionsverbrauch

1. Ein Scharfschütze hat auf eine Entfernung von 200 m ein Ziel (Scheibe Nr. 6) zu bekämpfen.
   Wie groß ist die Trefferwahrscheinlichkeit?

2. Ein Scharfschütze erkennt ein bewegliches Ziel (Scheibe Nr. 8). Mit Hilfe des Zielfernrohres stellt er fest, daß das Ziel durch den Richtfaden (Horizontalbalken) vollständig verdeckt wird.
   Welche Berechnung muß er vornehmen, um die Entfernung zu diesem Ziel zu bestimmen, und wie groß ist diese?

3. Ein Scharfschütze hat auf eine Entfernung von 600 m eine Kopfscheibe (Scheibe Nr. 5) zu bekämpfen.
   Wieviel Schuß Munition benötigt er, um dieses Ziel wirksam bekämpfen zu können?

Der letzte Einsendetermin (gerechnet wird das Datum des Poststempels) ist der 20. Mai 1957.

Die Lösungen unserer Aufgaben aus Heft 3/57

1. Die Abweichung, die sich bei der 2. Schulschießübung aus einer Verschiebung des Korns um 0,75 mm nach rechts ergab, beträgt 36,08 cm nach links, der Schuß geht also 11,08 cm an der Scheibe vorbei.

2. a) Der bestrichene Geländeraum beim Schießen mit sMG bei einem Geländewinkel von + — 0 mit Visier 7 auf ein Ziel von 1,5 m Höhe, das auf einem Vorderhang mit einer Steigung von 0—50 liegt, beträgt 23,8 m.

2. b) Der tote Raum beim Schießen mit sMG mit Visier 9 auf ein Ziel von 1,7 m Höhe hinter einer Deckung von 2,5 m Höhe beträgt 33,3 m.

Für die richtigen Lösungen werden prämiiert:

mit 20,— DM Wolfgang Marquardt, Plauen/Vogtl.
mit 10,— DM R. Meinert, Plauen/Vogtl.

Eine Buchprämie erhalten:

G. Wollitz, Plauen/Vogtl.
G. Herzog, Naumburg/Saale
Helmut Sowada, Dömitz/Elbe

Wir gratulieren und wünschen den Genossen auch weiterhin viel Erfolg!

Die Redaktion

Zur charakterlichen Erziehung der Soldaten

III. TEIL

Von Dipl.-Psych. Dr. phil. Schunk

Vielleicht ist dem Leser deutlich geworden, daß in der Gesamtheit der Charakterzüge, d. h. im Charakter eines Soldaten seine *Einstellung zur Welt* im allgemeinen, aber auch im besonderen zu seinen Mitmenschen, zu sich selbst, zu seinem Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik, sowie zu seinen militärischen Aufgaben und Pflichten zum Ausdruck kommt. Diese Einstellung zur Welt erfordert in letzter Konsequenz das Vorhandensein einer klaren, wissenschaftlich begründeten Weltanschauung. Nur Menschen, deren Charakterzüge in festen Überzeugungen, in dem Bewußtsein von der Richtigkeit ihres Weltbildes wurzeln, werden zu eindeutigen Charakteren. Hier liegt die große Bedeutung der gesamten politischen Ausbildung und Erziehung in der Nationalen Volksarmee.

Je mehr es den Vorgesetzten und Parteileitungen gelingt, unseren Soldaten die Richtigkeit der marxistisch-leninistischen Weltanschauung *zum Erlebnis werden zu lassen*, um so stärker wirken sie zugleich erzieherisch auf die Charaktere unserer Soldaten ein. Demzufolge muß eine gezielte Charaktererziehung von der methodisch richtigen Vermittlung der marxistisch-leninistischen Weltanschauung ausgehen.

Unsere Weltanschauung, als die wahre Widerspiegelung und Verallgemeinerung des objektiven Geschehens und der Gesetzmäßigkeiten in der Natur und menschlichen Gesellschaft, bildet die alleinige wissenschaftliche Grundlage für den Erwerb von *Überzeugungen.*

Und darum geht es:

Der Armeeangehörige soll sich nicht nur *Meinungen* über dieses oder jenes gesellschaftliche Ereignis bilden. Es muß erreicht werden, daß sich seine Stellungnahmen aus Überzeugungen herleiten. Erst der Soldat, der von der geschichtlichen Notwendigkeit des sozialistischen Aufbaus und seiner Verteidigung tief durchdrungen ist, erwirbt Prinzipienfestigkeit und entwickelt jene Bereitschaft, seine ganze Persönlichkeit dafür einzusetzen. Wir denken dabei an all die Widerstandskämpfer gegen den Faschismus, deren Kraftquell vor allem ihre Überzeugung war.

Der Unteroffizier oder Offizier, der im Politunterricht das Augenmerk nur auf die Vermittlung von Kenntnissen richtet und durch Kontrollfragen nur die Aneignung dieser Kenntnisse durch seine Soldaten überprüft, erhält noch keine Gewähr dafür, ob sich dieses Wissen zu einer Überzeugung geformt hat. Es kommt vielmehr darauf an, die verschiedenen Kenntnisse zu Erkenntnissen zu verarbeiten, indem der Vorgesetzte das selbständige Denken seiner Untergebenen in eine bestimmte Richtung lenkt. Durch geeignete Gesprächs- oder Unterrichtsimpulse regt der Vorgesetzte seine Soldaten zum *Nachdenken* an.

Als Regel für diese Erziehung zum selbständigen Denken und die darin enthaltene Überzeugungsbildung gilt: Der Vorgesetzte soll in der politischen Arbeit seinen Soldaten nicht ein Urteil, also etwas Fertiges von vornherein vorsetzen, sondern er soll das mit seinen Soldaten gemeinsam erarbeiten. Er soll nicht überreden, sondern überzeugen!

Der Vorgesetzte kann und soll dabei wohl Kenntnisse vermitteln. Aber daß diese sich bei seinen Soldaten zu weltanschaulichen Erkenntnissen entwickeln, ist erst das Ergebnis der aktiven Mitarbeit seiner Untergebenen. Beginnen diese Erkenntnisse dann das gesamte gesellschaftliche Handeln und Verhalten der Soldaten zu bestimmen, dann haben sie die Qualität von Überzeugungen erlangt und sind zu einem Bestandteil des Charakters geworden.

Die Persönlichkeit des Vorgesetzten

Wenden wir uns nun einem weiteren Faktor der charakterlichen Erziehung unserer Soldaten zu: der Persönlichkeit des Vorgesetzten. Seine auf den marxistisch-leninistischen Lehren fußende Überzeugung, sein militärisches Können und seine moralische Sauberkeit, kurz: sein Vorbild gibt den ihm unterstellten Soldaten zu einem großen Teil die charakterliche Entwicklungsrichtung. In ihm, dem Unteroffizier und Offizier, zeigt sich dem jungen Soldaten — bewußt oder unbewußt — *Beispiel und Ziel* seiner militärischen Erziehung. Deshalb kann der militärische Vorgesetzte in einer sozialistischen Volksarmee hinsichtlich seiner Qualitäten kaum überfordert werden.

Einer der Schöpfer der Roten Armee, der Genosse M. W. Frunse, sagte den unteren Kommandeuren, den heutigen Unteroffizieren, Leutnanten und Hauptleuten: „Der untere Kommandeurbestand bildet jene Grundlage, auf der die gesamte Disziplin, Kampfverbundenheit und Kampfausbildung der Truppenteile beruht. Da der untere Kommandeurbestand ständig unter den Rotarmisten lebt, ist er der einzige, von dem alle erzieherischen Einflüsse und Einwirkungen auf den Truppenteil von oben ausstrahlen."[1]

Die politische Aufgeschlossenheit und militärische Leistungsfähigkeit, die bewußte Disziplin und die moralischen Qualitäten sowie das ganze äußere Auftreten der Soldaten einer Einheit spiegeln stets dieselben Eigenschaften ihrer Unteroffiziere und Offiziere wider. Man könnte fast — in Anlehnung an ein bekanntes Sprichwort — sagen: „Zeige mir deine Gruppe, deinen Zug, deine Kompanie, und ich sage dir, wer du bist!!"

Oft bringt der junge Soldat aus dem zivilen Leben eine unvollständige oder abwegige Vorstellung vom Soldatsein mit. Er fühlt sich dann anfangs unsicher und ist durchaus bereit, sich guten Vorbildern anzugleichen. Er sucht deshalb in der für ihn neuen Umgebung des militärischen Lebens nach Verhaltensbeispielen, an denen er sich orientieren, denen er es „nachmachen" kann. Dies geht erfahrungsgemäß so weit, daß sich mancher junge Genosse sehr bald für einen vorbildlichen Vorgesetzten regelrecht begeistert und für ihn „durch's Feuer geht".

Aber es gibt auch gegenteilige Beispiele. Es findet sich hin und wieder ein junger Unteroffizier oder Offizier, der seinen Soldaten imponieren will, indem er gegen sich selbst nicht streng genug ist und beispielsweise prahlerisch erzählt, welche „Sachen" er schon gedreht hat. Hier und da gibt es auch Vorgesetzte, die meinen, durch einen laschen Ton oder ein außerdienstliches Sichgehenlassen nach der Devise kapitalistischer Armeen „Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps" einen erzieherisch wirksamen Kontakt mit ihren Untergebenen schaffen zu können. Vielleicht zeigen tatsächlich auch solche und andere unpädagogische Versuche, „populär" zu werden, „Anfangserfolge", und der betreffende Vorgesetzte ist "beliebt". Aber über kurz oder lang folgen mit Notwendigkeit nachhaltige Auswirkungen: Der Widerspruch zwischen den Erziehungszielen in unserer Volksarmee und dem mangelhaften Vorleben dieser Qualitäten durch den Vorgesetzten zersetzt, zum Teil anfänglich kaum spürbar, zunehmend die Disziplin und die innere Einstellung der Soldaten gegenüber diesem Offizier oder Unteroffizier, und die erzieherischen Maßnahmen verpuffen. Mitunter fühlt sich dann ein solcher Vorgesetzter gezwungen, durch übermäßige Strenge seine angeschlagene militärische Autorität zu reparieren. Seine menschliche Autorität verliert er jedoch in gleichem Maße mehr und mehr, und von einer positiven Prägung der Charaktere seiner Soldaten durch sein Vorbild kann keine Rede mehr sein.

Dieses negative Beispiel zeigt wohl allen Vorgesetzten unserer Nationalen Volksarmee scharf kontrastiert ihre pädagogische Verantwortlichkeit und Verpflichtung.

[1] M. W. Frunse, Werke, Band III, S. 287, russ.



Durch die Gewöhnung an schwierige Situationen werden solche Charaktereigenschaften wie Geistesgegenwart, Mut und Entschlossenheit anerzogen

Das Kollektiv als Erziehungsfaktor

Eine Gruppe, ein Zug, eine Kompanie oder Batterie sind wohl militärische Gruppierungen, brauchen aber noch nicht die Qualität eines Kollektivs zu besitzen.

Das Kollektiv einer militärischen Einheit entwickelt sich vor allem unter dem Einfluß des Vorgesetzten sowie der Partei- und FDJ-Organisation. Dieser Entwicklungsprozeß wird um so günstiger verlaufen, je mehr die einzelnen Armeeangehörigen, die beispielsweise einem Zugkollektiv angehören, zur gegenseitigen Unterstützung und Zusammenarbeit, aber auch zur helfenden gegenseitigen Kritik erzogen werden.

So kann zum Beispiel ein Wettstreit zwischen den einzelnen Zügen um die besten Ausbildungsleistungen innerhalb einer Kompanie alle Genossen eines Zuges zur Erfüllung der Aufgabe, bester Zug der Kompanie zu werden, fest zusammenschließen. Dazu gehört jedoch, daß es dem Vorgesetzten gelingt, jeden einzelnen Soldaten für diese Aufgabe zu begeistern. Partei- und FDJ-Leitungen werden sich hier ganz besonders erfolgreich einschalten können und Zauderer und Schwunglose mitreißen. Sie finden im Rahmen ihrer Grundorganisationen in der überwiegenden Mehrzahl der Soldaten Helfer, die den Lauen und Bequemen sehr rasch und deutlich zeigen, daß auch sie mitarbeiten müssen und ohne sie das gemeinsame Ziel nicht zu erreichen ist.

Gerade hier tritt die erzieherische Funktion eines sich mehr und mehr festigenden Kollektivs hervor: die gegenseitige Erziehung der Soldaten. Immer wieder habe ich in unserem Lazarett feststellen können, daß ein Genosse viel rascher sein Verhalten (Lärmen, Rauchen im Krankenzimmer usw.) änderte, wenn Stubenkameraden ihn zurechtwiesen, als wenn ein Arzt eingriff.

Wenn auch solche Einflüsse durch ein Kollektiv im allgemeinen nicht sofort eine Änderung des Charakters eines Soldaten herbeizuführen vermögen, so sind sie doch *auf die Dauer* sehr wirksam und bilden im Rahmen der militärischen Erziehung einen wesentlichen Bestandteil: Das Gefühl des Verpflichtetseins gegenüber Menschen, mit denen der einzelne Soldat täglich zusammenlebt, arbeitet und kämpft, gilt es in jeder Einheit zu entwickeln. Dann wirkt das entstandene echte Kollektiv auf den einzelnen Genossen zurück, prägt sein Verhalten in und außer Dienst und erzieht seinen Charakter.

Die Anerziehung fester Gewohnheiten

Bereits im Heft 4/57 der „Armee-Rundschau" wurde darauf hingewiesen, daß die Bildung fester *Gewohnheiten* eine Grundlage für die charakterliche Erziehung darstellt. In diesem Zusammenhang kommt den Dienstvorschriften und Befehlen eine besondere Bedeutung zu. Der Tagesablauf, die gesamte Dienstdurchführung, die Handhabung der Waffen und Geräte, die Nachweisführung u. a. m., kurz: Der größte Teil der Tätigkeit in unserer Armee wird durch Dienstvorschriften und Befehle geregelt. Die Dienstvorschriften bilden das Ergebnis einer langen Erfahrungssammlung. Sie enthalten die Voraussetzung, das militärische Leben bestmöglich zu organisieren und andererseits die Anforderungen an den einzelnen so zu regulieren, daß bei großem Nutzen ein möglichst geringer Aufwand an menschlicher Energie benötigt wird. Die jeweils gegebenen Befehle passen die allgemeinen Dienstvorschriften den besonderen Situationen und den einzelnen Gegebenheiten an. Sie bewegen sich also nicht außerhalb der Dienstvorschriften, sondern in deren Rahmen.

Für den Vorgesetzten ergeben sich aus dieser Überlegung methodisch vor allem zwei Aufgaben:

1. Er muß seinen Soldaten Inhalt, Zweck und Notwendigkeit einer Dienstvorschrift in diesem Sinne erläutern und sie davon überzeugen, daß nur so und nicht anders die in der Vorschrift geforderten Leistungen bestmöglicht erfüllt werden können. Erst dann kann er erwarten, daß die Dienstvorschrift und die sich daraus ergebenden Befehle *bewußt diszipliniert* verwirklicht werden.
2. Beides wird er dann unnachsichtlich fordern, durchsetzen und kontrollieren. In der ständigen Wiederholung läßt er die Ausführung des Inhalts beider zur Gewohnheit der einzelnen Genossen werden.

Hier stehen wir bei einem entscheidenden Problem der militärischen Erziehung überhaupt: *der Einordnung des einzelnen aus Einsicht in die sittliche und sachliche Notwendigkeit.*

Die Einhaltung der Dienstanweisung und -vorschriften sowie die korrekte Durchführung gegebener Befehle wird in dem Maße zu einem *Bedürfnis* des Soldaten, als er davon *überzeugt* ist, daß der erteilte Auftrag notwendig ist. Nur zusammen mit sachlichen und sittlichen Überzeugungen werden erlernte Fertigkeiten und Verhaltensweisen zu *Gewohnheiten.*

Als Ergebnis formen sich allmählich militärisch höchst bedeutsame *Charakterzüge* (beispielsweise Zuverlässigkeit, Gewissenhaftigkeit u. a.), die auf das ganze weitere Leben des Soldaten einen bestimmenden Einfluß nehmen.

✶

Ich versuchte, in den drei Teilen dieses Aufsatzes einige Anregungen und Hinweise für die militärische Praxis zu geben, und bin mir bewußt, das Problem keineswegs erschöpfend behandelt zu haben. Deshalb würde ich mich über ergänzende oder korrigierende Zuschriften an die Redaktion der „Armee-Rundschau" sehr freuen.

Vor uns liegen beim Aufbau einer marxistisch-leninistischen Militärpädagogik und -psychologie noch große Aufgaben, an deren Lösung alle, ganz besonders aber die im Truppendienst tätigen Offiziere mithelfen müssen.

Gegen Barras nimm Kukident

Es war im Februar 1957, als das aggressive Strauß-Ministerium sogenannte „Leitsätze für die Erziehung des Soldaten“ als Dienstvorschrift ZDv 11/1 herausgab. Diese Vorschrift gibt allen Offizieren der Bundeswehr „verbindliche“ Erziehungsrichtlinien, und verschiedene Spötter fanden bereits dafür die nicht unzutreffende Bezeichnung „Philosophierbuch“. Denn was darin steht, wird die alten und jungen Militaristen vielleicht zum theoretischen Philosophieren über Militärpädagogik veranlassen, aber in der Praxis werden sie sich auf die „bewährten“ Methoden der Nazi-Wehrmacht stützen. Auf letzteres weist das Philosophierbuch sogar ausdrücklich hin, in dem geschrieben steht, daß der Erzieher die Erfahrungen aus der soldatischen Überlieferung zu Rate ziehen soll.

Einen näheren Hinweis konnte man sich ersparen!! Denn es versteht sich von selbst, welche Art soldatischer Überlieferung die Bonner Militärkreise zu Rate ziehen. Ein Blick auf die Zusammensetzung der Generalität der Bundeswehr ist in dieser Hinsicht mehr als vielsagend: Von den 29 Generalen und Admiralen waren schon in der Hitler-Wehrmacht: General 11, Admiral 1, Oberst 14, Kapitän zur See 2 und Oberstleutnant 1. Man sieht also, auf welche Tradition sich Bonn orientiert. Die gesamte Führung der Bundeswehr liegt ausschließlich in den Händen von Leuten, die schon einmal die Landser für eine verbrecherische, antinationale Sache auf dem Kasernenhof drillten und in den Tod trieben. Als Militärs des aggressiven Adenauerregimes spielen diese Repräsentanten preußischer Tradition heute dieselbe Rolle. Von ihnen kann nur ein Dummkopf erwarten, daß sie in der Bundeswehr die militärische Erziehung zum Wohle des deutschen Volkes gestalten.

Noch fühlen die Generale der Bundeswehr recht gut, daß ihnen die offen ablehnende Haltung großer Teile der westdeutschen Bevölkerung gegenüber der Aufrüstung nicht gestattet, auf breiter Front zum Barrasdrill zu greifen. Noch tritt man in Bonn in dieser Hinsicht kurz — bis man so weit zu sein gedenkt, um auch davor nicht mehr zurückzuschrecken. Denn wer sich schon heute mit der Waffen-SS solidarisiert, der wird morgen noch Ärgeres praktizieren. Selbst die Kölner „Neue Rhein-Zeitung“ (14. Februar 1957) konnte sich im Hinblick auf die „Leitsätze für die Erziehung des Soldaten“ nicht die Bemerkung verkneifen: „Viel zu schön, um wahr zu werden.“

In den „Leitsätzen“ wird von den Offizieren und Unteroffizieren der Bundeswehr unter anderem gefordert: „Der Vorgesetzte soll maßvoll und gerecht sein.“ Auch schreibt man da von der Wahrung der persönlichen Würde. Man schreibt davon, aber wie bereits gesagt ... ein Kammhuber, der läßt das Schleifen nicht. Und übrigens gibt es bereits Vorboten dafür, daß der Barrasdrill in der Bundeswehr im Kommen ist und alle noch so demagogisch formulierten Leitsätze Phrasen bleiben. So schildert ein westdeutscher Journalist im „Rheinischen Merkur“ nach einem Besuch in einer Dienststelle der Bonner Luftwaffe u. a. folgendes: „Drüben sieht man, wie sich ein Rekrut aufmachen muß — ‚freiwillig fürs Vaterland‘, wie es heißt — zum Lauf um den Flugplatz. Das sind annähernd sieben Kilometer. Mit Gewehr natürlich. Das wiegt elf Pfund ...“ Das ist stumpfsinniger Soldatendrill — das ist das altbekannte Rundendrehen, wie es in der HJ, im RAD und anderswo an der Tagesordnung war und bei der Wehrmacht mit verschiedenen brutalen Unteroffiziersvariationen seine preußisch-deutsche Krönung fand.

In unserer Nationalen Volksarmee gibt es kein Rundendrehen und ähnliche stumpfsinnige Schikane, wenn ein Soldat verschiedene Handgriffe an der Waffe nicht beherrscht oder die Disziplin verletzt hat. Bei uns ist die gesellschaftliche Grundlage vorhanden, daß die Erziehungsgrundsätze und dementsprechenden Vorschriften für den Truppendienst im Interesse des werktätigen Volkes verwirklicht werden: Erstens ist unsere Armee das Machtinstrument eines Arbeiter-und-Bauern-Staates. Zweitens sind die überwiegende Mehrheit aller Offiziere Arbeiter- und Bauernsöhne, und drittens ist in der gesamten Erziehungsarbeit die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands die führende Kraft. Das sind Garantien!!

Denn wo die Arbeiter und Bauern die Armee führen, da werden sie ihre eigenen Klassenbrüder niemals dem verhaßten Barrasdrill aussetzen und, wie in Bonn, mit einer verbrecherischen antinationalen Absicht erziehen.

Aber man soll beileibe nicht sagen, in Bonn gebe man den Bundesbürger schutzlos dem Barrasdrill preis!? Eine solche große westdeutsche Zeitung wie die „Frankfurter Allgemeine“ — das Organ eines ausgesuchten Gremiums der deutschen Monopolisten — ist so frei, dem biederen Bundesbürger gegen 08/15-Methoden gute Ratschläge zu geben. Im Reklameteil heißt es da:

„Wer hat da gewackelt!?

Wie in alten Zeiten prüft auch heute wieder ... der Spieß die Richtung. Nichts entgeht seinen scharfen Augen. Wenn jemand wackelt, wird er ... doch Sie erinnern sich sicher an den Film ‚08/15‘. Auch ein wackelndes, schlecht sitzendes Gebiß fällt unangenehm auf ... Leicht läßt sich Abhilfe schaffen. Bevor Sie zur Ruhe gehen, legen Sie Ihre Zahnprothese in ein Glas mit Wasser, in dem Sie einen Kaffeelöffel Kukident-Reinigungspulver verrühren.“

Das ist der Demagogen letzter Schluß: Gegen Barras Kukident man nehmen muß!

ZAZ

Die Belobigten nicht vergessen

Ein Beitrag zu dem in Nummer 4/57 begonnenen Erfahrungsaustausch

Von Oberleutnant Scheibner

In der 3. Kompanie meines Bataillons war der Gefreite Haese als MG-Schütze tätig. Er tat seinen Dienst zufriedenstellend — so, wie ihn die Mehrzahl unserer Genossen auch versieht. Während seiner anderthalbjährigen Dienstzeit erhielt H. noch keine Belobigung, aber eine strenge Bestrafung für undiszipliniertes Verhalten gegenüber Vorgesetzten.



Bei einem kürzlichen Bataillons-Gefechtsschießen trat Genosse Haese durch eine große Aktivität und Einsatzfreudigkeit in Erscheinung. Seine Stellung baute er vorschriftsmäßig aus. Er sorgte für ein gutes Schußfeld und half auch den anderen Genossen seiner Gruppe beim Bau der Stellungen. Durch seinen Elan riß er die gesamte Gruppe mit, so daß sie das beste Stellungssystem der Kompanie hatte.

Noch während der Übung wurde Genosse Haese von seinem Kompanieführer mit einem Dank vor der Front belobigt. Diese Auszeichnung, die im richtigen Augenblick erfolgte, spornte den Genossen H. an, und er riß beim Sturm auf die Stellungen des „Gegners“ seine Kameraden mit. Bei der Auswertung der Übung erhielt er für seine Einsatzfreudigkeit und sein vorbildliches taktisches Verhalten eine Geldprämie.

Eine Unterhaltung mit seinem ehemaligen Zugführer ergab, daß Genosse H. schon früher gute Leistungen gezeigt hatte. Sie wurden aber von seinem Vorgesetzten nicht gewürdigt, weil dieser sich von bestimmten Vorurteilen gegenüber dem Gefreiten H. leiten ließ. Diese stützten sich darauf, daß Genosse H. am Anfang seiner Dienstzeit — wie bereits erwähnt — bestraft worden war. Durch ein derartiges falsches Verhalten des Zugführers wurde die Initiative des Genossen H. gehemmt.

Heute dagegen versieht Genosse Haese seinen Dienst vorbildlich. Dazu trug auch der Umstand bei, daß die Belobigung seinen Eltern brieflich mitgeteilt wurde. Freudig und nicht ohne Stolz erzählte H. seinen Kameraden davon. Es bedeutete für ihn etwas, daß der Kompanieführer seinen Eltern geschrieben hatte und dieser Brief in seinem Dorfe bereits bekannt geworden war.

Der Antwortbrief des Vaters wurde an der Wandzeitung veröffentlicht und von der Kompanie mit Interesse und nachdenklichen Gesichtern aufgenommen. Die richtige erzieherische Anwendung der Belobigung im Fall des Genossen Haese wirkte sich auf die ganze Einheit fruchtbar aus. So muß es immer sein.

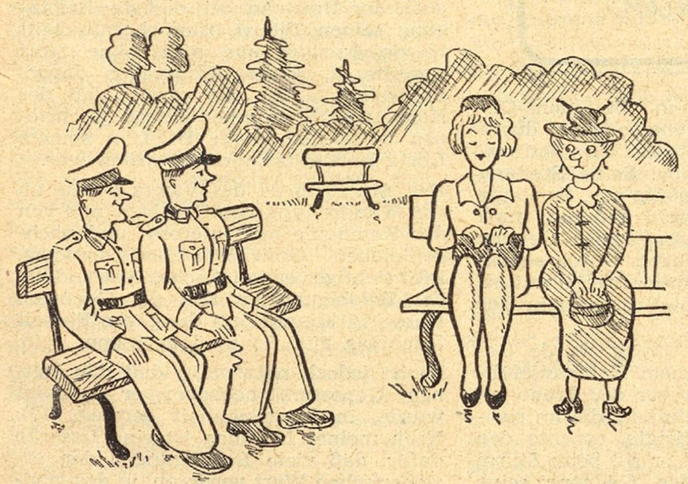
Es ist jedoch notwendig, daß man keinen Genossen, nachdem er belobigt wurde, in Vergessenheit geraten läßt. Nach meiner Meinung ist eine Ursache dafür, daß viele Belobigungen den erzieherischen Wert verlieren, in der mangelhaften Arbeit mit den Belobigten zu suchen.

Mit bestraften Genossen befaßt man sich in der Regel mehr als mit den belobigten Soldaten und Unteroffizieren. Wenn man sich das aber überlegt, so ist es eigentlich eine Kuriosität.
Ein Grundsatz der Erziehung besteht doch darin, das Gute und Wertvolle zu fördern und an Hand des guten Beispiels die weniger disziplinierten Genossen zu erziehen. Dieser Grundsatz der sozialistischen Erziehung wird bei uns oftmals verletzt. Natürlich darf man als verantwortlicher Erzieher die bestraften Genossen nicht ihrem „Schicksal" überlassen, sondern es ist notwendig, daß man sich systematisch mit ihnen befaßt.
Jedoch soll man die meiste Zeit für die Arbeit mit den belobigten Genossen nutzen und weil das noch nicht überall so ist, deshalb gibt es noch Schwierigkeiten bei der Erziehung unserer jungen Soldaten und Unteroffiziere. Die gründliche und dauernde Anwendung und Auswertung der Belobigungen ist der Schlüssel zum Erfolg.
Nach meiner Meinung muß folgendes getan werden, um die erzieherische Wirkung der Belobigung zu vergrößern: In bestimmten Zeitabständen (vielleicht einmal im Monat) werden mit den im laufenden Monat belobigten Genossen gemeinschaftliche Aussprachen durchgeführt. Der Kompanieführer hat hier Gelegenheit, einerseits diese Genossen näher kennenzulernen und andererseits kann er sie mit seinen eigenen Ideen zur Verbesserung der Arbeit in der Einheit bekanntmachen. Durch diese Aussprachen schafft er sich eine breitere Basis des Vertrauens der Untergebenen zum Vorgesetzten, die für ihn, wie man sagt, „durch's Feuer gehen". Weiterhin erhält der Kommandeur in diesen Aussprachen wertvolle Hinweise für die Verbesserung der Ausbildung und Erziehung.
Im politischen und militärischen Unterricht ist auf die hervorragenden Leistungen der belobigten Genossen hinzuweisen. Diese Methode stärkt den Belobigten in seinem Selbstbewußtsein, und sie spornt ihn und andere zu vorbildlichen Leistungen an.
Auch den Eltern oder dem Betrieb sollte auf alle Fälle mitgeteilt werden, daß ihr Sohn bzw. der ehemalige Betriebsangehörige V. für vorbildliche Leistungen belobigt wurde. Leider ist es bis jetzt meist noch so, daß sich der Vorgesetzte erst dann an die Eltern wendet, wenn er mit seinem Erziehungslatein am Ende ist.
Eine gute Methode und zugleich eine Auszeichnung ist es, den Genossen vor der Regiments- oder Republikfahne zu fotografieren und dieses Bild mit einer Begründung an den Betrieb zu senden. Das trägt nicht nur zur Erziehung des Soldaten, sondern auch zur Entwicklung des patriotischen Denkens unserer Werktätigen bei.
Die FDJ-Organisation soll mit den Genossen, die aus einem bestimmten Anlaß belobigt wurden, Heimabende, Wanderungen, Theater- und Museumsbesuche durchführen. Auch Belobigte, die nicht in der FDJ organisiert sind, soll man dazu einladen.
Für erzieherisch wirksam halte ich es, wenn an der Wandzeitung von den belobigten Genossen ein Bild mit einer von der Kompanieleitung oder vom Parteisekretär geschriebenen Würdigung veröffentlicht wird.
Außerdem ist es nach meiner Meinung erforderlich, den Kompanieführern und Bataillonskommandeuren in Zukunft eine größere Bewegungsfreiheit zum Aussprechen von Belobigungen zu erteilen.
Die von mir genannten Maßnahmen erheben keineswegs den Anspruch auf Vollkommenheit, aber ich habe sie in der Praxis angewendet und gute erzieherische Erfolge erreicht, und nach meiner Meinung kann die Belobigung so noch mehr zu einer Sache der Ehre gemacht werden.



Alle diejenigen, die sich noch an unserer Diskussion beteiligen möchten, bitten wir, ihre Zuschrift bis zum 20. Mai 1957 einzusenden, da sonst mit der Veröffentlichung nicht gerechnet werden kann! Dabei interessieren uns vor allem ganz bestimmte Beiträge; denn im Juni finden doch die Wahlen zu den örtlichen Volksvertretungen statt. Schreibt uns deshalb über folgende Frage: „Wie können wir auch beim Ausgang mit der Bevölkerung diskutieren?"

Die Redaktion



„. . . erst müssen wir die drollige Abwehrkanone außer Gefecht setzen!"

Auf alle fällt ein Schatten

Von Unteroffizier Fischbach

Man kann die Fragen, welche beim Thema „Rund um den Ausgang" auftreten, nicht mit einigen kurzen Sätzen abtun. Sehr vieles gibt es hierzu zu sagen. Ich möchte nur auf das Benehmen in der Öffentlichkeit hinweisen.

Junge Menschen trinken gern ein Glas Bier. Sollen sie auch, aber in Maßen (natürlich nicht in Biermaßen!). Oft kommt es aber vor, daß zuviel getrunken wird und dann die Regeln des anständigen Bewegens in der Öffentlichkeit verletzt werden. Alle diese Genossen, welche solch ein schlechtes Benehmen an den Tag legen, sollten sich gesagt sein lassen, daß unsere Bevölkerung nicht immer nur das schlechte Verhalten des einzelnen Soldaten verurteilt, sondern oft wird dann gesagt: „Sieh an, das ist die Volksarmee!" Also auf uns alle fällt ein Schatten, und dabei soll doch gerade die Volksarmee für die jungen Menschen eine Schule der Erziehung sein.

Ich möchte vorschlagen, daß sich bei der Erziehung unserer Genossen auch die örtlichen FDJ-Organisationen einschalten. Selbstverständlich ziehen wir solche Genossen, die dem Ansehen der Armee schaden, in der FDJ-Organisation der Dienststelle zur Verantwortung. Jedoch würde es noch mehr helfen, wenn solch ein Genosse außerdem direkt von denen, die durch sein schlechtes Verhalten unangenehm berührt wurden, zur Verantwortung gezogen wird. Hatte sich zum

Beispiel der Genosse Müller gegenüber einem Mädchen schlecht benommen, so sollte die FDJ-Organisation des Mädchens den Genossen Müller zu einem Ausspracheabend einladen.

Ich glaube, daß sich ein Genosse, welcher in dieser Form auf sein schlechtes Verhalten aufmerksam gemacht wird, sehr schnell bessert.

Ein gesundes Verhältnis zur Freundin

Von Hauptmann Suhr

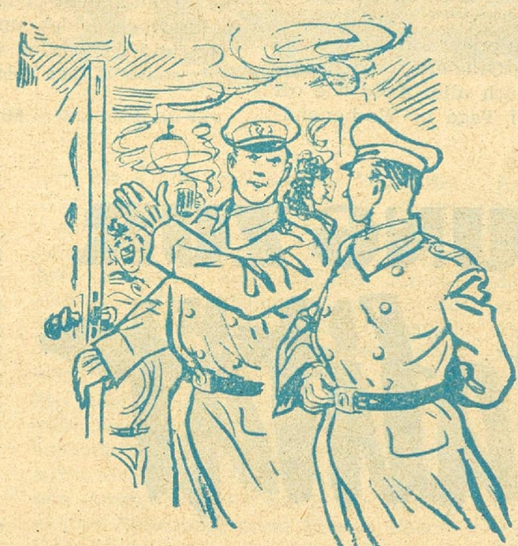
Als ich 18 Jahre war, trug ich bereits das Ehrenkleid der bewaffneten Kräfte der DDR und lebte in der Kaserne. Schon damals war ich stolz darauf, in der ersten Reihe derer zu sein, die ihre Kraft für den Schutz unserer Republik einsetzen. Sehr ernst war ich bemüht, mir entsprechende Kenntnisse auf politischem und militärischem Gebiet anzueignen. Vorerst unterdrückte ich den Wunsch, auszugehen, um in dieser Zeit meine Kenntnisse im abendlichen Selbststudium zu erweitern und nicht von diesen Zielen abgelenkt zu werden. Als ich das erste Mädchen kennenlernte, konnte ich in keiner Weise feststellen, daß sich dies hemmend auf meine persönliche Entwicklung auswirkte. Im Gegenteil, meinem Leben wurde durch dieses Verhältnis mehr Inhalt gegeben, was mich noch mehr anspornte.

Ich bin der Meinung, daß ein junger Mensch, der als Soldat seinen Dienst versieht und ein junges Mädchen kennengelernt hat, diese Freundschaft in Ehren halten soll. Gegenseitige Liebe und Achtung der Partner betrachte ich jedoch als Voraussetzung für ein gesundes Verhältnis.

Gerade diesen Problemen sollten die FDJ-Organisationen und alle Vorgesetzten mehr Beachtung schenken. All zu oft konnte ich feststellen, daß ein Teil unserer jungen Menschen dazu neigt, zotige Witze — wie bereits der Gefreite Funk in der Nummer 3/57 der „Armee-Rundschau" schreibt — zu reißen. Hieran zeigt sich doch, daß ein Teil unserer Genossen die Frau noch nicht als einen gleichberechtigten Partner unserer Gesellschaft betrachtet, sondern sie in krasser Form erniedrigt. Ein oft zitierter Ausspruch lautet: Der beste Maßstab für die Kultur eines Volkes ist die Stellung zur Frau!

Die Vorgesetzten sollten mehr als bisher die Aufmerksamkeit der Soldaten auf feste sittliche Prinzipien in den Fragen der gegenseitigen Beziehung der Geschlechter lenken. Jede unkameradschaftliche und dem Wesen nach gemeine Beziehung zur Frau ist eines Angehörigen der Volksarmee unwürdig.

Betrachtet man so das Verhältnis zur Frau, dann lösen sich von selbst die damit im Zusammenhang stehenden Fragen, wie zum Beispiel: Wird sich eine zeitweilige Trennung hinderlich auswirken? Oder wie gestalte ich den Ausgang? Man sollte dem Verlangen nach dem Beisammensein und nach der Übereinstimmung mit dem Mädchen, mit dem man eine Verbindung eingeht, in der Weise nachkommen, daß man gemeinsame Veranstaltungen, wie zum Beispiel Theater, Kino usw., entsprechend den individuellen Neigungen besucht. Selbstverständlich gehören nette Unterhaltungen, Spaziergänge und ein Tänzchen in einem guten Lokal dazu.


„Mensch, Karl, in die Kneipe gehen wir nicht rein!"

Für mich ist der Ausgang keine Notwendigkeit

Von Stabsgefreiter Ringguth

Früher war ich ein leidenschaftlicher Ausgänger, da ich gern tanzte und auch dem Alkohol nicht feindlich gesinnt bin. Ich drehte mein Tänzchen, trank mein Glas Bier oder Wein stets in Maßen, und hin und wieder begleitete ich eine Tanzbekanntschaft nach Hause. Leider ist gerade für letzteres die Ausgangszeit zu kurz bemessen.

Ich finde es nicht anständig, wenn manche Genossen nach dem Ausgang im Schlafsaal vielfach in sehr abfälliger Weise über ein Erlebnis mit den gemachten Bekanntschaften sprechen.

Für mich selbst hat der Ausgang jetzt keinen Reiz mehr, obwohl ich die eingangs angeführten Eigenschaften keineswegs abgelehnt habe. Das hat einen anderen Grund.

Da nun in unserer kleinen Garnisonstadt mit Ausnahme von Kino nicht viel in kultureller Beziehung geboten wird, der Ausgang eine Menge Unkosten mit sich bringt und ich eine feste Freundin habe und sparen will, entschloß ich mich dazu, nicht mehr auszugehen.

Wir haben in unserer Dienststelle eine Gaststätte, so daß ich hier hin und wieder mein Glas Bier trinken kann. Außerdem ist dreimal wöchentlich Kino und jeden Monat mindestens eine nette Kulturveranstaltung. Weiterhin haben wir einen Freundschaftsvertrag mit einem Produktionsbetrieb abgeschlossen, der uns verschiedene Möglichkeiten der Freizeitausnutzung bietet, so daß ich aus diesem Grunde nicht auszugehen brauche.

Von geschlossenen Kulturveranstaltungen, z. B. Theaterbesuchen in anderen und größeren Städten, schließe ich mich natürlich auch nicht aus, und im Sommer werde ich wohl hin und wieder sonntags die Natur genießen.

Aber im Grunde genommen ist der Ausgang für mich keine Notwendigkeit. Allerdings ist das mit dem Urlaub eine andere Sache. Man hat nun selbstverständlich das Bedürfnis, einmal in einer anderen Umgebung zu sein und andere Menschen um sich zu haben. Aus diesem Grunde fahre ich, wenn die Möglichkeit dazu vorhanden ist, alle vier Wochen auf Urlaub.

Es wäre für mich interessant, zu diesem Problem die Meinungen anderer Genossen zu hören.

Pflicht, Entspannung und Landgang

Von Offiziersschüler Kulke

Eigentlich gehe ich sehr wenig an Land. Erstens, weil es ziemlich viel zu lernen gibt, und zweitens, weil ich eine Freundin habe. Mancher wird sich nun fragen: Aber wenn er eine Freundin hat, müßte er doch gerade sooft als möglich an Land gehen? Daß dem nicht so ist, liegt daran, daß meine Freundin nicht in unserem Standort wohnt.

Besonders gut gefiel mir in Nummer 3/57 der Beitrag des Genossen Gefreiten Funk. Seine Ansichten sind so ganz die meinen. Auch bei uns sind die Verhältnisse, wie sie der Genosse Funk beschreibt, ähnlich: Seien es die Annoncen an das „Magazin“ oder sei es das Abschreiben von Mädchenanschriften. Die erste Art des Kennenlernens, durch eine Annonce, kann durchaus zu einem guten Ergebnis führen. Das hängt einzig und allein vom Charakter desjenigen ab, der auf diese Weise ein Mädchen sucht.

Die zweite Art halte ich für taktlos. Ich würde es mir nicht im Traum einfallen lassen, an ein Mädchen zu schreiben, von dem ich nicht einmal weiß, ob sie sich einen Freund wünscht oder ob sie vielleicht schon einen Freund hat, den sie liebt. Ich bin der Meinung, daß wohl niemand das Recht hat, auf eine derartige Weise in das Leben eines Menschen einzugreifen.

Ein Soldat soll aber durchaus eine feste Freundin haben. Ein sauberes Liebesverhältnis in unserem Alter ist sehr fruchtbar. Ich sehe es am besten bei mir. Noch niemals habe ich gespürt, daß ich durch meine Freundin in irgendeiner Weise gehemmt werde. Im Gegenteil, ihre Briefe geben mir immer sehr viel Kraft und Mut. Seit ich sie habe, macht mir alles viel mehr Spaß, und es fällt mir auch leichter.

Meine und meiner Freundin große Sorge ist immer mein Urlaub. Wir als Offiziersschüler bei den Seestreitkräften bekommen eigentlich im Jahr nur dreimal Urlaub: zweimal Festtagsurlaub und im Oktober unseren Jahresurlaub, es sei denn, es liegen irgendwelche ernstlichen Schwierigkeiten in der Familie vor.

Wir sind Offiziersschüler und haben in erster Linie die Aufgabe, fleißig zu lernen, damit wir gute Offiziere werden. Das ist sehr wichtig, und das verstehen auch alle. Aber wie oft möchten wir einmal für zwei bis drei Tage in Wochenendurlaub fahren. Das ist auf unserer Offiziersschule nur unter äußerst dringenden Gründen möglich.

Wenn ein Offiziersschüler zusätzlich im Jahr zweimal in den Wochenendurlaub fährt, so versäumt er doch nicht so viel Stoff, daß er das Versäumte nicht nachholen könnte. Ein Plan, aus welchem man bereits im voraus genau ersieht, wann man in Urlaub fährt, ist doch durchaus möglich. Und dann könnte man sich mit dem Vorarbeiten oder Nachholen darauf einrichten.

Bei Besprechungen und dergleichen habe ich schon dazu gesprochen, aber bisher ergebnislos. Trotz allem bereitet mir die Urlaubsfrage noch immer die größten Sorgen, zumal ich von anderen Offiziersschulen weiß, daß dort die Möglichkeit, Wochenendurlaub zu erhalten, keiner Todesfälle oder Krankheiten der Eltern bedarf. Nach Ostern bekommen wir erst wieder im Herbst Urlaub. Ich bin der Meinung, daß diese Trennungszeit zu lang ist.

Noch einiges zum Landgang.[1] Hierzu bin auch ich der Meinung, daß man nicht in die verräucherten Tanzsäle geht, in denen meist der Alkohol regiert. Ich bin mehr für einen dezenten Landgang. Wenn es so schön gemütlich ist bei einer Flasche Wein oder einem Gläschen Bier, fühle ich mich sehr wohl. Warum soll man nicht ein klein wenig angeheitert ins Objekt kommen? Das hat noch niemandem geschadet und wird es auch nie tun.

Wir sollten uns aber niemals betrinken!!! Um dies zu verhindern, muß einer auf den anderen aufpassen. Denn durch die Trunkenheit eines Angehörigen unserer Nationalen Volksarmee leidet unser Ansehen unter der Bevölkerung sehr, und das wollen wir doch alle nicht. Die Arbeiter sollen stolz sein auf ihre Soldaten.

[1] Für die Landratten: Mit Landgang ist der Ausgang gemeint.

ERZIEHUNG ZUR Brutalität

Aus den Erlebnissen eines in unsere Republik Zurückgekehrten

Nacherzählt von Oberleutnant Richter

60 Grad im Schatten. Sidi-bel-Abbès empfing die Legionäre im Durchgangslager CP III.

Wir hatten die ersten Ausfälle. „Auf der Flucht erschossen“. Viele Köpfe waren schon in Marseille klarer geworden, auch meiner. Aber zu spät. Auch wollte ich nicht auf der Flucht erschossen werden. Ich wollte leben, leben ohne Ansprüche, nur durchkommen. Aber letzteres war sehr fraglich. In Sidi-bel-Abbès führte man uns in das Museum der Fremdenlegion. „Legionäre, ihr seid gekommen, um zu sterben. Ich werde euch dahin führen, wo ihr sterben könnt.“ Diese zynischen Worte eines französischen Generals auf einer Inschrifttafel öffneten mir noch mehr die Augen.

Dann mußte ich zum Geheimdienst, zum sogenannten zweiten Büro. Verhöre, Schläge und wieder Verhöre wechselten sich dort ab. Dieter B. aus Karl-Marx-Stadt lernte ich dort kennen. Sein Personalbogen stimmte nicht. Er wurde vor meinen Augen geschlagen. Er mußte auf einem spitzen Dreikant knien, stundenlang bis zum Bluten. Seit langer Zeit sah ich wieder Tränen. Außerdem mußte Dieter B. einen halben Tag stehen und mit der Nasenspitze ein Zigarettenblättchen an der Wand festhalten. Mit Schlägen wurde er zur strammen Haltung erzogen. Dieter hatte verheimlicht, daß seine Schwester mit einem Volkspolizisten verheiratet ist. Wir schlossen uns zusammen. Weniger aus Freundschaft, mehr als Kreaturen, die leben wollten.

In Saida war 6 Monate Ausbildung, Guerilla-Ausbildung wurde sie genannt: Erziehung zur Brutalität. Sie begann beim Messer und endete beim überschweren MG amerikanischer Herkunft. Ein großer Teil der Ausbilder waren Deutsche — ehemalige Offiziere und Unteroffiziere der Waffen-SS. Sergeant Manke aus Dortmund war ordentlich stolz auf sein Bild, auf dem er als Unteroffizier der Waffen-SS abgebildet war.

Ich hörte damals auf zu denken. Ich durfte nicht denken, ich war Legionär Nr. 109 814.

Um 5 Uhr früh begann der Drill. Frühsport, Waschen und dann Abmarsch unter der heißen Sonne Nordafrikas. Der Ausspruch des französischen Generals kam mir in den Sinn. Die Ausbilder handelten danach. Legionär marschier oder krepier. Mit Injektionen und Gewaltmärschen ohne einen Tropfen Wasser sollten wir uns an Nordafrika gewöhnen. Wir stumpften ab, auch die Hartgesottenen. Kommandiert wurde nur französisch. Wer nicht gleich begriff, bekam bereitwillig Nachhilfe — mit der Peitsche.

Ein einziges Mal war ich zum Ausgang im Kino. Das Araberviertel war abgesperrt, und es war uns verboten, mit Eingeborenen zu sprechen. Ich übersah einen französischen Offizier. Auf offener Straße schlug er mich ins Gesicht, so daß ich hinstürzte.

Er hatte Recht!? Sie hatten immer Recht!? Ich erhielt 8 Tage Arrest.

In der Zelle stand das Wasser drei Zentimeter hoch, nicht zufällig. Als Schlafgelegenheit diente eine dünne Bastmatte. Entweder legte ich mich nachts ins Wasser oder ich schlief im Stehen. Das hielt kein Hund aus, noch dazu, wenn man am Tage bei Straßenarbeiten schuften mußte.

Meine war noch die leichteste Disziplinarstrafe. Die Fremdenlegion kannte barbarische Mittel, beispielsweise die „Tombola“ und die „exercice special“. Bei der

ersteren Folterstrafe wurde ein eisernes Faß in die Sonne gestellt und der Legionär mußte nackt einen halben Tag darin stehen. Wie Irrsinnige kamen uns die in dem heißen Faß Gequälten nach der Strafe vor. Beim „exercice special" mußte der Legionär während der Ausbildung 30 Pfund Steine zusätzlich tragen, auf dem Rücken an dünnem Draht.

Die Verzweiflung trieb viele zu Selbstmordversuchen. Doch auch der Haß gegen die Schinder loderte auf. Ein Deutscher aus dem Rheinland rammte einem Sergeanten das Messer in den Leib. Einer weniger konnte uns schikanieren. Aber der Rheinländer erhielt Festung — für ihn das sichere Ende.

Nach 6 Monaten lag die Guerilla-Ausbildung hinter uns. Ich kam zur Einsatzkompanie, später zum 2. Regiment. Dieter verlor ich damals aus den Augen. Ich sah ihn nie wieder. Freunde wurden grundsätzlich getrennt.

Jetzt trug ich ständig Waffen und Munition. Die Vorgesetzten waren plötzlich sehr freundlich, man brauchte auch nicht mehr zu grüßen. Deutsch wurde am häufigsten gesprochen — die meisten Legionäre unserer Einheit waren ja Deutsche.

Man hatte uns auch „nicht vergessen" in der Heimat. Adenauer schickte Telegramme, am Tag der Fremdenlegion zum Beispiel. Ich kann mich noch erinnern. Es hieß darin, Adenauer sei stolz, daß Deutsche wieder gegen den Kommunismus kämpfen. So begründete er. Die französischen Offiziere und vor allem der Pfaffe sprachen anders. Die Araber wären ein faules Volk, eine religiöse Sekte, die nur von Raub und Mord leben würde.

Gegen wen und wofür kämpfte ich wirklich? Ich hatte das klare Denken verlernt. Allein um die Rettung des nackten Lebens ging es mir. Der Gedanke der Flucht erfüllte mich ständig. Bis zum nächsten Wasserloch aber waren es 100 km. Eine Chance von 1 : 1000.

Corporal Wagner wagte den Schritt in die Freiheit. Nach drei Tagen fanden wir ihn ohne Tropenhelm. Er war verrückt geworden. In der nordafrikanischen Gluthitze hatte er ohne Wasser nicht durchhalten können.

Oft fuhren wir zum Einsatz. Die Araber waren nirgends und überall. Es kam vor, daß wir, bevor wir von unseren LKW herunter waren, schon 30 Prozent Verluste hatten. In meiner Gruppe war ein Berliner. Bei Aknoul begrub ich ihn mit. Er hatte seine fünf Jahre fast überstanden.

Wein gab es in Hülle und Fülle. Ich soff. Ich mußte saufen, als ich sah, wie von 40 Gefangenen 39 vom 2. Büro erschossen wurden. Ein Vierzehnjähriger wurde in 500 m Höhe lebendig aus dem Hubschrauber geworfen. Auch die anderen griffen zum Wein. Wir hießen bald die Säuferkompanie.

Eines Tages standen vor unserem Lager drei Köpfe. Verzerrte Gesichter grinsten uns aus glasigen Augen an. Zwei von ihnen kannte ich, es waren Deutsche. Die französischen Offiziere



und der Pfaffe schürten das Feuer der Wut. Die Freiheitsarmee sollte es gewesen sein. Später, als ich bei der Freiheitsarmee war, erfuhr ich die Wahrheit. Gekaufte Subjekte des französischen Sicherheitsdienstes waren die Mörder. Ein abschreckendes Beispiel sollte geschaffen werden — gegen Fluchtabsichten und Freiheitsarmee.

Mit allen Mitteln suchte man ständig aufs neue Haß gegen die Araber zu entwickeln. Wir schossen auf alles, auch auf arabische Freiheitskämpfer mit grünen Armbinden. Nie wurde uns gesagt, welche Bedeutung diese Binden haben. Die Freiheitsarmee klärte mich auf. Wir hatten auf Sanitäter und Ärzte geschossen, die an Stelle des Roten Kreuzes diese grünen Binden trugen.

Eines Tages hieß es: Waffenstillstand! Die Gefahr, im Wüstensand zu verrecken, war vorläufig vorbei. 400 m von unserer Kaserne entfernt befand sich ein arabischer Doppelposten. Die Araber kamen bis an unsere Gebäude heran. Wir hatten Ruhe, nur Posten mußte geschoben werden. Der Gedanke der Flucht trat wieder stärker in Erscheinung.

Unser Pfaffe hatte jetzt wenig Zeit für uns. Er hatte für neue Seelen die Sorge übernommen: das Bordell der Legion war nachgezogen.

Nach 14 Tagen hatte ich mit dem arabischen Doppelposten Verbindung aufgenommen. Die Verständigung war ausreichend. Der größte Teil der Araber beherrschte die französische Sprache leidlich, auch deutsche Worte hörte ich. Bald hatte ich die Gewißheit, daß meine Flucht unterstützt werden sollte. Ich traute der Sache noch nicht ganz, doch ich setzte alles auf eine Karte.

Am 23. Mai war es dann soweit. Ein amerikanischer Jeep rollte langsam an meinem Postengebiet vorbei. Mit einem Blick erfaßte ich den Araber neben dem Steuer. Dessen Faust war leicht erhoben. Sie war mit einem grünen Tuch umwickelt — mein Zeichen. Mit fünf, sechs Sprüngen war ich neben dem Fahrzeug, hilfreiche Araberfäuste zerrten mich in das Innere. Schon heulte der Motor auf, und in rasender Fahrt ging es ab in Richtung Freiheit. Hoffentlich! Sechs Minuten noch, dann war ich im Lager der Freiheitsarmee oder wir wurden aufgehalten... Dann wäre das 2. Büro gekommen und billig gerechnet hätte das Urteil auf ‚Strafkompanie' gelautet. Aber wir kamen durch.

Ein stolzes Volk die Araber. Sie ließen in ihren Reihen keinen Europäer mit der Waffe kämpfen. „Es ist nationaler Befreiungskampf — wir brauchen euch nicht", sagten sie. Ich lernte sie achten und schätzen. Von ihnen erfuhr ich die Wahrheit über vieles und sie lehrten mich wieder denken und Mensch sein. Auf einer alten klapprigen Schreibmaschine hämmerte ich herum und schrieb Flugblätter an die Legionäre. Ich schrieb ihnen, daß ich gut behandelt werde und zurück nach Deutschland komme.

Nachts legten dann einige Trupps die Flugblätter an der Kaserne aus. Ich half mit, unter dem sicheren Schutz von Arabern, von Freunden.

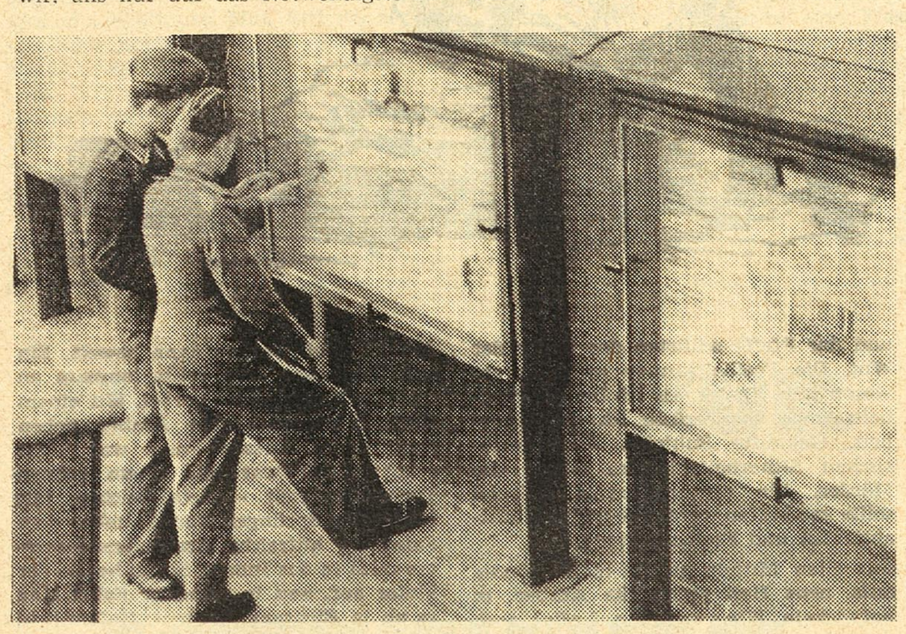
Nach vier Wochen brachte man mich zum westdeutschen Konsulat nach Spanisch-Marokko und von da ging es nach Madrid. In den frühen Morgenstunden eines Frühlingstages erhob sich die Maschine vom spanischen Boden und nahm Kurs nach Osten....

Ein Anziehungspunkt

Von Hauptmann Lüttke

Die politische Agitation dient dazu, die Beschlüsse unserer Partei und Regierung, gute Ergebnisse in der militärischen Ausbildung und andere Maßnahmen zu popularisieren.

Ein Teil dieser Agitation ist die politische Sichtagitation, die uns hilft, die Angehörigen unserer Einheiten mit Plakaten, Texten, Bildern und anderen Illustrationen auf bestimmte wirtschaftliche, politische und militärische Geschehnisse und Schwerpunkte zu orientieren. Das taten wir bis zu Beginn des neuen Ausbildungsjahres ausschließlich mit Losungen und Tafeln, die wir an verschiedenen Stellen des Objekts aufgestellt hatten. Diese Form der Sichtagitation war kostspielig, langwierig und hatte nicht den Nutzeffekt, den wir erwarteten. Daraufhin beschlossen wir, uns nur auf das Notwendigste zu beschränken und zusätzlich an einer der Witterung nicht so ausgesetzten Stelle, die zugleich ein Blickfang ist, einen zentralen Punkt für Sichtagitation zu schaffen.



Unser zentraler Punkt für Sichtagitation orientiert auf die Schwerpunkte und gibt Aufklärung

Wir schufen einen solchen Punkt — bestehend aus neun verglasten Tafeln von 1 m × 1,50 m. Sie wurden durch Neon-Röhren beleuchtet, und ihr Inhalt ist auch im Dunkeln erkenn- und lesbar. Das Auswählen der jeweiligen Thematik erfordert von uns viel Erfahrung, um aus der Vielzahl der politischen Tagesfragen rechtzeitig die wichtigsten in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen.

Unser Hauptaugenmerk ist gegenwärtig vor allem auf die Unterstützung der Wahlen zu den örtlichen Organen der Staatsmacht und auf die Darlegung der Probleme der 30. Tagung unseres Zentralkomitees gerichtet.

Des weiteren beschäftigt sich der Inhalt unserer Tafeln beispielsweise auch mit dem zeitweiligen Aufenthalt sowjetischer Truppen in Deutschland. Er veranschaulicht die neben unser Verfassung wichtigsten Gesetze über die örtlichen Organe der Staatsmacht und über die Rechte und Pflichten der Volkskammer gegenüber den örtlichen Volksvertretungen, gibt einen Einblick in die Sportarbeit und spiegelt wider, wie sich unsere Einheiten auf den Kulturwettstreit vorbereiten.

Wir arbeiten nach dem Prinzip — das Wesentlichste festzuhalten und mit entsprechenden Texten, Bildern, Zeichnungen oder Karikaturen darzustellen, z. B. zeigen wir mit der Tafel über den deutschen Militarismus seine Gefährlichkeit und orientieren unsere Genossen darauf, zur Entlarvung der Ideologie und Politik des deutschen Imperialismus beizutragen. Wir helfen ihnen damit die ideologische Offensive zu führen und wollen sie zu größeren Leistungen in der militärischen Ausbildung anspornen.

Unseren Volkswahlen haben wir zwei Tafeln gewidmet, die bis zum 23. Juni dreimal gewechselt werden. Die eine dient dazu, die Kandidaten für die Stadtbezirksversammlung, die von den wahlberechtigten Angehörigen unserer Dienststelle gewählt werden sollen, laufend zu popularisieren. Die andere wiederum beinhaltet Auszüge aus der Volkskammertagung, dem Wahlaufruf und dem Wahlgesetz sowie Meinungen junger Wähler.

Durch die Mitarbeit recht vieler Genossen sollen gerade diese beiden Tafeln wesentlich dazu beitragen, eine aktive Wahlbewegung in unserer Dienststelle zu schaffen.

Bei der Festlegung der jeweiligen Themen arbeite ich mit dem Klubleiter eng zusammen. Wir fertigen in der Regel den Entwurf gemeinsam an und sprechen ihn mit den Genossen der Politabteilung durch. Der Leiter der Politabteilung bestätigt ihn dann. Diese kollektive Zusammenarbeit hat sich gut bewährt.

Die größte Schwierigkeit bereitet es uns, ständig aktuell und abwechslungsreich zu sein. Die Erfahrung zeigt, daß ein einmal gelesener Text oder eine Illustration an Anziehungskraft einbüßt, währenddessen der Strom der Interessenten groß war, wenn eine Tafel ausgewechselt wurde.

Wir bemühten uns, dieses Problem durch einen möglichst breiten Mitarbeiterkreis zu lösen.

Einige Themen übernahm die Politabteilung selbst. Andere, vor allem solche, die eine längere Fertigungsdauer gestatten, wie beispielsweise die Entlarvung des westdeutschen Imperialismus, gaben wir in die Kompanien. Dabei stützten wir uns auf Einheiten, in denen eine gute Wandzeitungsarbeit geleistet wird oder die schon über bestimmte Erfahrungen in der Sichtagitation verfügen. Dadurch erhalten wir die Gewähr, daß die ersten Versuche gelingen und die anderen Mut fassen.

Nach halbjähriger Erfahrung mit dem zentralen Punkt für Sichtagitation läßt sich sagen, daß nicht immer alles nach Wunsch und reibungslos geht.

Wenn auch schon ein Teil der Genossen die Forderungen termingerecht und in der Ausführung gut erfüllt — z. B. die Genossen in den Einheiten, in denen Hauptmann Przygoda und Hauptmann Bauer Kompaniechef sind —, so gibt es auch solche Fälle, wo der Auftrag nach 6 Wochen noch nicht erfüllt wurde, wie es in der Einheit geschah, in der Hauptmann Mieder Kompaniechef ist. Hier muß man am Mann bleiben und außerdem mehrere Tafeln in Arbeit haben, d. h. auf lange Sicht planen und bestimmte Ereignisse und Tage berücksichtigen.

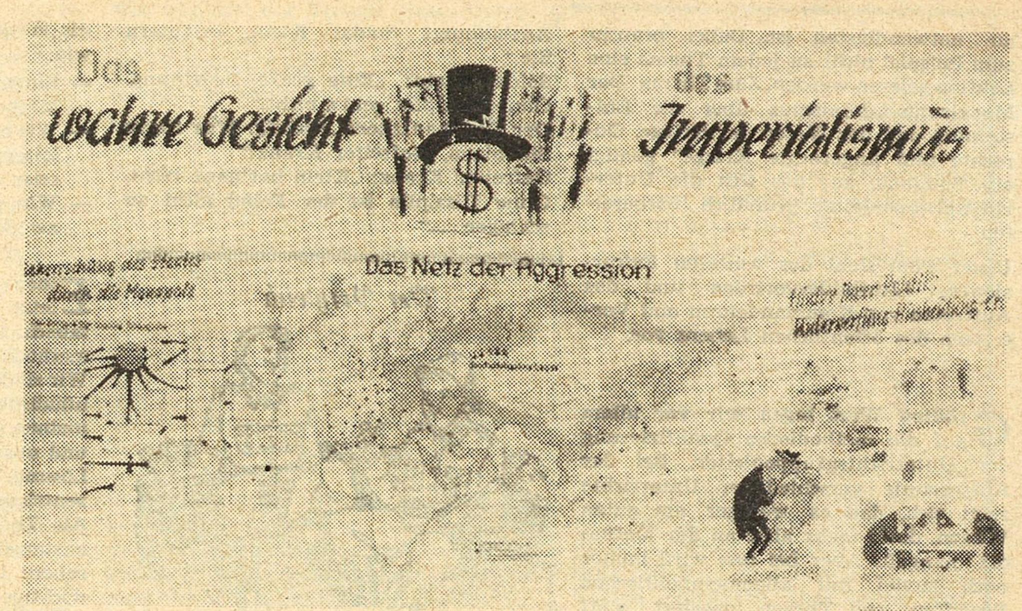
Wenn wir die Genossen in den Kompanien zur Mithilfe heranziehen, so lassen wir uns davon leiten, nicht nur handwerkliche Arbeit von ihnen zu verlangen. Nicht selten lassen wir sie selbst über den Entwurf eines bestimmten Themas beraten, um sie zu selbständiger ideologischer Arbeit zu befähigen.

Gegenwärtig vergeben wir mehrere solcher Aufträge auch an die Genossen Lehrer verschiedener Lehrstühle. Da beispielsweise die Lehrer der Lehrstühle „Politische Ökonomie" und „Deutsche Geschichte" über umfassende Kenntnisse verfügen, ist es ihnen möglich, in Auswertung des 30. Plenums solche Fragen wie die ökonomischen Aufgaben zur Stärkung der Arbeiter-und-Bauern-Macht oder den Weg zur

demokratischen Wiedervereinigung Deutschlands in einfacher überzeugender Weise zu veranschaulichen.

Die Mitarbeit unserer Genossen fällt in die Freizeit, was für sie bei den vielen Aufgaben ohne Zweifel eine Belastung ist. Haben die Genossen ihren Auftrag gut erfüllt, so wurden sie zur Belobigung vorgeschlagen. Ihre Namen und die betreffende Einheit sind zur Popularisierung gut sichtbar an der Tafel angebracht.

Die bisherigen Ergebnisse in der Arbeit mit unserem zentralen Punkt für Sichtagitation sind gut. Wenn wir die Angehörigen unserer Dienststelle noch mehr zur Mitarbeit heranziehen, wird sich seine Wirksamkeit noch vergrößern.



Eine Tafel, die von Genossen Offiziersschülern entworfen und angefertigt wurde

Wir brauchen nicht von der Hand in den Mund zu leben

Von Hauptmann G. Müller

Im Aprilheft unserer „Armee-Rundschau" fordern die Genossen Teinz und Welk, daß mit den guten Erfahrungen nicht hinter dem Berge gehalten werden soll. Sie haben vollkommen recht. Auch in unserer Dienststelle legen wir große Aufmerksamkeit auf die Seminare mit den Unterrichtsgruppenleitern. Unser Ziel ist es, in diesen Seminaren die Unterrichtsgruppenleiter wirklich weiterzubilden, d. h. theoretisch und methodisch zu qualifizieren.

Mit welchen Formen und Methoden wir das zu erreichen versuchen, will ich am besten an einem Beispiel erklären:

Nehmen wir das Thema „Warum ist der deutsche Militarismus der Todfeind des deutschen Volkes?"

Hier haben wir zwei Gliederungspunkte:

I. Das Wiedererstehen des deutschen Militarismus und der Ausbau Westdeutschlands als NATO-Kriegsbasis sind die Hauptgefahr für den Frieden in Deutschland und Europa.

II. Der wiedererstandene Militarismus in Westdeutschland ist das Haupthindernis für die friedliche und demokratische Wiedervereinigung Deutschlands.

Nach gründlichem Studium legt der Seminarleiter die sich aus den Gliederungspunkten ergebenden theoretischen Probleme fest. Aus dem ersten ergaben sich solche wie: „Der Klassencharakter des Militarismus" und „Was ist das Neue im Auftreten des deutschen Militarismus?" In Zusammenhang mit dem zweiten Gliederungspunkt behandelte er: „Der deutsche Militarismus verhindert die demokratische Wiedervereinigung" und „Wie kann der Militarismus geschlagen werden?"

Nach der Auswahl dieser Probleme überlegte der Seminarleiter, mit welchen Methoden er sie mit den Unterrichtsgruppenleitern behandeln wird. Diese Methoden sind sehr vielseitig.

Zu den Fragen Klassencharakter und Funktionen des Militarismus wurde ein dreistündiges Seminar gehalten, dessen Wert vor allem darin besteht, daß die Probleme noch vor dem Unterricht im Streit der Meinungen gründlich geklärt werden. Dazu bekommen die Unterrichtsgruppenleiter drei bis vier Wochen vorher Thesen und Literaturangaben. Während ihrer Vorbereitung müssen sie von den Politstellvertretern der Abteilungen unterstützt werden. Zur Frage des Neuen im Auftreten des deutschen Militarismus sprach ein Referent der Bezirksleitung der SED.

Damit sind die wichtigsten Probleme des ersten Gliederungspunktes behandelt. Jetzt faßt der Seminarleiter zusammen. Dabei gibt er Hinweise über die Methode des Vortragens vor den Soldaten, erläutert das bildende und erzieherische Ziel der jeweiligen Fragen und schlägt vor, vermittels welcher Materialien die bestmögliche Anschaulichkeit erreicht werden kann. Darüber hinaus ist es den Unterrichtsgruppenleitern möglich, unser methodisches Kabinett zu besuchen, über welches in einem besonderen Beitrag noch berichtet wird.

Die Probleme des zweiten Gliederungspunktes werden ähnlich behandelt. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß das immer so geschieht; denn die Möglichkeiten, den Unterricht vorzubereiten, sind noch vielseitiger. Nicht selten erläutert der Seminarleiter selbst theoretische Probleme. Aber auch die Genossen Kommandeure müssen stärker in die Unterrichtsvorbereitung einbezogen werden, und zuweilen finden auch Exkursionen und Museumsbesichtigungen statt.

Mit theoretischen Seminaren und mit der Einweisung der Unterrichtsgruppenleiter in das jeweilige Thema ist aber die theoretische und methodische Qualifizierung noch nicht abgeschlossen. Es werden vielmehr noch zusätzliche Maßnahmen getroffen. Damit das aber nicht zufällig geschieht und wir es endlich überwinden, von der Hand in den Mund zu leben, schufen wir uns entsprechende Perspektivpläne.

Der Plan zur theoretischen Qualifizierung stützt sich im wesentlichen auf den Lehrplan der marxistisch-leninistischen Schulung, dessen wichtigste Themen wir mit den Unterrichtsgruppenleitern behandeln. Dabei wurde der Lehrplan aber nicht schematisch übernommen. Wir haben uns vielmehr darüber Gedanken gemacht und all das übernommen, was für unsere Unterrichtsgruppenleiter

am notwendigsten ist. Dabei braucht zum Beispiel nicht zu jedem Thema eine Lektion gelesen werden. Zum Thema „Der Marxismus-Leninismus über die Entstehung und das Wesen der Kriege. Gerechte und ungerechte Kriege“ genügt ein Seminar, auf das sich die Unterrichtsgruppenleiter gründlich vorbereiten.

Unser Plan sieht des weiteren Exkursionen, Lichtbildervorträge und das Auftreten von Kommandeuren und Vertretern des öffentlichen Lebens vor.

Größten Wert legen wir vor allem auf die methodische Qualifizierung der Unterrichtsgruppenleiter. Bei der Auswertung verschiedener Unterrichte zeigt sich, daß es weniger am guten Wissen, desto mehr aber an der Methodik mangelt. Aber bei uns wird immer noch zuviel mit allgemeinpolitischen Begriffen und Thesen operiert, statt diese Thesen und Begriffe mit verständlichen Worten an Hand der täglichen Wirklichkeit zu erläutern.

Dabei ist es richtig, jeweils eine bestimmte Frage zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen. Diese Unterhaltung muß aber methodisch sehr locker und geschickt geführt werden.

Sehr augenfällig zeigen sich unsere methodischen Mängel aber gerade in der Besprechung der Unterrichtsgruppen. An Stelle einer wirklich lebhaften Unterhaltung herrscht zuweilen noch die Frage-Antwort-Methode nach folgendem Beispiel vor.

Der Gruppenleiter: „Welche Bedeutung hat die militärische Disziplin für die Erfüllung der Aufgaben in der fachlichen Ausbildung? Soldat Klein, erläutern Sie.“
Soldat Klein: „Eine große Bedeutung. Ohne Disziplin geht's nicht.“
Der Gruppenleiter: „Richtig. Was fügen Sie hinzu, Gefreiter Kranz?“
Gefreiter Kranz: „Klein hat ganz recht. Ohne Disziplin ist der Feind nicht zu schlagen . . .“

Der Vergleich



Soldat Orje: Kannste dir een Bild machen? Adenauer spekuliert uff 'ne Millionenarmee.
Agitator Felix: Hm, det sind unjefähr soville, wie se in de Chinesische Volksarmee zum Tischdienst inteiln.

Es tut dringend not, hier durch das Vorbild langjährig erfahrener Propagandisten zu helfen.
Unser Plan der methodischen Qualifizierung stützt sich im wesentlichen auf die Broschüre: „Wie der Politunterricht durchgeführt werden soll.“ Dabei sollte überprüft werden, ob nicht auch hier neue Wege zu finden sind.
Darüber hinaus haben wir einige allgemeine Themen zu Fragen der Methodik vorgesehen. Zu ihnen gehören solche wie

— Einige allgemeine Grundsätze der Methodik
— Wie muß sich der Unterrichtsgruppenleiter eine hohe Autorität erwerben? oder
— Wie wird Anschauungsmaterial am zweckmäßigsten verwandt?

Einen breiten Raum nimmt nicht zuletzt auch noch der Erfahrungsaustausch ein, der sich organisch in die methodische Qualifizierung einfügt. Wir sind übereingekommen, daß er um so nützlicher ist, je mehr wir vom allgemeinen Gerede über vieles wegkommen und unsere Bemühungen jeweils auf die Lösung eines konkreten Problems konzentrieren.
Als Thema eines solchen Erfahrungsaustausches ist beispielsweise vorgesehen: Das selbständige Lesen — eine wichtige Methode der politischen Schulung der Soldaten und Unteroffiziere. Jeweils ein bewährter Unterrichtsgruppenleiter wird darüber berichten, wie er das selbständige Lesen der Soldaten unterstützt, wie die Soldaten zum Lesen erzogen oder wie in seiner Gruppe Aufzeichnungen gemacht werden. Als Themen weiterer Beratungen sind vorgesehen, wie wir den Unterricht anschaulicher gestalten können und wie der Unterrichtsgruppenleiter mit den Kommandeuren, den Partei- und FDJ-Organisationen zusammenarbeitet.
Es wäre zu wünschen, daß sich gleich mir nun auch noch andere Genossen Propagandisten und Unterrichtsgruppenleiter an der Diskussion beteiligen, zu der die Genossen Teinz und Welk in der „Armee-Rundschau“ in lobenswerter Weise den Anstoß gaben.

Den Unterricht eng mit der Truppenpraxis verbinden

Zur Methode des Lehrens im Fachgebiet „Parteipolitische Arbeit“

Von Hauptmann Bock und Oberleutnant Seidel

Ein noch vielfach diskutiertes Problem ist das Lehren der Parteipolitischen Arbeit an den Schulen der Nationalen Volksarmee.
Ein nicht gerader kleiner Teil von Offiziersschülern, Offiziershörern, ja selbst auch von verantwortlichen Offizieren unterschätzt die politisch-ideologische Arbeit des Fachgebietes „Parteipolitische Arbeit“ und „Grundlagen der militärischen Erziehung“.
Gerade in der oftmals „scheinbaren Einfachheit“ unseres Fachgebietes, wo ein Thema in das andere greift, liegt die Gefahr, daß man das Studium auf die leichte Schulter nimmt. Ein Ausdruck hierfür sind solche schädlichen Ansichten, „daß das Gelehrte ja immer wieder dasselbe sei, alles schon bekannt wäre“ usw.
Die Genossen, die eine solche Meinung äußern, verzichten auf die erprobten Erfahrungen in der politischen Arbeit, die wir in unserer bisherigen Tätigkeit in der Kasernierten Volkspolizei und der Nationalen Volksarmee erarbeitet bzw. aus der Sowjetarmee und anderen Armeen der volksdemokratischen Länder kritisch für uns übernommen haben; sie verzichten auf ihre praktische Anwendung, da sie von ihrer Wirksamkeit und großen erzieherischen Bedeutung teilweise nicht viel halten. Das ist natürlich nur die eine Seite. Die andere ist die, daß auch oftmals der Lehrstoff truppen- und praxisfremd, d. h. dogmatisch gelehrt wird.

*

Es steht außer Zweifel, daß alle Themen des Programms im Fachgebiet „Parteipolitische Arbeit“ sehr eng ineinander greifen. Das trifft besonders zu für die Themen, die die politische Unterstützung der militärischen Ausbildung behandeln.
Die vorgeschriebene Unterrichtsmethode lt. thematischem Plan (Lektion, Selbststudium und Seminar) erwies sich in der Praxis besonders zu oben Genanntem bereits als ein zu starres System. Das schöpferische Arbeiten der Schüler wurde teilweise behindert, weil die Formen und Methoden der politischen Arbeit zur Unterstützung der fachlichen Ausbildung, die mehr oder weniger konstant sind, immer wieder in den Lektionen ausführlich behandelt wurden. So sind z. B. die Prinzipien der politischen Arbeit in der Schießausbildung die gleichen wie in der taktischen Ausbildung, beim Parktag, usw. nur mit dem Unterschied, daß der Inhalt entsprechend der Aufgabe ein anderer ist. Denn das Ziel der politischen Arbeit besteht ja gerade darin, daß die zu lösenden Kampfaufgaben erfüllt werden.

Es obliegt also demzufolge in erster Linie dem Schüler, unter Hilfe und Anleitung des Lehrers, entsprechend der jeweiligen Situation, das im Unterricht Gelehrte in der Praxis richtig anzuwenden.

Das hier Angeführte wurde von uns rechtzeitig erkannt, und wir trafen Maßnahmen, den Dogmatismus in dieser Hinsicht zu überwinden und unsere Schüler mehr mit den realen Bedingungen des Lebens der Truppe vertraut zu machen.

So sind wir z. B. im Offizierslehrgang dazu übergegangen, nicht nur „stur" eine Lektion zu lesen, sondern zugleich auch die Erfahrungen auszutauschen. Der Lehrer beschränkte sich in seiner vorgeschriebenen zweistündigen Lektion nur auf etwa 50 bis 60 Minuten. Die restliche Zeit wurde zur Aussprache über die dargelegten Gedanken sowie zum Erfahrungsaustausch der Offiziershörer untereinander benutzt.

Das schließt jedoch nicht aus, daß der Lehrer, bevor er die entsprechende Lektion ausarbeitete, sich mit einigen Offiziershörern konsultierte bzw. Truppeneinheiten aufsuchte.

Eine andere Methode, die von seiten der Offiziershörer angeregt wurde, ist die, an Hand einer bestimmten Aufgabe, z. B. einer taktischen Lage, die Maßnahmen der politischen Unterstützung festzulegen.

Das kann geschehen durch die individuelle Ausarbeitung von Plänen im Selbststudium oder die Diskussion aller Genossen Offiziershörer oder -schüler über die durchzuführenden Maßnahmen im Seminar usw.

Bei den Offiziersschülern des 3. Lehrjahres beschritten wir z. B. bei dem Thema:

„Die parteipolitische Arbeit zur Unterstützung der taktischen Ausbildung"

(vorgesehene Methode lt. Themenplan: 2 Std. Lektion, 2 Std. Selbststudium, 2 Std. Seminar) folgenden Weg:

Wir nahmen die Verbindung zur Einheit Z. auf und bereiteten dort zwei junge Zugführer, die im vergangenen Jahr bzw. vor 2 Jahren unsere Schule absolvierten, sowie einen Politstellvertreter der Kompanie und einen Parteisekretär des Bataillons auf dieses Thema vor.

Während sich der Kompanie-Politstellvertreter darauf vorbereitete, den Offiziersschülern an Hand von Beispielen zu zeigen, wie eine taktische Übung politisch unterstützt wird, bemühte sich der Parteisekretär des Bataillons darum, den Genossen einen Einblick in die Partei- und FDJ-Arbeit während einer Übung zu geben.

Die Genossen Zugführer wurden beauftragt, über ihre Erfahrungen zu berichten, die sie bei der politischen Arbeit zur Unterstützung der taktischen Ausbildung gesammelt hatten.

Der Lehrer selbst arbeitete einen Vortrag von etwa 40 Minuten aus, der nur das Grundsätzliche dieses Themas beinhaltete.

Wie war nun der Verlauf dieses Unterrichtes?

Zu Anfang fand das im Lehrplan festgelegte zweistündige Selbststudium statt. Dazu erhielten die Schüler vervielfältigtes Material aus dem „Politarbeiter", der „Armee-Rundschau" und der „Volksarmee". Des weiteren standen ihnen Übersetzungen aus sowjetischen Militärzeitschriften und vor allem unsere Dienstvorschriften zu Verfügung.

Das alles half ihnen, sich einen guten Überblick über das Wesentlichste des Themas zu verschaffen.

Die 2 Stunden Lektion und 2 Stunden Seminar wurden zu einem vierstündigen „Unterrichtsgespräch" zusammengelegt. Zu Beginn dieses Unterrichtes hielt der Lehrer seinen Vortrag, und anschließend berichteten die Genossen Offiziere aus Z. in Form von Kurzreferaten, die etwa 10 bis 15 Minuten dauerten. In den verbliebenen 2 Stunden hatten die Schüler Gelegenheit, mit den anwesenden Offizieren und den Fachlehrern des Fachgebietes ihre Gedanken auszutauschen.

Bei dieser hier erwähnten Methode zeigte sich, daß die Schüler mit Aufmerksamkeit und regem Interesse den Ausführungen der Genossen folgten, in der anschließenden Diskussion ihre Meinung darlegten, diese Methode begrüßten und auch mit kritischen Hinweisen nicht sparten.

Übereinstimmend konnte am Schluß dieses Unterrichtsgespräches festgestellt werden, daß das bisher Gelehrte richtig war und der Truppenpraxis entsprach. Die Offiziere aus der Einheit Z. halfen diese Erkenntnis vertiefen und die enge notwendige Verbindung zum praktischen Truppendienst fester knüpfen. Eine weitere positive Seite dieser hier gewählten Methode ist darin zu sehen, daß unsere Offiziersschüler über eine Fülle von Tatsachen informiert wurden, deren Kenntnis ihnen ihre künftige Tätigkeit als Truppenoffizier bedeutend erleichtert. Das waren in der Mehrzahl solche „Kleinigkeiten", die von unseren Schülern bisher in Mißkredit gezogen bzw. überhaupt nicht gesehen und beachtet wurden.

*

Wir sind der Ansicht, daß wir durch die hier dargelegten Methoden beitragen, die Arbeit innerhalb des Fachgebietes „Parteipolitische Arbeit" zu verbessern und damit die Wirksamkeit der politischen Arbeit bei unseren Offiziersschülern und -hörern erhöhen.

Wir stellen unsere Ausführungen zur Diskussion und bitten andere Schulen, besonders die Fachgebiete „Parteipolitische Arbeit" innerhalb der Lehrstühle für Gesellschaftswissenschaften, über ihre Erfahrungen zu berichten, um somit den Unterricht insgesamt verbessern zu helfen.

Wie studiere ich richtig?

Wer hätte sich diese Frage nicht schon zum wiederholten Male durch den Kopf gehen lassen?

Täglich wächst die Zahl derer, die sie sich stellen. Die Antwort darauf aber ist, wie selbst erfahrene Genossen bestätigen werden, gar nicht so schnell bei der Hand. Nicht selten sind viel kostbare Zeit und Energie vertan, ehe die richtige Studienmethode gefunden ist.

Um hier zu helfen, hat die Deutsche Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft „Walter Ulbricht" in Potsdam-Babelsberg eine lehrreiche Ausstellung eingerichtet, deren Nutzen anerkannt, aber bisher fast nur den Studenten der Akademie zugute gekommen ist.

Die Gestalter dieser Ausstellung, Alfred Storch, Karl Bienecke und Erich Bathe, sind zugleich die Autoren eines im Dietz Verlag erschienenen Heftes mit dem Titel „Wie studiere ich richtig?", in welchem sie die in jener Ausstellung gegebene Hilfe jedem Studierenden dienstbar machen.

Die Autoren stützen sich dabei auf das wenige in dieser Hinsicht bisher erschienene Material, unter anderem auf: Kuschkow „Die Organisation des Selbststudiums der Studenten", Richter „Gut ordnen — schneller finden" und Primakowski „Wie arbeite ich mit dem Buch?"

Der besondere Vorzug dieses Heftes besteht darin, daß sich die Autoren an Hand von Fotografien, Zeichnungen und anderen Illustrationen der Methode der unmittelbaren Anschauung bedienen. Damit wird dem Leser das Erfassen der einzelnen Abschnitte bedeutend erleichtert. Der Inhalt des Heftes ist sehr vielfältig. Zu den interessantesten Abschnitten gehören:

Die Organisation des Selbststudiums.

Wie lesen?

Die Etappen des Arbeitsprozesses mit dem Buch.

Richtig unterstreichen.

Wie macht man Aufzeichnungen?

Die Erarbeitung eines Konspektes.

Mit diesem Heft ist nicht nur unseren Schulungs- und Unterrichtsgruppenleitern, sondern allen Genossen, die ihr Studium verbessern oder erleichtern wollen, eine nützliche Hilfe gegeben.

W. S.

Wer zünden will, muß Flamme sein

Worauf die Parteileitungen bei der Wahlvorbereitung achten sollen

Anfang Mai beginnen in den Wahlkreisen Konferenzen der Vertreter der Wähler, wo sich alle Kandidaten eines Wahlkreises vorstellen. Daran werden auch die Vertreter der Wähler aus unseren Einheiten teilnehmen.

Danach finden in allen Truppenteilen Wählerversammlungen statt, in denen sich die neuen Kandidaten für die Kreistage, Stadtverordnetenversammlungen, Stadtbezirksversammlungen sowie für die Gemeindevertretungen vorstellen. Sie werden über die politischen Hauptfragen sprechen, über ihre bisherige Tätigkeit berichten und darlegen, was sie im Auftrag ihrer Wähler in der neuen Volksvertretung tun wollen.

Vorstellung der Kandidaten mit dem täglichen Leben verbinden

Bei der Vorbereitung der Wahl zeigt sich, daß die politische Arbeit unter den Soldaten und Offiziere dort am ehesten in Gang kommt, wo die Mitglieder unserer Partei durch ihr eigenes Vorbild die Parteilosen mitreißen, wo die Leitungen ständig über die Auffassungen in den Einheiten unterrichtet sind und dadurch täglich die richtigen Argumente geben können.

Deshalb ist es notwendig, daß sich besonders die Parteileitungen der Grundorganisationen in den Truppenteilen über bestimmte Probleme beraten, welche die Vorstellung der Kandidaten betreffen.

Bekanntlich besteht die Stärke unseres Staates nicht nur in der Existenz einer schlagkräftigen Volksarmee und der bewaffneten Kampfgruppen, sondern auch darin, daß alle Bürger in diesem Staat ihren Staat sehen und aktiv am staatlichen Leben teilnehmen.

Es ist aber nicht so, daß die Gesetze unserer Volkskammer oder die Verordnungen der Regierung sozusagen von selbst in alle Kanäle des weitverzweigten gesellschaftlichen Lebens fließen. Da gilt es, tausend Widerstände alte Vorurteile und subjektive Meinungen zu überwinden.

Das Leben kann man nicht vereinfachen und in eine Schablone pressen. Man kann nicht auf jede Erscheinung die gleiche Antwort geben. Führen heißt marxistisch antworten, auch im „Kleinen". Nur so werden unsere Parteiorganisationen verhindern, daß bei der Vorstellung der Kandidaten allgemein gesprochen und überall dasselbe gesagt wird. Befassen wir uns mit dem Leben, dann werden die Soldaten fühlen, daß sich unsere Partei um sie sorgt. Das Schädlichste für unsere Arbeit ist, die Soldaten mit ihren Fragen allein zu lassen. Sie werden sich, wenn wir ihnen nicht antworten, ihre Antwort selbst geben oder aber sie beim Gegner suchen.

Manche Parteileitungen haben eine Scheu davor, die sogenannten kleinen Fragen zu behandeln. Das ist falsch. Auch an diesen Fragen erklären wir die prinzipielle Politik unserer Regierung! Haben wir nicht die Möglichkeit, die Soldaten zum Verständnis für die „großen Fragen" unserer Demokratie zu erziehen, wenn wir an alle Fragen vom Standpunkt unserer Politik herangehen? Wir wollen ihnen also auf die Fragen des täglichen Lebens antworten, ohne dabei die prinzipiellen Fragen der Politik der DDR aus den Augen zu lassen. — Dabei sollen die Erfolge unseres Aufbaus, der wachsende Wohlstand in unserer Republik an Hand konkreter Beispiele auch **aus dem Lebenskreis unserer Soldaten nachgewiesen werden.**

Bei vielen Soldaten besteht noch die Meinung, man brauche nur viel nach „oben" zu kritisieren, die werden das schon machen. Natürlich werden die „oben" schon arbeiten. aber verändern muß man an Ort und Stelle. Es gibt Fragen, die in der Regierung, im Ministerium entschieden werden müssen — aber auch die Regierung kann nur mit der Bereitschaft und mit der Aktivität der Soldaten in unseren Einheiten, der Menschen im Dorf und in der Stadt, verändern.

Alle Fragen beantworten – die Menschen gewinnen

Überzeugend und auch anschaulich können wir in Versammlungen die politischen Fragen erklären. Das genügt jedoch nicht. Es kommt darauf an, die Lebensfragen unserer Nation in unmittelbaren Gesprächen mit den einzelnen Soldaten zu erläutern und ihnen Antwort zu geben.

Also auch in der Wahlvorbereitung: Das persönliche Gespräch ist die Hauptmethode in der politisch-ideologischen Überzeugungsarbeit. — Aber nicht mit allgemeinen Formulierungen den konkreten Fragen ausweichen, sondern gründlich, einfach, klar und überzeugend unsere Politik darlegen.

Dazu gehört auch, daß in allen Truppenteilen solche Fragen geklärt werden, die in engem Zusammenhang mit der Kampfkraft der Nationalen Volksarmee stehen (Einheit zwischen politischer und militärischer Truppenführung; das Verhältnis des Soldaten zu seiner Waffe; vorbildlich den Ausbildungsbefehl erfüllen; die innere Ordnung und die Disziplin verbessern). Wir



*

Auch in der Wahlvorbereitung Arbeiter aus der Industrie und Landwirtschaft vor kleinen Gruppen unserer Soldaten über ihr Leben und ihre Erfahrungen sprechen lassen. Unser Bild: Arbeiterveteranen sprechen mit Genossen der Dienststelle N.

*

dürfen keine Mühe und keinen Weg scheuen, auch nach anstrengender Ausbildung noch von Stube zu Stube zu gehen, um jeden Soldaten von der Richtigkeit unserer Sache zu überzeugen.

Für diese Gespräche mit den Soldaten und Offizieren tragen die Leitungen der Grundorganisationen die unmittelbare Verantwortung. Von ihrer Initiative, von ihrer politisch-ideologischen Erziehungsarbeit hängt in großem Maße die politische Aktivität des einzelnen Genossen ab. So wie es die Parteileitungen verstehen, alle Mitglieder und Kandidaten durch konkrete Parteiaufträge in die Wahlbewegung einzuschalten, so werden auch die unklaren Meinungen unter den Soldaten und Offizieren beseitigt und wird ihr Vertrauen zur Volksmacht gefestigt.

Deshalb — jedem Mitglied eine konkrete Aufgabe, sei sie auch noch so klein!

Bewährte Formen der Jugendarbeit — auch in der Wahlvorbereitung anwenden

Ganz besonders sollte es aber die Aufgabe unserer Parteileitungen sein, der FDJ zu helfen, deren gegenwärtige Hauptaufgabe darin besteht, große Anstrengungen zu unternehmen, damit der Verband zu einer sozialistischen Kampforganisation wird.

Was soll beachtet werden?

Viele junge Soldaten wissen nicht aus eigener Erfahrung, was es heißt, unter der Diktatur der Monopolherren und Militaristen zu leben. Sie kennen nicht das Elend der kapitalistischen Ausbeutung. Es fehlt ihnen an Erfahrungen und Vergleichsmöglichkeiten.

Nicht immer wird mit den jungen Soldaten eindringlich genug gesprochen, wird ihnen geholfen, sich frei zu machen von der Flüsterpropaganda des Klassengegners.

Also auch in der Wahlvorbereitung — Arbeiterveteranen vor kleinen Gruppen unserer Soldaten über ihre Erlebnisse und Erfahrungen sprechen lassen! Dabei packen unsere Soldaten wirklich alles auf den Tisch. Da sagt jeder ohne Bedenken, was er auf dem Herzen hat. Diese Aussprachen werden dazu beitragen, daß unsere jungen Soldaten die Hilfe und Unterstützung, die ihnen die Arbeiter-und-Bauern-Macht gewährt, schneller begreifen. Damit lernen sie gleichzeitig die Errungenschaften der Werktätigen besser schätzen und fühlen sich für deren Schutz persönlich verantwortlich.

„Eine bewährte Form der Arbeit mit den Jungwählern waren stets die Forums junger Wähler. In ihnen sollen vor allen Dingen jenen jungen Menschen, die das erste Mal zur Wahlurne schreiten, die Gesetze unseres Staates, die Rechte und Pflichten eines Bürgers erläutert werden. **Die Forums junger Wähler sind der geeignete Ort, um die Jungen und Mädchen ... mit dem Wahlprogramm der Nationalen Front vertraut zu machen.“** (Junge Generation 7/57.)

Die Parteileitungen sollten sich dafür einsetzen, daß auch bei uns überall in den Einheiten und Truppenteilen Forums junger Wähler stattfinden, in denen jeder Soldat Antwort auf seine Frage erhält.

Natürlich darf sich diese Arbeit nicht nur auf Versammlungen beschränken. Die Parteileitungen sollen den Grundeinheiten der FDJ helfen, daß in der Wahlvorbereitung mit diesen Soldaten Ausstellungen, Betriebe usw. besichtigt werden können. Unsere Soldaten begreifen dann besser, was sie heute bei uns besitzen, was sie schützen und mehren sollen.

Unsere Genossen in den Parteiorganisationen müssen also mit ihrer ganzen persönlichen Erfahrung, mit ihrer persönlichen Reife, die sie durch die Erziehung der Partei gewonnen und erobert haben, auch unter den Soldaten wirken. — Das zeichnet ein aktives Parteimitglied in den nächsten Wochen aus.

—d

Was sagen die Politstellvertreter der Kompanien dazu?

Von Major Herbert Schulz

Die Erfahrungen in der politischen Arbeit zeigen, daß die Politstellvertreter der Kompanien z. B. noch sehr lückenhaft ihre Aufgaben und ihren Platz bei Alarm und unter den verschiedenen Gefechtsbedingungen kennen. Oft spielen sie nur den Zuschauer.

Worin sehe ich die Ursachen für diese Erscheinungen?

1. Unsere Politstellvertreter der Kompanien haben noch nicht genügend militärische, technische und taktische Kenntnisse; sie handeln deshalb zu schablonenhaft.

2. Die verantwortlichen Politoffiziere der Regimenter erzogen bisher die Politstellvertreter in den Kompanien zuwenig zum selbständigen Handeln. Nichts hemmt aber die Initiative des Offiziers mehr als überflüssiges Bevormunden, als das Erläutern auch der kleinsten Einzelheit. Wenn die Politstellvertreter der Kompanien sehen, daß der Vorgesetzte von ihnen Selbständigkeit erwartet und ihnen Vertrauen entgegenbringt, werden sie auch überzeugter und aus eigener Initiative arbeiten.

3. Der Inhalt des Begriffs Gefechtsbereitschaft wird in seiner Bedeutung von unseren Politstellvertretern in den Kompanien noch nicht voll verstanden. Der Politstellvertreter muß aber begreifen, daß er in jeder Situation selbst Vorbild sein soll und es versteht, die politische Überzeugungsarbeit eng mit den konkreten Aufgaben der Kampfausbildung zu verbinden.

Ohne die politische Arbeit, die notwendige politisch-militärische Information näher zu behandeln, möchte ich folgende Anregungen geben.

Die Kampfart, die Aufgabe und die Bedingungen, unter denen die Einheit handelt, bestimmen auch den Inhalt, die Formen und Methoden der politischen Arbeit. Sie sind vielseitig, verschiedenartig und dulden keine Schablone.

So ist z. B. bei Alarm keine Zeit mehr vorhanden, lange Besprechungen und Einweisungen zu organisieren. Also wird sich der Politstellvertreter der Kompanie (ohne sich an einen festen Platz zu binden) in seiner Arbeit auf den Munitions- und Verpflegungszug konzentrieren, den Feldanzug, die Ausrüstung, die Bewaffnung seiner Soldaten überprüfen usw.

Im Konzentrierungsraum und auf dem Marsch

Hier ist es für den Politstellvertreter entscheidend, die Soldaten seiner Einheit auf die neuen Aufgaben vorzubereiten. Er wird nochmals überprüfen, ob z. B. die Sicherungsposten ihre Aufgaben kennen. Ebenfalls soll er sich die Vorbereitung der Waffen, Geräte und Fahrzeuge für das Gefecht ansehen sowie sich dafür interessieren, ob die reibungslose Versorgung seiner Einheit gewährleistet ist.

Erlaubt es die Zeit im Konzentrierungsraum, so unterhalten sich der Politstellvertreter der Kompanie, die Partei- und FDJ-Mitglieder mit den Besatzungen, Bedienungen, Gruppen usw. Dabei kann man Schwerpunktaufgaben der Kompanie während des Marsches, beim Begegnungsgefecht und das Zusammenwirken der einzelnen Waffengattungen erläutern. Auch die Sicherheitsbestimmungen, das Verhalten bei Atomalarm u. a. können Gegenstand solcher Aussprachen sein.

Auf dem Marsch ist der Politstellvertreter an keinen bestimmten Platz gebunden. Er kann beim Kommandeur, in dieser oder jener Bedienung oder Besatzung sein — immer aber dort, wo eine bestimmte Schwerpunktaufgabe zu lösen ist. Dabei nutzt er die Marschpausen und technischen Rasten, um die Arbeit der Parteimitglieder und Agitatoren zu organisieren und zu lenken, so daß die Marschdisziplin, Tarnung, Geheimhaltung und die Abwehr gegnerischer Angriffe garantiert sind.

(Fortsetzung auf Seite 226)

Im Bereitstellungsraum

Der Politstellvertreter achtet auf die Bereitschaft seiner Kompanie für den Angriff. Wenn es möglich ist, wird er den Soldaten dazu noch kleine Hinweise geben. Dafür kommen folgende Fragen in Betracht:

— Das gute Aufklären und unmittelbare Sichern,

— das Ausnutzen des Überraschungsmomentes,

— das schnelle Besetzen günstiger Geländeabschnitte,

— das Schonen der eigenen Kräfte für kommende Anstrengungen und neue Aufgaben.

Während des Angriffs

Das eigene Vorbild des Politstellvertreters der Kompanie ist besonders in dieser Phase der Übung entscheidend. Er achtet darauf, daß der Angriff gleichzeitig beginnt, zügig läuft und die Schützeneinheiten gemeinsam mit den Panzern in die gegnerischen Stellungen einbrechen und entschlossen vorgehen. Er sorgt sich um die pausenlose Verbindung sowie das exakte Zusammenwirken der Waffengattungen im Angriff und bei der Verfolgung.

Die Seminare mit den Politstellvertretern der Kompanien in unserem Regiment

Um dem Politstellvertreter in der Kompanie auch militärisches Rüstzeug zu vermitteln, haben wir in unserem Regiment z. B. den Inhalt unserer ganztägigen Seminare, die für eine Ausbildungsperiode geplant werden, geändert. Diese Seminare sollen dazu beitragen, daß der Politoffizier in den verschiedenen Phasen der Gefechtsübung lebendige und zielstrebige Arbeit leisten kann.

Wie gestalten wir diesen Seminartag? Ein Beispiel.

1. Vortrag oder Lektion zu einer politisch-ideologischen Frage (2 Stunden).
2. Hinweise und Argumente für die Aufklärungsarbeit in der Kompanie (1 Stunde).
3. Erfahrungsaustausch und organisatorische Fragen (1 Stunde).
4. Aufbau und Arbeitsweise des Funkgerätes FK-1 (2 Stunden).
5. Praktischer Funkbetriebsdienst, jeder Offizier muß in der Lage sein, eine Funkstation zu bedienen (2 Stunden).
6. Aufbau und Arbeitsweise des Diesel- und Ottomotors, ihre Pflege, die technischen Durchsichten (2 Stunden).

Damit wollen wir erreichen, daß der Politstellvertreter, ganz gleich, bei welcher taktischen Übung, sich nicht als Zuschauer fühlt, sondern mittels der verschiedenen Formen und Methoden der politischen Arbeit die taktischen Kampfaufgaben lösen hilft.

Ein Gespräch — was danach kam

Von Oberleutnant Klügl

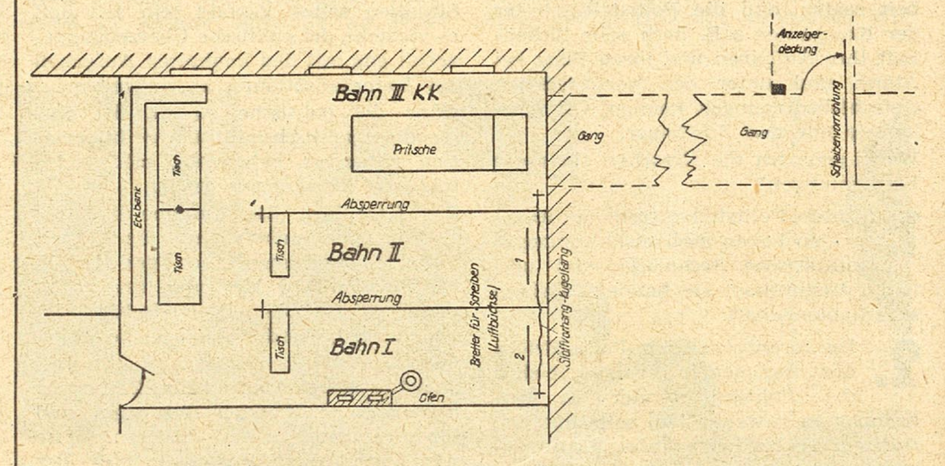
Die Soldaten unserer Kompanie übernahmen an diesem Tage die Wache des Objektes.

Nachdem der Genosse Fischer und später ich die Wache und die Postenbereiche kontrolliert hatten, sprachen wir über die Ausgestaltung und die innere Ordnung in unseren Unterkünften.

Es ging auch alles gut, bis wir im Gespräch auf einen Schandfleck stießen, der nicht dazu angetan war, die innere Ordnung der Kompanie zu verbessern. Es handelte sich um unseren Fahrradkeller, besser um die Gerümpelkammer, denn alles, was nicht benötigt wurde, fand hier seine letzte Ruhe. „Ich bin der Meinung, daß wir die Fahrräder woanders unterbringen und diesen Keller für nützliche Zwecke verwenden. Wie wäre es, wenn wir eine Schießklasse einrichten würden, wo gleichzeitig mit Luftgewehren geschossen werden kann. Mein Junge arbeitet doch bei der GST, und da könnten wir uns Luftgewehre ausleihen", sprach der Kompaniechef.

Erst äußerte ich meine Bedenken, dann überlegte ich, nahm Papier und Bleistift und begann aus dem Gedächtnis die Umrisse des Kellers auf das Papier zu übertragen.

Dann zeigte ich meinem Kompaniechef die Skizze.



„Wir haben doch in unserem Keller einen alten Heizungsschacht, der mit Schutt gefüllt ist, aber nicht mehr benötigt wird. In diesen Gang könnten wir ohne irgendeine Gefahr hineinschießen. Licht kann uns der Genosse Weißenborn legen."

Der Kompaniechef war begeistert, unser FDJ-Sekretär, Unteroffizier Lenk, wurde auf der Wache verständigt.

Als er sich die Skizze angesehen und ich ihm die notwendigen Erklärungen dazu gegeben hatte, war auch er mit dieser Idee einverstanden.

Bereits während des Wachdienstes begann er die Soldaten der Kompanie für diese Aufgabe zu überzeugen.

Einen Tag später ging es auf die Entdeckungsreise in den Keller. Hier sahen wir, daß der Kellergang über 50 Meter lang und bis zur Hälfte mit Schutt angefüllt war. Dazu kamen alle vier Meter Eisenträger, die quer zum Gang einbetoniert waren. Der Gang hatte auch nach rechts und links Abzweigungen, die wir gleich als Anzeigerdeckung verwenden konnten.

Da ich selbst das Bauhandwerk erlernte, wußte ich ungefähr, wie man hier vorgehen mußte.

In einer FDJ-Leitungssitzung beschlossen wir die notwendigen Maßnahmen. Wir riefen unsere Mitglieder auf, in acht Tagen (nach Dienstschluß) den Schießstand zu bauen; doch nicht, wie vorgesehen, nur für Luftgewehre, sondern gleich als KK-Schießstand. Die Luftbüchsenstände konnten außerdem noch mit untergebracht werden.

Mit unermüdlicher Begeisterung gingen die Soldaten ans Werk, denn keiner wollte sich nachsagen lassen, er hätte abseits gestanden. Nach drei Tagen war der Gang freigelegt und die Eisenträger entfernt. Gleichzeitig haben andere Genossen den Keller geweißt und mit seiner Einrichtung begonnen.

Jetzt konnte bereits der Bau der Anzeigerdeckung und Scheibenvorrichtung beginnen. Als Anzeigerdeckung wurde ein Quergang ausgenutzt. Die Genossen der Nachrichtenwerkstatt hatten ein Gestell gefertigt, womit man die Scheiben auftauchen und verschwinden lassen konnte. Die Fernsprecher der Kompanie legten Telefonkabel zur Anzeigerdeckung.

(Fortsetzung auf Seite 227)

»Unsere Patenkinder«

Erzählt von Leutnant Jännert

Man schreibt den 1. März 1957. Unter den zahlreichen Gästen auf dem Appellplatz des Panzerregiments sind auch unsere jungen Freunde.

Schon lange Zeit war es ihr sehnlicher Wunsch, mit den Soldaten ihrer Garnison in engeren Kontakt zu kommen. Karl-Heinz, der kleine, spritzige Gruppenratsvorsitzende, konnte die vergangene Nacht vor Aufregung kaum schlafen. Schon oft hatte er mit seiner Gruppe über das Leben in der Nationalen Volksarmee gesprochen.

Es ist Wirklichkeit geworden. Heute sollen sie eine Kaserne der Nationalen Volksarmee besichtigen.

Er schaut sich um. Stolz aufgerichtet stehen die Soldaten vor ihnen in ihren steingrauen Uniformen, in mustergültiger Ordnung, in Reih und Glied.

Der Regimentskommandeur, ein bewährtes Parteimitglied, ein Arbeiter und Spanienkämpfer, spricht zu den Soldaten und Gästen. Gespannt folgt Karl-Heinz den Worten dieses Offiziers und denkt: Er ist zwar ein hoher Offizier, aber seine Sprache, sein Wesen, das ist ein Arbeiter, so wie mein Vater. Wenige Minuten danach steht Karl-Heinz mit seinen Kameraden auf dem Antreteplatz „ihres" Bataillons.

Nachdem die besten Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere belobigt worden sind, tritt ein junger Gefreiter vor und spricht:

„Die Nationale Volksarmee schützt nicht nur die Errungenschaften des sozialistischen Aufbaus, sondern vor allem auch das Leben und die helle Zukunft unserer Kinder. Sie sorgt dafür, daß unsere Jugend in der Schule ungestört lernen, fröhlich singen, spielen und Sport treiben kann.

Zur Vorbereitung der III. Pionierspartakiade verpflichtet sich die FDJ-Organisation des Regiments:

1. Zum 1. März 1957 wird eine Delegation von 50 Jungen Pionieren ins Objekt eingeladen. Diese ‚Tage der offenen Tür', die einen Einblick in das Leben der Armee geben sollen, werden monatlich einmal für die besten Jungen Pioniere durchgeführt.
2. Für die Sportmannschaften der Jungen Pioniere (Handball, Radfahren, Tischtennis, Leichtathletik und Touristik) werden Übungsleiter zur Verfügung gestellt.
3. Die besten Soldaten werden in Gruppennachmittagen vor den Jungen Pionieren aus ihrem Leben berichten."

Karl-Heinz überlegt: Das wird uns ein gutes Stück weiterhelfen, vielleicht schaffen wir da gute Ergebnisse beim Kreispioniertreffen.

Der Gefreite geht zur Seite. Ein Junger Pionier tritt vor. Er reicht kaum bis an die Tischkante, aber hell und klar klingt seine Stimme:

„Die Genossen der Nationalen Volksarmee schützen den Frieden und unsere Heimat. Dank ihrer Tätigkeit können wir Pioniere und Schüler in Ruhe und Frieden lernen. Darum wollen wir unserer Nationalen Volksarmee helfen, so gut wir können. Dazu sind gute Lernergebnisse notwendig, aber auch gegenseitiges Kennenlernen und enge Zusammenarbeit.

Deshalb übernehmen die Jungen Pioniere folgende Verpflichtungen:

1. Die Pioniergruppen besuchen des öfteren die Dienststelle der Nationalen Volksarmee und vermitteln im Gespräch und Spiel den Genossen einen Einblick in das Leben der Schule.
2. Einzelne Pioniergruppen übernehmen die Betreuung der Soldaten, die keine Angehörigen mehr haben. Besuche, Briefe und Geschenke sollen den Inhalt dieser Betreuung bilden.

(Fortsetzung von Seite 226)

Auch die Regimentsleitung begann sich für unseren Schießstand zu interessieren. Sie versorgte uns mit Material, welches nicht aus eigenen Reserven aufgebracht werden konnte.
Jeden Tag haben die Genossen ihre Mittagsruhe geopfert und selbst bis in die späte Nacht hinein gearbeitet. Der Erfolg blieb auch nicht aus. Bereits nach fünf Tagen konnte der Schießstand freigegeben werden. Es wurde ein kleines Kompaniefest. Drei Tage vor dem festgelegten Termin war das Ziel erreicht.
Heute ist dieser Raum so eingerichtet, daß dort Wettkämpfe durchgeführt werden können. Übrigens ist die Anlage die einziger dieser Art im Regiment.
Unser alter Schandfleck war damit zum Zentrum der Kompanie geworden. Bereits vierzehn Tage später zeigten sich die Auswirkungen beim Schießen der 1. Schulübung mit Karabiner und Maschinenpistole. Sie wurde mit „gut" und „ausgezeichnet" erfüllt, während die bisherigen Ergebnisse immer nur bei „befriedigend" lagen. Stolz waren wir alle, als wir dem Regimentskommandeur Oberst Schliwinsky unser Ergebnis melden konnten. Hatten wir doch bewiesen, daß man auch durch Freizeitarbeit die militärische Ausbildung unterstützen kann. Der Kompaniechef belobigte die Genossen, die dieses ermöglicht hatten.
Die FDJ-Organisation begann jetzt andere Einheiten einzuladen und Schießwettkämpfe zu organisieren. Die besten Mannschaften und Schützen wurden ermittelt.

Am 1. März besuchten uns Genossen der GST und der Kampfgruppen. Hochbetrieb herrschte in unserer Unterkunft, besonders auf dem Schießstand. Daß sich alle Genossen, die uns besuchten, anerkennend aussprachen, hat sich sehr günstig auf unsere Soldaten und Unteroffiziere in der Ausbildung ausgewirkt.

Die Genossen der Kampfgruppe des Georgi-Dimitroff-Werkes aus Magdeburg wollen mit uns gemeinsam Schießwettkämpfe organisieren.

Auch die Frauen der Armeeangehörigen, die am Dienstort wohnen, sind von uns eingeladen worden, diese Möglichkeit durch den DFD zu nutzen. Leider wurde davon noch kein Gebrauch gemacht. Nur die Frau des Kompaniechefs, seine Tochter und meine Frau haben diese Gelegenheit wahrgenommen.

Unsere FDJ-Grundorganisation hat für ihre gute Arbeit (alle Jugendlichen der Kompanie sind in der FDJ organisiert, ein Verdienst unseres FDJ-Sekretärs) als beste Grundorganisation des Regiments das Koreanische Seidenbanner als Auszeichnung erhalten. Dies ist uns eine besondere Verpflichtung, noch besser als bisher zu arbeiten. In den letzten Tagen haben wir bereits einen neuen Volleyballplatz gebaut, und ein Tennisplatz ist geplant. Damit wollen wir unsere Freizeit abwechslungsreicher gestalten.

Es wäre gut, wenn auch andere Einheiten, die ähnliche gute Beispiele und Erfahrungen haben, darüber in unserer Presse berichten würden, damit sie zum Allgemeingut werden.



3. Die Schule lädt die Genossen der Volksarmee zu ihren Veranstaltungen ein, damit sich unsere Beziehungen vertiefen und darüber hinaus auch Verbindungen zur Elternschaft geknüpft werden."

Ziemlich viel, was wir uns gemeinsam vornehmen, denkt Karl-Heinz, aber mit solchen Freunden werden wir es schon schaffen.

„Pioniere! — Patenschaft! — Ach, die sind doch noch viel zu klein." So oder ähnlich sprachen verschiedene Genossen wenige Tage vorher.

Leise betrete ich den Fernsehraum — mal sehen! Ein herzliches Gespräch ist hier im Gange. Hoho... man muß schon sattelfest sein, um auf die vielen Fragen der Kleinen eine Antwort zu finden. Auch jene Zweifler diskutieren eifrig mit und meinen anerkennend: „Die sind ganz in Ordnung!"

Nachdem man sich etwas näher beschnüffelt hat, geht „die Raserei" los. Am liebsten möchten sie alles gleich auf einmal sehen. Überall muß man sein, ob auf dem Schießplatz, wo auch unser Karl-Heinz zwei Schüsse ins Ziel jagt, im Sportgarten oder bei dem fahrenden Panzer — überall gilt es die vielen Fragen der Jungen Pioniere zu klären. Doch die Soldaten antworten bereitwillig. Am eifrigsten ist der Gefreite Choroba, der unermüdlich mit seiner Gruppe durchs Objekt stampft. Langsam nähert sich der Abend, und es heißt Abschied nehmen. Das Leuchten in den Augen der Jungen Pioniere beweist — es hat ihnen gefallen.

Tage später...

Die Einheit befindet sich zu einer Übung im Gelände.

Trübes, unfreundliches Wetter, bei dem es wenig Spaß macht, unter freiem Himmel eine Aufgabe zu lösen. Aber Ausbildung ist Ausbildung, so denkt auch der Gefreite Meier, der gerade zu seinem Zelt geht.



Hinter sich hört er das Geräusch eines Motorrades. Er dreht sich um. Ach, unser Kradfahrer, denkt er und ist im Begriff weiterzugehen. „Genosse Meier, warte mal, du hast Post!" Post — von wem denn? Ich kann doch keine Post bekommen, überlegt er. Eltern hat er schon lange nicht mehr. Sie sind in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges gestorben. Verwandte und Bekannte hatte er auch keine.

„Von einer Inge, Genosse Meier", schmunzelt der Kradfahrer und gibt ihm den Brief.

Etwas ungeschickt nimmt ihn Genosse Meier in die Hand und liest den Absender. Tatsächlich Inge Reinke steht dort geschrieben. Schnell verschwindet er im Zelt.

Er öffnet den Brief.

„Lieber Herr Meier", stand dort. „Ich bin eine Schülerin der 5. Klasse. Wir haben Ihre Adresse erhalten und wissen, daß Sie keine Eltern mehr haben. Unsere 5. Pioniergruppe wird Sie ab jetzt betreuen."

Das sind die ersten Früchte der Zusammenarbeit.

Längst ist die Einheit ins Objekt zurückgekehrt.

Morgenappell. „Heute nachmittag werden die besten Sportler zu den Jungen Pionieren fahren", gibt der Bataillonskommandeur bekannt.

Pünktlich stehen die Sportler am LKW. „Aufsitzen", und ab geht die lustige Fahrt.

Wie werden uns die Jungen Pioniere empfangen, das ist die nächste Frage, die sich jedem von uns aufdrängt. Noch sind es wenige Kilometer, die uns trennen. Schnell saust der „SIS" über die Landstraße. Links und rechts der Straße zeigt sich das erste Grün des erwachenden Frühlings.

Schon sieht man die Kirchturmspitze des Ortes. Kaum sind wir von der Hauptstraße abgebogen, sehen den Schulhof, als uns auch schon eine begeisterte Schar von Jungen und Mädchen entgegenkommt. „Sie sind da!" hallt es über den Schulplatz. Der kleine Fanfarenzugführer will es heute ganz besonders wissen. Militärisch straff läßt er seinen Zug antreten, und mit dem schönen Lied „Du hast ja ein Ziel vor den Augen" gibt er den musikalischen Empfang. Schnell sind die Genossen vom Wagen herunter, ebenso schnell sind sie von begeisterten Kindern umringt.

15 Uhr... Hell erklingt das Fanfarensignal. Der Direktor eröffnet den Sportnachmittag.

Zuerst wollen unsere Pioniere eine Kostprobe ihres Könnens geben. Sie haben die Handballmannschaft ihres Nachbarortes eingeladen. Beide Mannschaften nehmen Aufstellung, ein Pfiff, das Spiel beginnt. Vor unseren Augen entwickelt sich ein flottes, gefälliges Spiel. Die Torwürfe lassen selbst unseren Sportexperten ein bewunderndes „Oho!" entgleiten.

Beim Stande von 15 : 3 geht es in die Pause.

„Sie sind auf Draht", meint Unteroffizier Schulz, „da müssen wir uns ja ganz schön sputen, wenn wir denen etwas beibringen wollen."

Das Spiel geht weiter. Von einer stimmgewaltigen Zuschauerkulisse angefeuert, hat unsere Mannschaft weitere Torerfolge — 25 : 5, das ist das Endergebnis.

Nun beginnt das Training. Schnell sind die Gruppen eingeteilt. Die Jungen Touristen gehen mit ihrem Leiter, einem Offizier, in den Klassenraum, um dort ihr Arbeitsprogramm aufzustellen. Später lauschen sie aufmerksam seinen Worten, als er ihnen den Marschkompaß erklärt.

Die Leichtathleten begeben sich sofort mit dem Gefreiten Timm auf die Laufstrecke. Ein kurzes Konditionstraining beginnt. Genosse Timm, selbst ein begeisterter Leichtathlet, geht mit Freude an diese Aufgabe heran. Viele kleine Kniffe kann er den Jungen Pionieren übermitteln.

Die Turner haben vor den Geräten Aufstellung genommen. Die Soldaten machen jede Übung vor. Jetzt sind die Pioniere an der Reihe. Ohne Scheu springt selbst der Kleinste über den quergestellten Kasten, direkt in die Arme seines Freundes von der Armee. Auch die Radfahrer befinden sich auf der Strecke. Gefreiter Kraft hat die



Leitung. Er strampelt auf seinem Drahtesel an der Spitze der Gruppe. In wechselndem Tempo geht es voraus. Alle Phasen eines Rennens werden trainiert. Am Wendepunkt wird das Vorderrad ausgewechselt. 1 min ist die Norm, in 0 : 30 sec ist aber schon alles getan.

In der Aula der Schule erklingt das Ping-pong, ein Zeichen, daß hier die Tischtennisspieler trainieren.

Inzwischen können wir uns überzeugen, auch beim Laufen und Werfen gibt es gute Ergebnisse.

Mit einem gemeinsamen Lauf geht das erste Training zu Ende. Alle sind begeistert. Sie haben nur eine Meinung: „Die Zeit ist viel zu kurz!"

„Kommt recht bald wieder!" — das ist der Abschiedsgruß unserer Jungen Pioniere, als wir den LKW besteigen. „Mittwoch sind wir wieder da", antworteten unsere Genossen, und sie hielten auch Wort.

Die gemeinsame Arbeit bringt viel Freude. Mit neuem Mut fahren unsere Genossen jedesmal dem Objekt entgegen.

Worauf es jetzt ankommt



Bei einer Wertung der bisherigen Ergebnisse des ersten Kulturwettstreits junger Soldaten kommt man zu dem Schluß, daß, abgesehen von einigen sehr positiven Beispielen, der gegenwärtige Stand nicht den Erwartungen und Erfordernissen entspricht. Das gilt einmal für den Teilnehmerkreis, der zu eng begrenzt ist, als auch und besonders für das Niveau, für die politische Wirksamkeit und Überzeugungskraft der Darbietungen und Programme.

Die Aufgabe der Wahlvorbereitung läßt diese Mängel in einem ganz anderen Licht erscheinen. Es geht jetzt nicht mehr um den mehr oder weniger erfolgreichen Ausgang eines Kulturwettstreits, es geht um das Ausnutzen eines äußerst wichtigen und wirksamen Mittels der Wahlpropaganda, das sich in der Geschichte der Arbeiterbewegung tausendfach bewährt hat. Es geht um die Aktualität und politische Wirksamkeit der Kulturgruppen in der Nationalen Volksarmee.

Die Hauptschwäche der Darbietungen der Kulturgruppen besteht in einer ungenügenden politischen Aussage ihrer Programme. Wir erinnern an die Darbietungen, die vor sechs, sieben Jahren die Kulturgruppen der KVP zeigten. Der Vorwurf der ungenügenden Parteilichkeit konnte da kaum je erhoben werden, wenn auch die künstlerischen Lösungen oft hilflos und unbeholfen waren. Die Kritik hat damals unseres Erachtens viel Initiative, viel schöpferische Arbeit zerstört. Um nur ja nicht in den Verdacht des Proletkults zu geraten, bauten die Gruppen Stück für Stück von der politischen Aussage ihrer Programme ab. Statt dessen gab es eine Hinwendung zum „volkskünstlerischen



Erbe". Das verstärkte die Tendenz in den Kulturprogrammen immer mehr, an Konkretheit und Zeitbezogenheit einzubüßen. Auch beim Aneignen dieses Erbes gibt es u. E. einige Mißverständnisse. Wir halten auch die Volkskunst für keine einheitlich fortschrittliche Kunst, nur weil sie vom Volke geschaffen wurde. Auch in der Volkskunst gibt es plebejische Traditionen mit sozialkritischen Merkmalen und Bestandteile, die die gesellschaftlichen Gegensätze verschweigen oder gar verfälschen. Wir glauben also, daß man mit der Praxis brechen sollte, alles unbesehen als kulturelles Erbe mit Haut und Haaren zu schlucken, was das obligatorische Mindestalter von hundert Jahren aufzuweisen hat. Wir halten es für interessanter und nützlicher und für die Soldaten eines Arbeiter-und-Bauern-Staates auch für naheliegender, vor allem die proletarischen Traditionen zu erforschen und an sie anzuknüpfen. Dabei gilt es besonders, die Traditionen der Arbeiterklasse fortzusetzen, mit den kulturellen Äußerungen stets das Ziel der Massenaufklärung, der sozialistischen Erziehung zu verbinden. Das Wort des Dichters Friedrich Wolf „Kunst ist Waffe!" sollten wir auf unsere Kulturarbeit zur Wahlvorbereitung (und auch darüber hinaus) anwenden. Eine Waffe muß sich gegen etwas richten. Richten wir die Waffe der Kunst gegen die Diktatur der Millionäre in Westdeutschland, gegen das Wettrüsten, gegen das Anlegen von Atomstützpunkten auf deutschem Boden, gegen die NATO, gegen die Politik des kalten Krieges.

Die Wahl ist einer Parteinahme gegen die Entwicklung in Westdeutschland und für die Arbeiter-und-Bauern-Macht gleichzusetzen. Helfen wir mit unseren Kulturprogrammen, daß jeder Wähler in vollem Bewußtsein des historischen Unterschiedes zwischen der den Sozialismus aufbauenden Deutschen Demokratischen Republik und der monopolistisch-militaristischen Bundesrepublik an die Wahlurne tritt und seine Entscheidung für die Arbeiter-und-Bauern-Macht, für das Deutschland des Friedens trifft.

Der grundsätzliche Unterschied, das ihrem Wesen nach Verschiedenartige der beiden deutschen Staaten zeigt sich auch in ihren Armeen, der Nationalen Volksarmee und den NATO-Verbänden Westdeutschlands. Es ist der von dem Schriftsteller Heinz Kahlau so bezeichnete Unterschied, der zwischen Preußen und Proleten besteht, der Unterschied zwischen einer Volksarmee und einer Armee in der Hand der kriegslüsternen Monopolherren und Militaristen. Die Entscheidung des Wählers für den Staat der Arbeiter und Bauern schließt zugleich die Bejahung der Nationalen Volksarmee ein.

Helfen wir ihm mit unseren Kulturprogrammen zu verstehen: Die Nationale Volksarmee ist eine Arbeiter-und-Bauern-Armee, die im Interesse des werktätigen Volkes auf der Wacht steht und bereit ist, die Republik unter Einsatz ihres Lebens zu schützen.

Diese Aussage muß von jedem Programm einer Kulturgruppe der Nationalen Volksarmee erwartet werden.

Wie stellen wir uns die Darbietungen der Kulturgruppen zur Wahlvorbereitung vor?

Es ist nicht unsere Absicht, fertige Regeln für Kulturveranstaltungen aufzustellen. Die inhaltliche Gestaltung wurde erläutert, die praktische Verwirklichung ist Sache der Kulturgruppen selbst. Wir rufen deshalb alle Genossen auf, mit größter Initiative an die Arbeit zu gehen: Versucht, probiert, seid schöpferisch, aber seid auch kritisch euren Leistungen gegenüber!

Wenn wir trotzdem einige Vorschläge machen, so bitten wir, sie als Hilfe, nicht aber als Bevormundung aufzufassen. Wir empfehlen solche Lieder, Gedichte und Szenen, die das Wesen unseres Staates, unserer Armee, des westdeutschen Staates und der westdeutschen Armee charakterisieren (siehe Beilage „Chanson von der Trommel", „Lied der Nationalen Volksarmee", oder „Der Unterschied", Armee-Rundschau 3/57).

Was die Form der Kulturprogramme betrifft, so halten wir Darbietungen in der Art des kleinen Programms des „Erich-Weinert-Ensembles" („Armee-Rundschau" Nr. 1/57) für sehr geeignet. Sie bietet für die verschiedenartigsten künstlerischen Genres Platz, zum Beispiel für Gruppengesang, für alle kabarettistischen Formen, für Rezitationen und Tänze — einen geeigneten Inhalt vorausgesetzt.

Wir könnten uns zum Beispiel auch das Lichtbild oder den Filmstreifen sehr wirksam in die Kulturprogramme einbezogen denken. Auch der bis dahin verpönte Sprechchor scheint uns eine mögliche Form der Wahlpropaganda zu sein. Gewiß wird er nicht solche Emotionen auslösen und auch keine solchen Beifallsstürme einbringen wie etwa eine Belkanto-Arie des Meisters Puccini oder der Chorgesang des „Erich-Weinert-Ensembles", aber wenn man Menschen überzeugen will, ist es doch gewiß kein Fehler, sich auch an ihren Verstand zu wenden. So jedenfalls verstehen wir das Vermächtnis unseres Dichters Bertolt Brecht. Und noch eine Bemerkung zur Programmgestaltung. Es ist vorteilhaft, sich eine Reserve zu schaffen, um am Programm, entsprechend der Zusammensetzung des Publikums, kleine Veränderungen vornehmen zu können. Jedenfalls sollte man sich vor jedem Auftritt überlegen: Welches Publikum haben wir hier?

Und nun an die Arbeit!

Nur die Kulturgruppen, die die besten Ergebnisse bei der Wahlvorbereitung erreichen, werden auch Sieger des 1. Kulturwettstreits junger Soldaten sein.

Alle Kraft für das Gelingen der Wahl.

Die Redaktion veröffentlicht an dieser Stelle Beiträge von Genossen aus den Einheiten über ihre Erfahrungen auf dem Gebiete der Kulturarbeit.

Wir bitten besonders die Genossen Kommandeure, Politstellvertreter, Instrukteure für kulturelle Massenarbeit, Klubleiter und FDJ-Sekretäre, aber auch alle anderen Genossen, von dieser Möglichkeit des Erfahrungsaustausches regen Gebrauch zu machen, ihre Erfahrungen mitzuteilen oder zu den hier behandelten Fragen Stellung zu nehmen.

Die Redaktion

Allseitig gebildet, keine Phrase

Von Oberleutnant Kleinschmidt

Der Offizier in der Nationalen Volksarmee hat neben der politischen und militärischen Ausbildung seiner Untergebenen auch eine große kulturpolitische Erziehungsarbeit zu leisten. Um diese Forderung erfüllen zu können, müssen wir Klubleiter den Offizieren die Möglichkeit schaffen, ihre Bildung, besonders auf kulturellem Gebiet, zu vervollkommnen, da ihnen das in der kapitalistischen Gesellschaft meist versagt blieb. Besonders an den Offiziersschulen bestehen gute Voraussetzungen zu einer solchen Arbeit. In diesem speziellen Falle geht es um das Beispiel der Hochschule für Offiziere der Nationalen Volksarmee.

Das „Wie", die Methode und der Inhalt der kulturellen Arbeit sind oft Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen gewesen. Wir gehen davon aus, daß die Aufgaben des Offiziers sehr vielseitig sind und daß er natürlich auch in der Lage sein muß, auf dem Gebiet der Kulturarbeit seiner Einheit Anregungen und Hinweise zu geben. Das kann er aber nicht umfassend genug, wenn er in der Zeit seines Schulbesuchs stets nur die zweite Stimme im Dienststellenchor gesungen hat, sonst aber wenig Möglichkeiten hatte, sich wirklich zu einem kulturell gebildeten Menschen zu entwickeln.

Die Forderung nach einer allseitigen Bildung der Offiziere wurde uns durch den Minister für Nationale Verteidigung, Genossen Generaloberst Stoph, speziell gestellt.

Wir sind zu der Auffassung gekommen, daß der Offizier neben seiner politischen und fachlichen Ausbildung auch eine qualitativ hochstehende kulturelle Bildung erhalten muß. Dementsprechend haben wir zwei Zyklen gebildet, die die Genossen wahlweise besuchen.

Die Parteiorganisationen beschäftigten sich mit dieser Frage, nachdem der Kommandeur entsprechende Hinweise über Inhalt und Form der zukünftigen Arbeit gegeben hatte. Ich hebe das hervor, weil es doch oft leider noch so ist, daß sich manche Kommandeure nur der kulturellen Arbeit erinnern, wenn es gilt, bestimmte Veranstaltungen durchzuführen. Da liegt bereits eine Wurzel der Unterschätzung. Nur dort, wo sich der Kommandeur bewußt ist, daß er die volle Verantwortung auch für die kulturelle Arbeit trägt und laufend seinen Einfluß geltend macht, wird es Erfolge geben.

Der erste Zyklus befaßt sich mit der Literatur, d. h. nicht nur mit Büchern, sondern auch mit den Dichtern, Schriftstellern und ihren wichtigsten Werken auf den Gebieten der Epik, Lyrik und Dramatik.

Der zweite Zyklus umfaßt allgemein künstlerische Themen, z. B. über Musik, bildende Kunst und darstellende Kunst. Der erste Zyklus findet zweimal im Monat, der zweite einmal im Monat statt.

Als Gesamtzeit sind zehn Monate vorgesehen, damit die Zeit der Übungen und Examen berücksichtigt werden kann. Die Teilnahme soll doch keine zusätzliche Belastung darstellen, sondern eine wertvolle Bereicherung des gesamten Ausbildungsprogrammes sein. Aus diesem Grunde wird auch der Inhalt selbst in sehr aufgelockerter, unterhaltender Form dargeboten, damit nach zehn Stunden angestrengten Studiums die Bereitschaft der Genossen vorhanden ist, sich mit solchen Problemen zu befassen. Dieser Seite muß man viel Beachtung schenken, da sonst die besten Maßnahmen keinen Widerhall finden. Wir setzten eine verhältnismäßig hohe Summe als Unkostenbeitrag fest (2 bzw. 3 DM monatlich), um auch im kleinen Rahmen qualitativ Wertvolles bieten zu können. Man sollte endgültig mit der irrigen Auffassung brechen, daß bei uns in der Republik die Kultur auf der Straße verschenkt werden müsse.

Alle Vorträge und Programme werden in enger Zusammenarbeit mit der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse durchgeführt.

Wir bemühen uns, diese Abende so interessant und wertvoll wie möglich zu machen. So haben wir z. B. zum Erich-Weinert-Abend die Gattin des verstorbenen Arbeiterdichters zu uns gebeten. Diese Art bewirkt gleichzeitig, daß der doch von vielen als trocken empfundene Stoff zu einem bürgerlichen Erlebnis wird.

Der allgemein künstlerische Zyklus umfaßt zehn Abende, drei davon haben wir bereits erfolgreich durchgeführt. So sprachen zum Thema „Vom Jazz zur modernen Musik" Dr. Züllchner, der seine Ausführungen mit Beispielen an Hand von Tonbandaufnahmen illustrierte.

Im Anschluß bewiesen musikalisch die Dresdner Tanzsinfoniker in einem einstündigen Programm das theoretisch Dargelegte. Diese Form fand den allgemeinen Beifall der Genossen Offiziere. In die Welt der Oper führte Professor Mlynarzcik von der hiesigen Hochschule für Musik. Ausgezeichnete Gesangsstudenten ließen uns dazu Ausschnitte aus Opern miterleben. Am achten Abend, der sich mit Fragen der Architektur befaßt, wollen wir ein Streitgespräch auf der Bühne mit einigen der führenden Architekten organisieren. Die angeführten Beispiele zeigen, daß wir keinesfalls eine umfassende Allgemeinbildung in dieser Form vermitteln können, wir schaffen eine Grundlage zur individuellen Beschäftigung mit künstlerischen Fragen.

Für das zweite Jahr ist vorgesehen, entsprechend den besonderen Interessen der Genossen, die jetzt durch den allgemeinen Überblick Interesse an diesen Dingen gewinnen sollen, eine Spezialisierung der Themen vorzunehmen und dabei umfassendere Kenntnisse zu vermitteln. Die Erfahrungen des ersten Vierteljahres haben uns auch gezeigt, daß von der ersten Bereitschaft, sich mit diesen Fragen zu befassen, bis zum tatsächlichen Erscheinen zu den Veranstaltungen oft ein erheblicher Unterschied besteht.

Die sich daraus ergebende Aufgabe heißt: Aufklären über die Notwendigkeit eines hohen kulturellen Niveaus, das konkretes Wissen erfordert, aufklären und überzeugen! Diese Aufgaben müssen die Partei und FDJ-Organisationen mit Hilfe der Kommandeure lösen, wobei man sich darüber im klaren sein muß, daß diese Arbeit bedeutend schwieriger und langwieriger ist als das Organisieren der Maßnahmen selbst.

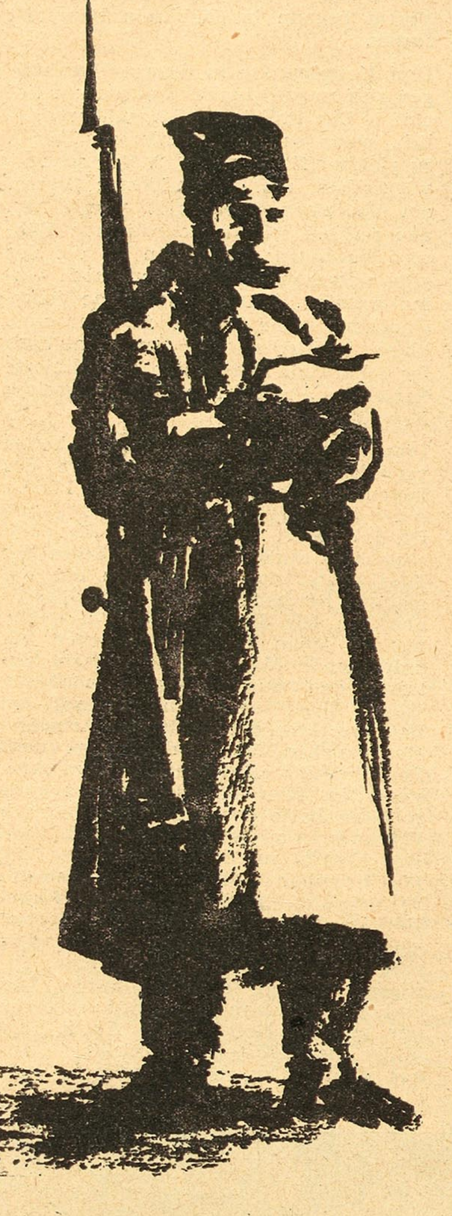
Die beschriebene Form der kulturellen Arbeit erscheint uns z. Z. als die fruchtbringendste bei der Erziehung von Offizieren an unserer Lehranstalt. Sie sollte meiner Meinung nach, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse, auch in anderen Einheiten Anwendung finden.

Wenn wir in der Hochschule das gesteckte Ziel in dieser Frage erreichen, wird es sich unbedingt auf alle Einheiten auswirken, da die hier studierenden Offiziere ja in absehbarer Zeit als Kommandeure in unseren Einheiten sein werden.

REVOLUTION UND THEATER

Zum Besuch des Wachtangow-Theaters in der Deutschen Demokratischen Republik

Von JOACHIM TENSCHERT



Man schrieb das Jahr 1911. Jewgeni Wachtangow war 28 Jahre alt, als er, nach seiner Ausbildung an einer der Moskauer Theaterschulen, dem berühmten, von Konstantin Stanislawski geleiteten Künstlertheater als Schauspieler und Regisseur beitrat. Bereits seine ersten Inszenierungen verrieten jenen Zug unbedingter Kritik an den bürgerlichen Lebensformen, der für die gesamte künstlerische Arbeit Wachtangows bezeichnend wurde. Einem Künstler solcher Haltung mußte der Große Oktober eine Bestätigung seiner sozialen und künstlerischen Einsichten bedeuten und zugleich sein Schaffen ungeheuer aktivieren. In der Tat war Wachtangow einer der ersten unter den jungen Künstlern, der das von den umwälzenden Ereignissen für sich und seinesgleichen diktierte Programm öffentlich bekanntgemacht hat: „Wenn die Revolution marschiert", schrieb er in jenen Tagen, „und mit den roten Spuren ihrer Sturmschritte die Grenzlinie einbrennt, welche die Welt in ein ‚Vorher' und ‚Nachher' scheidet — wie könnte da das Herz des Künstlers unbeteiligt bleiben? Wie könnte das Ohr des Künstlers den Ruf an alle vernehmen und nicht begreifen, wessen Ruf das ist?" — Da Jewgeni Wachtangow, unterstützt von gleichgesinnten jungen Mitarbeitern, dieses Bekenntnis fortan sehr bewußt in die künstlerische Praxis überführt hat, erreichte sein Schaffen im letzten Jahrfünft seines kurzen Lebens, also zwischen 1917 und 1922, den Höhepunkt: Durchbruch, Anerkennung in seiner Heimat und internationale Wirkung.

Finanzielle Unterstützung seitens des Staates sicherte jetzt die Arbeit des von Wachtangow gegründeten und geleiteten „Dritten Studios", des Moskauer Künstlertheaters. Mit der offiziellen Eröffnung dieses Theaterstudios im November 1921 begann die an künstlerischen Erfolgen so reiche Geschichte der Bühne, die noch heute den Namen ihres ersten Leiters und Lehrers führt. Vor allem mit den Aufführungen von Tschechows „Die Heirat" und Carlo Gozzis „Prinzessin Turandot", die sowohl in vielen Städten der Sowjetunion als auch in Stockholm und Göteborg, in Berlin (1923) und in Paris gezeigt wurden, erspielte sich das Theater Weltruhm.

Alle Inszenierungen Wachtangows hatten eines gemeinsam: sie zeugten von seinem Bemühen, dem jungen sowjetischen Theater neue Ausdrucksmöglichkeiten zu finden; solche, die geeignet waren, die Schaubühne in den großen gesellschaftlichen Erneuerungsprozeß einzubeziehen und für den politischen Kampf produktiv zu machen. Wachtangow maß den Wert der Theaterarbeit an ihrer Fähigkeit, die neuartigen Interessen der neuen Zuschauer zu befriedigen: von der Bühne her sollten progressive gesellschaftliche und ideelle Einsichten vermittelt werden, um das Bewußtsein des Publikums zu verändern. Die zeitgenössische Kritik hat Wachtangow den Erfolg seiner Absichten bestätigt und die überzeugende künstlerische Vollkommenheit seiner Inszenierungen gerühmt.

Als Jewgeni Wachtangow am 29. Mai 1922 starb, noch nicht einmal auf der Höhe, sondern erst am Vorabend der restlosen Entfaltung seiner Schaffenskräfte, hinterließ er ein geschlossenes Ensemble, künstlerisch und politisch an seinem Vorbild geschult und zur Weiterarbeit fähig.

In der Folgezeit hat das „Staatliche Akademische Wachtangow-Theater", wie die Bühne seit 1926 heißt, seinen Charakter als Zeittheater bewußt gewahrt. Es brachte viele Werke der sowjetischen Revolutionsdramatik zur Aufführung und errang seinen wohl größten Erfolg mit jener Inszenierung, die seit nunmehr 20 Jahren im Spielplan ist: „Der Mann mit dem Gewehr" von Pogodin.

Der Schriftsteller Nikolai Pogodin, Bauernsohn, heute 57jährig, eroberte sich die deutschen Bühnen vor allem mit zwei seiner Stücke, in denen er der Gestalt Lenins ein literarisches Denkmal gesetzt hat: „Der Mann mit dem Gewehr" — das vor Jahren in Dresden seine deutsche Premiere erlebte — und „Das Glockenspiel des Kreml" — besonders bekannt durch die Aufführung des Berliner Ensembles unter der Regie von Ernst Busch.

„Der Mann mit dem Gewehr" — das ist der Frontsoldat Iwan Schadrin, der im Oktober 1917 mit seinem Regiment nach Petrograd abkommandiert wird, um dort für Kerenski gegen die revolutionären Bolschewiki zu kämpfen. Aber durch die Bekanntschaft mit dem Petrograder Arbeiter und Rotgardisten Nikolai Tschibissow wird aus dem Bauern Schadrin, der anfangs danach trachtet, so schnell wie möglich wieder auf seinen kleinen Hof zu kommen, der Revolutionär Schadrin, der als Kommandeur einer Arbeiter-und-Bauern-Kompanie gegen die Konterrevolution zieht und bei den Pulkowohöhen seine Bewährungsprobe ablegt. Seinen Höhepunkt findet dieses Schauspiel in dem Gespräch zwischen dem Soldaten Schadrin und Lenin über die Notwendigkeit des bewaffneten revolutionären Kampfes.

Schadrin trifft Lenin — den er nicht erkennt — im Smolny, im Gebäude des Revolutionsrats.

Lenin: Und wie ist das mit dem Gewehr? Werfen Sie das jetzt weg?

Schadrin: Nein. Wenn ich auch Angst habe, das werfe ich nicht weg.

Lenin: Wieder Krieg? Aber ich denke, der Soldat ist müde geworden?

Schadrin: Das kommt darauf an, für was wir kämpfen sollen, und wie. Für die Dardanellen wird keiner mehr kämpfen.

Lenin: Die Sowjetmacht hat nicht die Absicht, fremde Länder zu erobern. Wenn aber die zaristischen Generäle Rußland den Großgrundbesitzern und Kapitalisten zurückerobern wollen, was dann? Wie denken Sie darüber?

Schadrin: Dann müssen wir eben kämpfen.

Lenin: Ja, kämpfen müssen wir. Heute und sofort!

Schadrin: Dann kämpfen wir also.

Am Beispiel des Mannes mit dem Gewehr wird gezeigt, daß und wie die Frage der Verteidigung der Revolution durch die bewaffneten Massen gelöst wurde; wird sinnfällig, wie Millionen von Menschen mit dem Gewehr durch die Revolution erzogen wurden. In Pogodins Stück haben die welthistorischen Ereignisse des Oktober und November 1917 eine eindringliche und mitreißende künstlerische Gestaltung gefunden. Das Wachtangow-Theater, das in den Tagen der Revolution geboren wurde, vertritt besonders mit der Aufführung dieses Schauspiels seine Traditionen und sein Programm.

Gewehre in ARBEITERHAND

Eine gute Heftreihe, Betrachtungen über mehrere Hefte

Von E. R. Greulich

Trockene Berichte verursachen mir ein leichtes Gruseln. Woher das kommt? Ich glaube, alles was auf dieser Erde geschieht, ist interessant. Wer es nicht interessant zu gestalten versteht, sollte lieber die Hände davon lassen, mag er sich Schriftsteller, Pädagoge oder Historiker nennen. Was immer ich auch lese, ich verlange dabei Mitschwingen des Gefühls, leidenschaftliche Anteilnahme. Nun gibt es leider viele Publikationen, die diese — mir scheint selbstverständliche — Forderung nicht erfüllen.

Von den Heften, die hier besprochen werden sollen, kann man das glücklicherweise nicht behaupten. Schon die äußere Aufmachung der Reihe weicht erfrischend von der üblichen Schablone ab, sowohl in der Farbgebung wie in der künstlerischen Gestaltung.

Das Heft von Kurt Zeisler „Aufstand in der deutschen Flotte" behandelt Hintergründe, Ursachen und Auswirkungen des Kieler Matrosenaufstandes. Zeisler holt weit aus und beginnt beim Ausbruch des ersten Weltkrieges, den Gegensätzlichkeiten der imperialistischen Staaten, die zu seiner Auslösung führten, und untersucht dann die Antikriegsströmungen, vor allem innerhalb der II. Internationale. Wir erfahren vom Verrat der Sozialchauvinisten und vom Kampf der Linken, auf die das Verweigern der Kriegskredite durch Karl Liebknecht wie eine Fanfare zum Sammeln wirkte. Es wird auf die Rolle Lenins eingegangen, seine präzise Einschätzung der Weltsituation und die daraus resultierende revolutionäre Politik. Erst auf Seite 26 beginnt das eigentliche Thema, das man dem Titel nach erwartet. Es scheint mir kein glückliches Verhältnis, wenn die Exposition fast ein Drittel der Gesamtarbeit beansprucht, besonders dann, wenn sie der Sache nach zäher, lehrbuchhafter wirken muß. Die notwendige Einleitung auf wenige Seiten gestrafft, hätte das Ganze — um im Seemanns- und Matrosenjargon zu bleiben — weniger kopflastig werden lassen.

Doch einmal beim eigentlichen Thema wird die Angelegenheit spannend wie eine lebendige Reportage. Mit Herzklopfen erleben wir, wie aus Hunger, Ärger über Offiziersschikane und Kriegsmüdigkeit die ersten Aktionen wachsen, wie die Brutalität der Machthaber die Widersetzlichkeit weiter entfacht und wie dann der feige Feuerüberfall auf eine friedliche Demonstration in Kiel wie ein Funke ins Pulverfaß der Revolution wirkt. Verbrüderung mit Garnison- und Werftarbeitern, Streik, Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten. Der Strom des Volkswillens ist entfesselt und strömt, Altes und Morsches in seinen Strudeln ersäufend, befreit dahin. Abteilungen, Gruppen und Abordnungen der revolutionären Matrosen gehen ins Land. Hamburg, Bremen, Rostock, Hannover, Köln, Cuxhaven, Schwerin; überall, wo sie auftauchen, wirkt ihr Erscheinen Wunder, und die Machtmittel der alten Macht versagen gegen ihren revolutionären Elan. Allenthalben bemächtigt sich der Bourgeoisie lächerliche Hilflosigkeit. Das Kaiserreich tot, die Revolution auf dem Siegesmarsch!

Sie wurde schändlich verraten. Der Verrat begann in Kiel, sein Name ist Noske.

Drei Hauptpunkte in diesem Heft prägen sich unaufdringlich und darum tief ein: 1. Das Proletariat ist unüberwindlich, wenn es sich geschlossen überall zu gleicher Zeit erhebt. 2. Der schwerwiegendste und schändlichste Verrat am deutschen Proletariat wurde von den rechten sozialdemokratischen Führern begangen; sie waren es, die das alte, untergangsreife System noch einmal retteten. 3. Ohne allgemeine Volksempörung keine Revolution, aber ohne klare politische und organisatorisch feste Führung durch eine disziplinierte Partei des Proletariats keine siegreiche Revolution.

Diese Einsicht in historisches Geschehen vertieft sich durch die Lektüre des folgenden Heftes, „Die Berliner Abwehrkämpfe 1918/19", von Dr. h. c. Kurt Fischer, bearbeitet und eingeleitet durch Otto Braun. Schon der Titel deutet an, daß sich in der damaligen Reichshauptstadt nicht alles so glücklich für die Revolution abspielte wie in jenen Städten, in denen die erdrückende Macht der empörten Matrosen den Ausschlag gab. In Berlin saßen Ebert und Scheidemann, die Hauptverräter der deutschen Arbeiterklasse neben Noske, der sofort nach Berlin zurückkehrte, als er dem Aufstand in Kiel das Lebenslicht ausgeblasen hatte und nun, mit stärkeren Vollmachten ausgerüstet, der Revolution den Strick zu drehen begann. Am 9. November hatte Scheidemann in Berlin die „freie deutsche Republik" proklamiert. Einen Tag später schloß Ebert mit den wilhelminischen Generalen sein Bündnis zur Niederschlagung der Revolution. Das und viele andere Tatsachen erfahren wir in dem Heft, dessen Autor klug hinter dem Material zurücktritt, das aus Protokollen, Stenogrammen, zeit-



Ein Jubiläum für die Arbeiterklasse

Am 1. Mai 1907 — vor 50 Jahren — trat Ernst Busch zum ersten Male bei der Maifeier der sozialdemokratischen Genossen von Groß-Kiel als Sänger auf.

„Es rettet uns kein höh'res Wesen ...“

Das beste Lied und der beste Tag für das Debüt des Siebenjährigen als Arbeitersänger.

„Als Mensch, als Kämpfer und als Künstler ist er — wenn ich mich so ausdrücken darf — ein Stück Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung der letzten Jahrzehnte, und zwar eins von ihren besten Stücken“, schrieb sein und unser Freund Willi Bredel in unserem Heft 2/56 über Ernst Busch. Für viele Menschen in aller Welt verbindet sich mit seinem Namen und mit seinen Liedern der Gedanke an die unbesiegbare deutsche Arbeiterklasse.

Dafür hat eine blinde, sowjetische Frau — der deutschen Sprache nur unvollkommen mächtig — eindringliche Worte gefunden. Wir veröffentlichen ihren Brief als ein Dokument der Völkerfreundschaft in seiner dokumentarischen Form.

Alles Gute, lieber Genosse Ernst Busch, für viele weitere erfolgreiche Jahre. *Die Redaktion.*

Riga, 28 Februar, 1957.

Es lebe unsere ewige, treue deutsch-soviet Freundschaft!

Mein *sehr* teurer Sohn, Bruder, Freund und Genosse Ernst Busch!

Heute, um 12.20 Uhr morgens, hörte ich aus Moskau eine wunderbare Übergabe „Ernst Busch“. Ein sehr interessanter Bericht mit ihrer wunderbaren Stimme — leider nur Schallplatten, nicht Ihre eigene Stimme, aber es ist ebenso unsterblich, wie auch der teure Genosse Thälmann n i e sterben kann, auch Erich Mühsam u. a. Alle leben für uns und sind mit uns. Ihr Lied führt uns zum Sieg.

Ich hörte mit großer Liebe alle Lieder, am besten halte nun im Herzen „Kolonne Thälmann“, gesungen in der Internationalen Brigade in Barcelona oder Madrid. Musik von Dessau. Und wenn ich nach Radio Berlin-Oberschöneweide schreibe, so bestelle ich Ihre „Moorsoldaten“ und „Wege“. Ja, ich habe auch sehr viele „Wege“ in meinem Leben mitgemacht und weil Ihr Lied auch mich, überhaupt jetzt, auch begleitet in Leid und Freud, so danke ich Ihnen tausendmal für Ihre teuren Lieder.

Ich wohnte in Berlin 1920 bis 1926. Bitte um Verzeihung, ich bin b l i n d seit dem großen Weltkrieg der schwarzen Hitlerbanden gegen uns, gegen den unsterblichen Führer des Weltproletariats — den teuren Genossen Lenin, seine ewig wahre Idee des Karl Marx.

Aber wir wendeten alle unsere Kräfte ein, man zwang die ganze Bande der Herren mit Monokel, die verfluchten Bonzen auf die Knie.

Schande jetzt der Adenauer-Herrschaft! Es wird n i e gelingen, einen dritten Krieg, ein Blutbad zu heizen — „No pasaran!“. Mein Elternhaus wurde niedergebrannt, alle erschossen, auch lebendig im Winter begraben in meiner Heimatstadt Libau. Aber ich spiele Klavier, die Lieder, die S i e singen, spiele ich sehr gut, alles vom Gehör. Und die gute Sowjetarmee schenkte mir in Riga ein Klavier.

Bitte besuchen Sie auch Riga, meine Tür und Herz ist immer offen für Sie, mein teurer Sohn!

Ich habe nach dem Krieg keine Verwandten mehr, alles tot. Verlor meine Söhne, aber bitte erlauben Sie mir, Sie mein n e u e r Sohn zu nennen.

Ich bin Russin, am 7. November zur vierzigsten Oktoberfeier werde ich auch Geburtstag feiern, bin 62 Jahre alt, aber wie Du und Deine Lieder, auch ewig jung!

Bitte um freundliche Antwort nur auf russisch, weil es auf deutsch niemand auslesen kann, und es ist sehr bequem, Ihre eventuelle Antwort auf der Hauptpost „poste-restante“ zu erhalten. Man begleitet mich zur Post und Ihre Antwort wird gleich gelesen.

Mit besten Friedenslied im Frühling aus Riga

Ihre treue Schwester-Mutter
Marie Kuznecowa.

Gewehre in Arbeiterhand

(Fortsetzung von Seite 232)

genössischen Berichten und Selbstzeugnissen des Gegners ein überzeugendes Mosaik jener Tage bildet, von Opfer und Verrat, von Heimtücke und Heldenmut.

Der Stoff des nächsten Heftes überschneidet sich mit dem des eben besprochenen, dennoch liest man es mit gleicher Spannung, weil es uns eine Reihe neuer Tatsachen bietet. Hainer Rasmuss verwendet in „D i e J a n u a r k ä m p f e 1 9 1 9 i n B e r l i n“ meines Wissens das erste Mal Material aus Erinnerungen von Veteranen der Arbeiterbewegung, gesammelt beim Institut für Marxismus-Leninismus, wovon die Arbeiten Karl Grünbergs und Jakob Webers genannt seien. Diese Methode möchte man für künftige Publikationen gleichen Genres warm empfehlen. Solche zeitgenössischen Berichte bieten selten nüchtern-klare Analysen, aber fast immer schwingt in ihnen das unmittelbare Erlebnis. Und gerade das sichert ihm unsere Anteilnahme.

Eine Fundgrube für Dramatiker, Filmautoren und Novellisten scheint mir Hans Beyers „M ü n c h e n 1 9 1 9“. Das bedeutet, daß bei aller wissenschaftlichen Sorgfalt, auch bei der Schilderung großer revolutionärer Kämpfe, niemals der Mensch mit seinen Impulsen, seinen Schwächen und Stärken zu kurz kommt. Wir erkennen Lenins Genie bei seiner telegrafischen Rückfrage an die Münchener Räteregierung; ein präzises Programm für einen zielsicher gelenkten Aufstand. Klar schält sich die politische Weitsicht der KPD unter Führung Eugen Levinés heraus, die nur den einen Fehler hatte, daß sie, eben erst formiert, organisatorisch zu schwach war.

Alle diese Hefte — sie werden mit Arbeiten über den Mitteldeutschen Aufstand und die Rote Ruhrarmee fortgesetzt — sind ein Hoheslied auf Mut und Opferbereitschaft des deutschen Proletariats, bedeuten aber auch die Erkenntnis, daß solche hervorragenden Charaktereigenschaften nicht genügen, wenn sie nicht mit organisatorischer Kraft und politischer Weitsicht gepaart sind. Heute, nach fast vierzig Jahren, fällt es leichter, das zu erkennen, ist aber auch Verpflichtung vor den Opfern der Revolution. Die Hefte helfen, Einsicht umzuwandeln in Tat, denn sie vermitteln uns konkretes Wissen darüber, daß es nicht erst seit dem Ende des zweiten Weltkrieges zwei Deutschland gibt, sie machen diese beiden Deutschland, das Deutschland der Arbeiter und Bauern und das Deutschland der Monopolherren, Junker und Militaristen, bereits in den bewaffneten Kämpfen der Arbeiterklasse sichtbar.

Doch heute hat das Deutschland der Arbeiter und Bauern, das Deutschland Thälmanns und Liebknechts schon in einem Teile unserer Heimat die Macht. Es verfügt über bewaffnete Kräfte, die Nationale Volksarmee, die die ruhmreichen Kampftraditionen der Arbeiterheere fortsetzen. Sie werden den Staat der Arbeiter und Bauern, das Deutschland von morgen gegen die Monopolherren, Junker und Militaristen, die Feinde von gestern, gut zu schützen wissen.

◄ *„Sturm“, Litographie aus dem Zyklus „Ruhrkampf“ von Klaus Weber.*



„Mutter Krausens Fahrt ins Glück"

Zu einem großen proletarischen Film

Der Film „Mutter Krausens Fahrt ins Glück" ist älter als die meisten unserer Leser, die auch die Zeit, von der er berichtet, nicht miterlebt haben. Er spielt in den dreißiger Jahren, der Zeit der Weltwirtschaftskrise, der Zeit der verschärften Klassenschlachten zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Die meisten von uns – ich beziehe mich wieder auf meine Altersgenossen in der Armee – haben den Kapitalismus in seiner brutalsten Version, als faschistische Diktatur erlebt. Da beherrschte die Bourgeoisie auch die Straße, denn die besten Kämpfer und Führer des Proletariats schmachteten, ihrer Freiheit beraubt, in den Gefängnissen und Konzentrationslagern. Da war vorübergehend die Sorge um das tägliche Brot für viele Menschen durch einen Wechsel auf den zweiten Weltkrieg ausgesetzt. Da war der Widerspruch zwischen Bourgeoisie und Proletariat durch die für uns damals kaum durchschaubare Lüge von der „Volksgemeinschaft" getarnt.

Vom Faschismus haben wir heute recht genaue Vorstellungen, die sich auf wissenschaftliche Erkenntnis und persönliche Erfahrung stützen. Die Zeit vorher aber, die Zeit zwischen dem ersten Weltkrieg und der Hitlerdiktatur, als der Klassenkampf offen auf der Straße ausgetragen wurde und sich die Bourgeoisie allgemein noch an die Spielregeln der bürgerlichen „Demokratie" halten konnte, kennen wir nur aus dem Geschichts- oder Politunterricht, vielleicht noch aus den Erzählungen der älteren Genossen oder aus der Schilderung der Schriftsteller.

Diese Zeit nun läßt der Film „Mutter Krausens Fahrt ins Glück" vor unseren Augen erstehen. Er zeigt uns das Berlin des Jahres 1929 (das Drehjahr des Filmes, der nicht unbedingt auf dieses Jahr festgelegt ist), in dem die gesellschaftlichen Widersprüche bis zum äußersten angewachsen sind. Deutschland hatte zu dieser Zeit $6^1/_2$ Millionen Arbeitslose und $6^1/_2$ Millionen mit ihren Familien, das waren 20 Millionen (jeder 3. Deutsche!), die von der Arbeitslosenunterstützung leben mußten, doch die war zum Leben zuwenig und zum Sterben zuviel. In dieser Zeit des verschärften Klassenkampfes entstand der Film „Mutter Krausens Fahrt ins Glück" als eine Waffe in diesem Kampf. Er vermittelt sozialistisches Gedankengut und dient so dem größten und besten Anliegen der Menschheit.

✳

„Mutter Krausens Fahrt ins Glück" ist ein Zillefilm, gewidmet dem Andenken des im August 1929 verstorbenen großen proletarischen Künstlers, dem Maler der Berliner Hinterhöfe, der sich zum Kommunismus bekannte. Der Film zeigt mit dokumentarischer Eindringlichkeit den Berliner Wedding, den Zille immer wieder auf seinen Zeichenblock bannte. Kinder, hohlwangig und rachitisch, Rentner und Arbeitslose, Ganoven und Prostituierte, Hinterhöfe und Mietskasernen, Stampen und Pfandleihanstalten, das Freibad und das Volksfest. Doch er zeigt nicht nur den grauen, sondern vor allem den roten, den kämpfenden Wedding.

Der Initiator des Filmes war Otto Nagel, ein enger Freund Heinrich Zilles, unser heutiger Präsident der Akademie der Künste. Er schrieb das Drehbuch nach Episoden, die er aus den Erzählungen Heinrich Zilles kannte. Unter seinem sowie dem künstlerischen Protektorat von Käthe Kollwitz und Hans Baluschek entstand dieser Film getreu dem Vermächtnis Zilles als Absage an eine Reihe sogenannter „Zillefilme", die mit Zilles Namen und Werk Schindluder trieben.

Der Film zeigt viele Wege, die gegangen werden, um aus dem Elend zu kommen, Irrwege und den Ausweg. Mutter Krause resigniert, sie dreht den Gashahn auf, weil sie in ihrer Verzweiflung keinen Ausweg sieht; ihr Sohn Paul gerät auf die schiefe Bahn, er versucht durch Einbruch der Not zu entkommen und kommt statt dessen ins Zuchthaus. Das Untermieterpaar ist bereits ins Lumpenproletariat abgesunken. Doch Mutter Krausens Tochter Erna findet den Ausweg, den Weg in die Reihen des organisierten, klassenbewußten Proletariats. An der Seite des Straßenarbeiters Max lernt sie diesen Weg zu gehen, den einzigen Weg, der aus dem Elend führen kann, den Weg des Kampfes gegen die bestehende kapitalistische Gesellschaftsordnung.

So stellt der Film die Besucher vor die Frage: Gashahn oder Kampf? und gibt gleichzeitig die Antwort: Kampf!

✳

„Mutter Krausens Fahrt ins Glück" ist ein Stummfilm wie auch der Pudowkinfilm „Panzerkreuzer Potemkin", doch es gibt mehr als nur diese technische Gemeinsamkeit. Es ist zu merken, daß die Hersteller dieses Filmes von den sowjetischen Revolutionsfilmen gelernt haben und trotzdem eigene deutsche Wege gegangen sind. Sie haben einen Film gedreht, der in der „Roten Fahne" (vom 1. Januar 1930) zu Recht als der „erste deutsche proletarisch-revolutionäre Stummfilm" bezeichnet wird und den man – so vermessen das klingen mag – m. E. als ersten deutschen Film des sozialistischen Realismus mit den großen sowjetischen Revolutionsfilmen auf eine Stufe stellen kann.

Der Regisseur und Kameramann Piel Jutzi erreicht Bildwirkungen von selten erlebter Eindringlichkeit. So zum Beispiel, als Erna den Arbeiter Max in der Demonstration des Roten Frontkämpferbundes sucht, findet und sich in die Kolonne einreiht. Die Kamera zeigt die schweren Schritte der Arbeiter, dann die eiligen des Mädchens, bis sich ihre Schritte ganz dem Marschtritt der Kolonne angepaßt haben. Die menschenunwürdigen Wohnverhältnisse, in ihrer bedrückenden Freudlosigkeit, die der Kapitalismus seinen Lohnsklaven beschert, werden von der Kamera angeklagt. Überhaupt spielt das Wohnungsproblem in diesem Film eine große Rolle. Die Wahrheit des Zillewortes wird bewiesen, wonach man mit einer Wohnung einen Menschen ebenso töten kann wie mit einer Axt.

✳

Vielleicht werden die Leser nun berühmte Namen von Schauspielern erwarten. Diese Namen gibt es, doch die Künstler, die sie tragen, Gerhard Bienert und Friedrich Gnaß, waren damals noch unbekannt. Friedrich Gnaß verleiht dem Max das Antlitz des sauberen, klassenbewußten Proleten. Seine Darstellung wurde zur Verkörperung des besten Teiles einer ganzen Klasse. Der Mutter Krause gab Alexandra Schmidt wunderbar einfache, menschliche Züge. Eine der eindringlichsten Frauendarstellungen des deutschen Filmes. Sie war Statistin am Berliner Stadttheater.

Seinen nahezu dokumentarischen Charakter erhält der Film aber vor allem durch das Mitwirken der Menschen des Berliner Weddings. Sie sind die eigentlichen Hauptdarsteller dieses Filmes. Lange verweilt die Kamera auf ihren Gesichtern, die so vieles über die Plackerei und Schinderei im Kapitalismus auszusagen haben. Piel Jutzi benutzte kaum das Atelier – Atelieraufnahmen sind teuer! Er vollbrachte mit den Aufnahmen, die er in der Kneipe, der Pfandleihanstalt und der Zeitungsfiliale unter schwierigsten Bedingungen machte, wahre Wunder.

✳

Ich möchte den Klubleitern empfehlen, den Film „Mutter Krausens Fahrt ins Glück" in besonderen Vorstellungen allen Angehörigen der Nationalen Volksarmee zu zeigen. Gerade im Zusammenhang mit der Wahlvorbereitung – aber natürlich auch darüber hinaus – besitzt dieser Film eine große Bedeutung, denn er zeigt denen, die es schon vergessen haben, und denen, die es nicht mehr bewußt erlebten: das ist der Kapitalismus! „Und dann" – so sagte Professor Otto Nagel in seiner Einführung anläßlich einer Wiederaufführung –, „wenn Sie den Film gesehen haben und nach Hause gehen, dann überlegen Sie, wieviel anders es heute ist. Sie werden dann unsere Erfolge noch höher einschätzen."

Major Klötzer

Anmerkungen:

1. *Allen Genossen wird in diesem Zusammenhang die Zille-Wanderausstellung des Ministeriums für Kultur empfohlen, die in den nächsten Monaten in unseren Dienststellen gezeigt wird und die einen guten Einblick in das Leben und Werk Heinrich Zilles vermittelt.*
2. *Der Film wird durch das Staatliche Filmarchiv Berlin NO 55, Goethestr. 7 (Tel. 56 20 74), verliehen.*

Sportveranstaltungen dienen der Wahl

Interview mit dem Leiter des Sekretariats des Präsidiums der Armeesportvereinigung „Vorwärts"

Am 23. Juni 1957 finden in der Deutschen Demokratischen Republik die Neuwahlen der örtlichen Volksvertretungen statt. Infolge der Bedeutung dieser Wahlen für die Festigung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates und für den weiteren Aufbau des Sozialismus gilt es, alle verfügbaren Kräfte in den Dienst der politisch-ideologischen Aufklärungsarbeit und der Wahlvorbereitung zu stellen. Aus diesem Grunde interviewte unser Mitarbeiter Hauptmann Freitag den Leiter des Sekretariats des Präsidiums der Armee-Sportvereinigung „Vorwärts", Genossen Major Reimann, und bat ihn um die Beantwortung folgender Fragen:

Frage: Welche Gesichtspunkte veranlassen Ihres Erachtens die Sportler der Nationalen Volksarmee, am 23. Juni 1957 den Kandidaten der Nationalen Front des demokratischen Deutschlands ihre Stimme zu geben?

Antwort: Die Sportler der Nationalen Volksarmee sind sich bewußt, daß sie in der Deutschen Demokratischen Republik in einem Arbeiter-und-Bauern-Staat leben, der ihnen sowohl als Staatsbürger wie auch als Sportler die volle Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Talente ermöglicht. Das, was es vordem nie in Deutschland gab, ist bei uns Wirklichkeit geworden: Körperkultur und Sport sind heute Allgemeingut des werktätigen Volkes. Dank der umfassenden und staatlich gelenkten Förderung des Sports hat sich in unserer Republik eine wahrhafte Volkssportbewegung entwickelt, die keineswegs vor den Toren unserer Kasernen haltmacht. Zahlreiche Armeeangehörige bevölkern Tag für Tag die Sport- und Volleyballplätze, Sturm- und Aschenbahnen, Hallen und Sportgärten, die in den letzten Jahren mit finanzieller Unterstützung des Staates der Arbeiter und Bauern in den Objekten der Nationalen Volksarmee errichtet worden sind. Die Angehörigen der Nationalen Volksarmee sind in einer eigenen Sportvereinigung zusammengefaßt, in der sie alle Möglichkeiten haben, Sport und Spiel zu pflegen sowie die ihnen besonders zusagende Sportart auszuüben und sich in ihr bis zur individuellen Höchstleistung zu steigern. In den Armee-Sportgemeinschaften, besonders jedoch in den Armee-Sportklubs, stehen ihnen erfahrene Übungsleiter und Trainer zur Seite, die jedem talentierten Genossen helfen, sein Training nach den neuesten Erkenntnissen der modernen Sportwissenschaft durchzuführen. Weder bei uns noch in der gesamten Demokratischen Sportbewegung entscheidet — wie früher und heute noch in Westdeutschland — der Geldbeutel des Vaters über die Trainingsmöglichkeiten, den Weg und die Perspektiven eines jungen Sportlers. Ausschlaggebend ist einzig und allein sein Talent und seine Fähigkeit.

Schon vor Jahrzehnten stellte der Wiedererwecker der olympischen Idee, Baron de Coubertin, die Forderung auf: „Der antike Sport schloß die Sklaven aus, sollte der moderne Sport einzig für die Reichen sein? Es genügt nicht, daß alle vier Jahre die Olympischen Spiele glanzvoll von einer Elite gefeiert werden. Es ist wichtiger, daß in der Bescheidenheit und Gleichförmigkeit des täglichen Lebens jeder, ohne Unterschied des Standes, die Wohltaten olympischer Kultur empfängt." Im Deutschland des Kapitalismus und der Bourgeoisie streng verpönt, ist dieser Gedanke heute im deutschen Staat der Arbeiter und Bauern in Form einer umfassenden Jugend- und Sportgesetzgebung rechtlich fixiert und damit in die Tat umgesetzt worden. Der Sport ist bei uns kein Luxusgegenstand mehr, sondern eine Angelegenheit aller, ohne Unterschied der Herkunft und des Einkommens. Das ist es, was auch die Sportler der Nationalen Volksarmee und Mitglieder der Armee-Sportvereinigung „Vorwärts" veranlaßt, am 23. Juni 1957 den Kandidaten der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, ihre Stimme zu geben.

Frage: Was können die Armee-Sportgemeinschaften tun, um die Vorbereitung der Wahlen aktiv zu unterstützen?

Antwort: In jeder Armee-Sportgemeinschaft sollten mehrere Sportwerbegruppen gebildet werden, die — am besten zusammen mit den Agitationsgruppen der FDJ — die Wahlvorbereitung in den Städten, Dörfern und Kreisen unterstützen. Besonders konzentrieren sollten sie sich dabei auf die Landgemeinden. Mit den dortigen Sportmannschaften können unsere ASG Vergleichs- und Freundschaftskämpfe durchführen, in deren Verlauf sich viele Möglichkeiten ergeben, persönliche Kontakte mit den Dorfbewohnern und der Jugend aufzunehmen. Es darf keine Gelegenheit vorübergehen, die für das politische Gespräch von Mensch zu Mensch ungenutzt bleibt.

Jede Sportmannschaft der Nationalen Volksarmee sollte an punktspielfreien Sonntagen sowie an einem Werktag jeder Woche in einer Landgemeinde auftreten. Und wenn am 26. Mai das Dorf die Stadt empfängt, soll es zusammen mit den Vertretern der Betriebe auch die Sportler der Nationalen Volksarmee begrüßen und sich an ihren sportlichen Darbietungen erfreuen können. Besonders geeignet erscheinen mir hierfür gute Vorführungen in den Kampfsportarten, da es gilt, gerade für sie viele Kräfte zu gewinnen.

Weiterhin ist es auch notwendig, die Jugend- und Kinderarbeit der ASG zu verbessern, wozu u. a. der Tag des Kindes am 1. Juni ausgenutzt werden muß. Die Sportkomitees und ASG-Leitungen sollten sich zudem rechtzeitig überlegen, wie sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Kräften den Ortsausschüssen der Nationalen Front helfen können, den Wahltag zu einem großen, eindrucksvollen Volksfest zu gestalten.

Frage: Welche Möglichkeiten sehen Sie, um die Veranstaltungen in der Woche der Jugend und des Sports vom 15. bis 23. Mai 1957 in den Dienst der Wahlvorbereitung zu stellen?

Antwort: Die Woche der Jugend und des Sports muß vor allem die Vorbereitung der Wahlen in den Landgemeinden und Landkreisen unterstützen. Schon jetzt müssen die Sportkomitees den Einsatz der Sportwerbegruppen und Sportmannschaften gut vorbereiten, Patenschaften über Landschulen oder ländliche Sportgemeinschaften übernehmen, um besonders breite Kreise der Landjugend für Sport und Spiel zu gewinnen. All diese Veranstaltungen sollten mit Meetings und Wahlversammlungen der Ortsausschüsse der Nationalen Front verbunden werden. Die Sportprogramme müssen interessant und abwechslungsreich sein und sollen allen Interessenten die Möglichkeit bieten, sich in der vorgeführten Sportart selbst zu versuchen. An dieser Aufgabe werden unsere ASG wachsen, neue Mitglieder gewinnen und das Vertrauen der Bevölkerung erwerben.

Frage: Welchen Beitrag können die Sportklubmannschaften zur Vorbereitung der Wahlen leisten?

Antwort: In den Armee-Sportklubs befinden sich viele Sportler, die weit über ihren Standort hinaus bekannt und beliebt sind. Ich denke dabei an solche Genossen wie Friedrich Janke, Georg Miske, Cuno Werner, Lothar Beckert, Karl-Heinz Spickenagel, Werner Nachtigall, Günter Wirth und viele andere. Sie sollten in ihre ehemaligen Betriebe, Schulen und Sportgemeinschaften gehen, um dort über ihre Erlebnisse und Erfahrungen sowie über das oft sehr entbehrungsreiche Leben eines Spitzensportlers zu berichten. Sie sollen über den Charakter unseres Staates und seiner Armee sprechen, den Inhalt der Demokratie in der DDR erläutern und die Gefahren der imperialistischen Politik in Westdeutschland aufzeigen. In den Aussprachen müssen die volks- und sportfeindlichen Machenschaften der westdeutschen Sportführer und des Kaiser-Ministeriums entlarvt und jedem Sportler sichtbar gemacht werden.

Die Sportkubmannschaften können die Wahlvorbereitung weiterhin unterstützen, indem sie in kleineren Städten sowie in den Landkreisen Trainings- und Freundschaftsspiele sowie Wettkämpfe durchführen. Nur selten haben die dortigen Bewohner Gelegenheit, Spitzensportler und führende Sportmannschaften der Republik bei sich zu begrüßen. Veranstaltungen mit anschließenden Unterhaltungen und einem freundschaftlichen Beisammensein werden bei ihnen einen lang anhaltenden Eindruck hinterlassen.

Überall, wo Sportler oder ganze Sportmannschaften in dieser Zeit auftreten, kommt es darauf an, daß sie über die rein sportlichen Belange hinaus für Frieden, Demokratie und Sozialismus, für eine glückliche Zukunft unseres Volkes und für die Kandidaten der Nationalen Front des demokratischen Deutschlands eintreten.



Pünktlich zur festgelegten Zeit sind am 2. Mai die besten Straßenamateure Europas in Prag zur 101. Etappe der Internationalen Friedensfahrt gestartet. Zum zehnten Male nahmen diese wirklichen „Giganten der Landstraße", die sich so wohltuend von den gedopten, verschobenen und gekauften Profis der Tour de France, der Giro d'Italia und wie diese Schaustellungen alle heißen, unterscheiden, den Kampf mit dem Gegner, der Straße und den Unbilden des Wetters auf.

Ruhigen Gewissens kann man auch dieser X. Friedensfahrt voraussagen, daß sie wieder wie ein Uhrwerk ablaufen wird. Alles, aber auch alles ist aufs kleinste durchdacht, von alten erfahrenen „Hasen" organisiert; nicht umsonst schreiben Journalisten aus aller Herren Länder in jedem Jahr irgendwann und irgendwo in ihren Berichten immer wieder, daß diese Fahrt das bestorganisierte Etappenrennen der Welt sei.

Alle, die schon einmal dabei waren, loben aber nicht nur die hervorragende Organisation, sondern vor allem die herzliche Kameradschaft, die alle Teilnehmer verbindet. Jeder hilft jedem, und obwohl natürlich auch hier Glück und Pech nicht ohne Einfluß auf das Abschneiden des einzelnen bleiben, sind diese beiden Faktoren doch durch die im Reglement erlaubte Hilfe ohne Berücksichtigung der Mannschaftszugehörigkeit wesentlich eingeschränkt.

Gern würden deshalb noch mehr Fahrer an diesem Rennen teilnehmen. Der Autor dieser Zeilen hat während der Ägypten-Rundfahrt von Marokkanern, Libanesen, Tunesiern und anderen Radsportlern der afrikanisch-arabischen Welt erfahren, daß sie liebend gern schon in diesem Jahr zwischen Prag und Warschau „mitkurbeln" würden. Es ist schon so: Der Begriff „Friedensfahrt" hat bei den Radsportlern in aller Welt einen guten Klang, und jeder möchte einmal dabeisein.



Präzisionsuhrwerk „Friedensfahrt"

Von Horst Schubert, „Deutsches Sport-Echo"

Bei Jubiläen soll man zurückschauen. Das ist gut, weil man dann erst so richtig stolz auf das Erreichte sein kann. Längst vergessen bei den meisten zum Beispiel ist die Tatsache, daß die erste Friedensfahrt am 1. Mai 1948 in Warschau und die zweite an eben demselben 1. Mai desselben Jahres in Prag gestartet wurde. Das erwies sich jedoch als ungünstig und wurde nie mehr wiederholt. Darin also liegt die Ursache für das Paradoxon: X. Friedensfahrt im neunten Jahr.

Eine Anerkennung der friedliebenden Kräfte in der Deutschen Demokratischen Republik und der Arbeit der Demokratischen Sportbewegung bedeutete die Einladung an unsere Radsportler, im Jahre 1950 erstmalig bei der Friedensfahrt an den Start zu gehen. Schon zwei Jahre danach wurde die Deutsche Demokratische Republik auch in die Organisation und Ausrichtung einbezogen und die Streckenführung über ihr Gebiet gelegt.

Reich an Eindrücken sind seitdem für alle ausländischen Teilnehmern die Tage, an denen das Rennen durch die Städte und Dörfer unserer Republik führt. — Alle kehren mit einem neuen Bild über den deutschen Menschen in ihre Heimat zurück. Tausendfach spüren und sehen sie, daß in unserem Teil Deutschlands der Faschismus für immer beseitigt und ein demokratischer, friedliebender Staat entstanden ist.

Längst haben die Friedensfahrer aus vielen Ländern auch die weiten Felder unserer Produktionsgenossenschaften, die neuerstandenen volkseigenen Fabriken, die großzügigen Wohnungsbauten und den von Jahr zu Jahr wachsenden Wohlstand der Werktätigen unseres Landes mit eigenen Augen gesehen. Sie tragen durch ihre Berichte nach der Heimkehr dazu bei, die Wahrheit über unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat zu verbreiten.

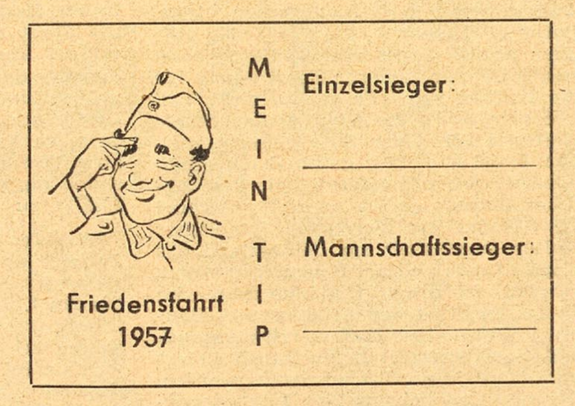
In vielen Gesprächen mit Sportlern unserer Republik, deren Zeuge ich war, haben die ausländischen Teilnehmer ihre Bewunderung für die hohen sportlichen Leistungen der DDR-Sportler ausgedrückt. Begeistert sprachen sie von den Sportstätten, von der Deutschen Hochschule für Körperkultur, und neidlos erklärten sie, daß es dergleichen in ihren Ländern nicht gäbe.

Nur von der sportlichen Bedeutung der Friedensfahrt zu sprechen, wäre deshalb verfehlt. Noch größer als das sportliche Ansehen, das dieses Rennen in der Welt genießt, ist seine Auswirkung auf den Kampf um den Frieden, die Verständigung unter den Völkern und die Stärkung der Autorität der Deutschen Demokratischen Republik wie der Länder des sozialistischen Lagers überhaupt. Auch das, oder richtiger, das besonders sollte man bedenken, wenn in diesem Jahr die Friedensfahrt ihr zehntes Jubiläum feiert.



Wer trägt was?

Das ist bekanntlich der Titel meines Preisausschreibens zur Jubiläums-Friedensfahrt 1957, dessen Gewinnern eine 14tägige Urlaubsreise an die Ostsee für zwei Personen, zwei weitere Urlaubsreisen in das Erholungsheim Boitzenburg und verschiedene andere Preise winken. Da jedoch viele Genossen unser April-Heft nicht mehr erhalten haben, drucke ich nebenstehend noch einmal den zur Teilnahme erforderlichen Tipschein ab. Bis zum 11. Mai 1957 (Datum des Poststempels) muß er — auf eine Postkarte geklebt und mit den entsprechenden (natürlich möglichst richtigen!) Tips versehen — unter dem Kennwort Pfiffig-Tip an die Redaktion „Armee-Rundschau", Strausberg I, Postschließfach 7986, abgeschickt werden. Übrigens erhält jeder 50. Einsender ein Bild von Täve Schur im Großformat! Und nun — „Hals- und Beinbruch!" Ich drücke euch allen kräftig die Daumen.



Wer, wie der Autor, schon mehrmals dieses gewaltige Straßenrennen vom Start bis zum Ziel miterlebt hat, der weiß, daß Prag—Berlin—Warschau getrost mit einer Europa-, wenn nicht gar Weltmeisterschaft gleichzusetzen ist.

Alle Aktiven, sowohl der Etappensieger als auch der Letzte — oft Stunden nach dem Sieger ins Stadion einfahrend —, werden bei der Friedensfahrt mit dem gleichen stürmischen Beifall empfangen. Hier gibt es keine absoluten „Asse", um die sich alles dreht, keine „Wasserholer", die bei den Profirennen westlicher Prägung unbeachtet von der Öffentlichkeit das Letzte aus ihrem Körper herausholen. Bei der Friedensfahrt gelten für alle Aktiven die gleichen Bedingungen.

Reißzwecken auf der Straße, um den Konkurrenten zu schädigen, leichte Mädchen auf den Zimmern, um den Mitbewerber zu schwächen — Alltäglichkeiten bei der Tour de France —, sind bei Prag—Berlin—Warschau undenkbar. Hier sieht die Betreuung anders aus. Jeder Aktive wird vor Antritt der Fahrt eingehend untersucht und steht auch während der Fahrt stets unter ärztlicher Beobachtung.

Staunen ruft bei dem Neuling der Friedensfahrt immer wieder die Organisierung der Unterkünfte hervor. Schon vor Beginn der Fahrt erhält jeder Teilnehmer einen Block, in dem für die ganze Fahrt die Hotels und sogar die Zimmernummern eingetragen sind. Er weiß also bereits vor dem Start in Prag, wo er am Ziel in Warschau wohnen wird.

Cäsar brachte einst die Römer völlig aus dem Häuschen, als er vor den Toren ihrer Stadt stand. Jedes Jahr im Mai sind es Friedensfahrer aus rund zwanzig Ländern, bei deren Nahen ganze Städte von einem wahren Friedensfahrtrausch gepackt werden. Der Unterschied: Cäsar kam als Feind, die Friedensfahrer als Abgesandte ihrer Völker, um die Friedensliebe ihrer Heimat zu dokumentieren.

Hoch schlagen die Wogen der Begeisterung vor allem bei den Kindern der drei gastgebenden Länder. Unzählige über die Grenzen gehende Freundschaften haben sich bereits zwischen ihnen und den Fahrern entwickelt.

Als Abschluß unserer Gedanken kann man deshalb sagen: Wir feiern in diesem Jahr ein herrliches Jubiläum, wir feiern zehn Jahre eines weltbekannten sportlichen Großereignisses, zehn Jahre erfolgreichen Kampfes der besten Radsportler um den Sieg in der Friedensfahrt.

Unken sollte man eigentlich nicht. Trotzdem sei es erlaubt, daran zu erinnern, daß die Fahrt in diesem Jahr in Richtung Prag — Warschau verläuft und das genau ist die Richtung, die unseren Vertretern immer besonders „lag". Der Kampf wird schwer, aber wir sollten der Mannschaft der DDR alle Daumen drücken, denn sie wird bestimmt alle Kraft einsetzen, um den Sieg von 1953 (und vielleicht auch Täves Sieg von 1955?) zu wiederholen.



Jeder macht mit

Leutnant Thormeyer berichtet über die Vorbereitung der Woche der Jugend und des Sports in seiner Einheit

In der Zeit vom 15. bis 23. Mai wird in allen Städten und Dörfern unserer Republik die Woche der Jugend und des Sports begangen. Sie soll vor allem zwei Dingen dienen: einmal der Entwicklung des Massensports unter der Jugend, und zum anderen ist sie in diesem Jahre ein wichtiges Element zur Vorbereitung der Wahlen für die örtlichen Volksvertretungen. Darum liegt es außerhalb jeden Zweifels, daß sich die Sportler der Nationalen Volksarmee und ihre Armeesportgemeinschaften bemühen müssen, in der Woche der Jugend und des Sports ebenfalls aktiv in Erscheinung zu treten. Das betrifft sowohl das sportliche Leben innerhalb und außerhalb der Einheiten. Aus diesem Grunde haben auch wir uns bereits Gedanken gemacht, was wir in den Tagen vom 15. bis 23. Mai tun wollen. Unmittelbar nachdem der Frühling seinen Einzug gehalten hatte, begann in unseren Sportanlagen ein reges Leben. Die ersten waren die Fußballer, die nach den „Schlammschlachten" des milden Winters wieder voll aufspielten. Auch die Leichtathleten finden sich seit langem wieder zum Training im Freien ein. Da die meisten Genossen unserer Einheit in den Wintermonaten schon die ersten Bedingungen für das Sportabzeichen bzw. für den Wiederholungsanhänger in der Halle abgelegt haben, kommen jetzt vor allem die leichtathletischen Bedingungen zu ihrem Recht. Täglich sieht man nun die Sportgruppen beim Laufen, Kugelstoßen, Springen oder Keulenwerfen. So hat mit dem schönen Wetter auch die Sporttätigkeit wieder zugenommen. Und das ist jene Voraussetzung, auf die wir — besonders hinsichtlich der Woche der Jugend und des Sports — aufbauen.

Es ist unser Ziel, gerade in diesen Tagen eine Massenbeteiligung am sportlichen Leben zu erreichen. Weiter wollen wir als größte Sportgemeinschaft unseres Kreises durch gute Wettkampfergebnisse beweisen, daß wir keinesfalls hinter den Leistungen der anderen Sportler des Kreises zurückstehen.

Was haben wir uns vorgenommen?

Gegenwärtig konzentrieren wir uns innerhalb der Einheit auf das Training für den Erwerb des Sportabzeichens. Dazu organisieren wir Großabnahmetage, bei denen wir gleichzeitig danach streben, die besten Genossen für die Sektion Leichtathletik der ASG zu gewinnen. Hierzu laden wir auch die zivilen Sportgemeinschaften und die Schüler unseres Standortes ein. Wir sind der Meinung, daß das für alle Beteiligten ein guter Ansporn ist, zugleich aber auch eine Hilfe für die zivilen Sportgemeinschaften, da diese nur über wenige Abnahmeberechtigte für das Sportabzeichen verfügen. Während der Woche der Jugend und des Sports selbst veranstalten die einzelnen Bataillone Sportfeste, an denen ebenfalls die Schüler unseres Standortes teilnehmen. Oberstes Prinzip hierbei ist die Forderung: Jeder macht mit, keiner steht abseits! Darum enthalten die Programme sowohl leichtathletische Bestenermittlungen und Wettkämpfe auf der Sturmbahn als auch militärische Kampfspiele und Abnahmen für das Sportabzeichen. Für den 19. Mai bereitet die ASG ein Schulsportfest vor und für den 18. Mai in Zusammenarbeit mit der Betriebssportgemeinschaft „Einheit" eine Veranstaltung der Sektion Gymnastik/Turnen. Zum Abschluß führt dann unsere ASG am 26. Mai ein kreisoffenes Sportfest durch, auf dem wir unsere Kräfte mit denen der zivilen Gemeinschaften messen und gleichzeitig die Verbindung mit allen Sportlern des Kreises festigen wollen. Die Ergebnisse werden uns darüber hinaus gute Hinweise für die Vorbereitung auf das Kreissport- und Kulturfest geben.

Auch sonst ist unsere ASG darauf bedacht, sportlich in den Vordergrund zu treten. Das hat um so größere Bedeutung, da es jetzt darauf ankommt, durch gut organisierte Massensport- und Sportwerbeveranstaltungen die Vorbereitung der Wahlen zu den örtlichen Volksvertretungen zu unterstützen. Deshalb sind besonders die Genossen der Sektionen Gymnastik/Turnen und der Kunstkraftsportgruppe oft in den Landgemeinden zu finden, wo sie durch ihre Darbietungen bei Sport- und Kulturprogrammen das Verhältnis der Armee zur Bevölkerung vertiefen helfen. In vielen politischen Gesprächen mit den Sportlern und Jugendlichen der Dörfer wirken sie zudem aufklärend unter der Bevölkerung.

Es ist uns klar, daß wir damit noch lange nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft haben, die sich uns anbieten. Wir hoffen aber, daß mit dem, was hier kurz geschildert wurde, bereits ein guter Anfang gemacht ist. Auf jeden Fall haben wir uns vorgenommen, den Sommer dieses Jahres auszunutzen, um möglichst viele Genossen für den Sport zu begeistern und unsere Verbindung zu den Sportfreunden der zivilen Gemeinschaften noch enger und freundschaftlicher zu gestalten.

Das Rennen hat begonnen!

Nicht allein für die Friedensfahrt, nein — auch der edle Wettstreit unserer Leser um die drei Hauptpreise unseres Friedensfahrt-Preisausschreibens hat begonnen. Der erste Tip erreichte uns schon am 16. April. Er kam von Gisela Kanzler aus Berlin.

Wolfgang Behrendt gratulierte Gisela,

denn für ihre erste Einsendung, mit der sie den Tip-Kampf eröffnet hat, übersandten wir ihr ein Bild des bekannten Olympiasiegers mit seiner persönlichen Unterschrift.

Der Kampf ist eröffnet — wer macht mit?

Junge Talente im Rennsattel

Was wir bei einem Besuch der Radsportmannschaft des ASK „Vorwärts" Leipzig notierten:

„In diesen Tagen, da die Friedensfahrt zum zehnten Male rollt, wäre es doch eigentlich angebracht, sich auch einmal in den eigenen Reihen umzuschauen, wie es hier um den Radsport bestellt ist", dachten wir uns, als wir das vorliegende Heft vorbereiteten. Gesagt — getan; wir setzten uns auf die Bahn und statteten der Radsportmannschaft des ASK „Vorwärts" Leipzig einen Besuch ab. Was wir dort hörten und sahen, haben wir in den folgenden Stichworten zusammengefaßt:

ENTWICKLUNG

Wir erfuhren: Es war im November vergangenen Jahres, als neun junge Genossen beim ASK „Vorwärts" Leipzig ihr Gepäck absetzten und in die Zimmer einzogen, die den künftigen Radsportlern vorbehalten waren. Bis auf kleine Unterschiede haben sie im wesentlichen alle den gleichen Entwicklungsweg, der Meister für Werkstoffprüfung und jetzige Mannschaftskapitän Eberhardt Hubatsch, der Maschinenbauschlosser Günter Böhme, der Stellmacher Fritz Penndorf, der Gummifacharbeiter Hilmar Roth, die Maschinenschlosser Volkmar Günnel und Hans-Dieter Koch, der Schlosser Reinhard Henke, der Klavierbauer Hans Büttner und der Verkäufer Klaus Göthel. Ihre ersten Schritte machten die „Ritter des Pedals" in einer unserer Betriebssportgemeinschaften. Diese feste Bindung mit der Arbeiterklasse formte ihren Charakter und ihr Bewußtsein, entwickelte in ihnen das Gefühl der Verantwortung für den Schutz des sozialistischen Aufbaus, aus dem heraus sie zunächst ihren Dienst in der KVP und später in der Nationalen Volksarmee aufnahmen. Daß sie es nicht nur auf rein sportlichem Gebiet zu etwas gebracht haben, zeigen u. a. ihre Dienstgrade: Fünf von ihnen kamen als Unteroffiziere zum ASK und drei mit den Litzen eines Gefreiten. Außerdem haben sich all die, deren Dienstzeit bereits abgelaufen ist, vor kurzem weiterverpflichtet.

Wir meinen: Jene Entwicklung ist typisch für den Weg der sportbegeisterten Jugend unserer Republik vom Massenzum Leistungssport. Positiv ist ferner, daß ausnahmslos alle Genossen der Mannschaft aus unseren Einheiten hervorgegangen sind. Das ist der richtige Weg.

LEISTUNGSVERMÖGEN

Wir erfuhren: Ihre ersten Rennen bestritten sie bis auf eine Ausnahme in den Betriebssportgemeinschaften. Bis dann der Tag kam, an dem die Armee-Sportvereinigung „Vorwärts" gegründet wurde, und sie zum ASK Leipzig kamen. Dank der großzügigen Förderung der Jugend und des Sports durch den Arbeiter-und-Bauern-Staat haben sie hier die Möglichkeit, neben der politischen und militärischen Ausbildung unter erfahrener Anleitung nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu trainieren und ihr junges Talent zu beweisen.

Ihren ersten Start unter den Farben der Armee-Sportvereinigung hatten sie am 31. März 1957 im Bezirk Halle. In einem Feld von 110 Fahrern erkämpfte sich der Gefreite Henke den 7., Unteroffizier Hubatsch den 8. und Gefreiter Koch den 14. Platz. Alle drei benötigten für die 96 km 2 : 52 : 00 Stunden. Als besonders kampffreudig erwies sich Genosse Koch, der mehrere Ausreißversuche unternahm, die allerdings an der Aufmerksamkeit des gesamten Feldes scheiterten. Ein weiteres, außerordentlich beachtliches Ergebnis für den ASK „Vorwärts" Leipzig erzielte Soldat Göthel am 10. April bei einem 25-Runden-Rennen (107,5 km) in der Messestadt. Hinter Roland Henning, Rettschlag, Meister I, Terpe und Meister II belegte er den 6. Platz, wobei er noch solch bekannte Fahrer wie Grünwald und Grupe hinter sich ließ. Inmitten der gesamten Spitzenklasse und der Friedensfahrtmannschaft unserer Republik ist das ein schöner Erfolg.

Das Wunder / Rudi Strahl

Sie sind marschiert seit mehr als sieben Stunden.
Die Sonne brennt, und in den Zähnen knirscht der Sand.
Ein Glück: Die Straße hat sich durch den Wald gewunden
Und mündet endlich an des Städtchens Rand.

Nur noch am Markt vorbei und dann den Berg hinunter.
Der Rucksack drückt. Sie alle sind so müde, sie...
Doch — was ist das? Als erster wird der kleine Lehmann munter
Und richtet stolz sich auf; und dann die ganze Kompanie.

Es scheint, als wög' der Rucksack kaum noch zwei, drei Pfund,
Ein Lied aus frischen Kehlen schallt durchs Städtchen —
wie das geschah? Ein blonder Schopf, ein roter Mund.
Der Grund?
Ein junges Mädchen.



Wir meinen: Spitzenklasse sind sie natürlich noch nicht, die Fahrer um den Trainer Emil Kirmße. Aber wir hegen keinen Zweifel, daß sie im Kampf um die Titelehren des Bezirkes Halle ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Ihre Fahrweise und ihr Wille, zu siegen, lassen das unseres Erachtens zu. Steine im Weg zur Bezirksmannschafts-Meisterschaft — ihr Ziel! — sind gegenwärtig noch die Konditionsmängel einiger Fahrer und ihre relative Unerfahrenheit in taktischer Hinsicht. Gelingt es ihnen jedoch, diese Rückstände alsbald aufzuholen, dann liegt der ersehnte Titel durchaus im Bereich des Möglichen.

TRAINING

Wir erfuhren: Trainer Emil Kirmße, ein alter erfahrener „Ritter des Pedals", der seit 1931 auf dem Rennrad sitzt und heute Mitglied des Trainerrats der Sektion Radsport ist, konzentriert sich besonders auf die Festigung der mannschaftlichen Geschlossenheit.

Das Training gliedert sich wie folgt: Zuerst werden 40 bis 50 km auf Schnelligkeit gefahren, wobei das Antreten und der Spurt im Mittelpunkt stehen. Anschließend wird besonders das kollektive Fahren geübt, zumeist über eine Strecke von 100 bis 120 km. Der nächste Trainingstag ist in erster Linie dem Wechseltraining über 130 bzw. 160 km vorbehalten, wobei mit der Zahl der Kilometer auch die Schwierigkeit der Strecke (von ebenen zu hügeligen und bergigen Kursen) steigt. Summa summarum werden wöchentlich (einschließlich der wettkampfmäßigen Rennen) 350 bis 400 km gefahren. Angefangen wurde mit einem Schnitt von 25 km/st (März), der sich im April auf 28 bis 30 km/st erhöhte. Über das eigentliche Training hinaus finden wöchentlich Mannschaftsbesprechungen statt, in denen Trainer Kirmße die Rennergebnisse auswertet, den von den Fahrern so dringend benötigten taktischen Unterricht gibt und aus seinen eigenen Erfahrungen berichtet. Hier ergeben sich auch besonders gute Anknüpfungspunkte für die politisch-moralische Erziehung der Genossen. Trainer Kirmße, Mitglied der SED, ist hierfür ebenfalls der richtige Mann.

Selbstverständlich wird bei alldem die politische und militärische Ausbildung nicht vernachlässigt. Dem Tagesablauf liegt ein fester Dienstplan zugrunde; regelmäßig wird der obligatorische Politunterricht durchgeführt, findet die Ausbildung an den Waffen, das Studium der Dienstvorschriften, die Grundausbildung usw. statt. Dadurch ist jederzeit gewährleistet, daß die Genossen des Armeesportklubs in erster Linie ihren Aufgaben als Soldaten und Angehörige der Nationalen Volksarmee gerecht werden.

Wir meinen: Das ist richtig, ebenso wie Ziel und Aufbau des Trainings richtig sind. Der einzig gangbare Weg, um zu Erfolgen zu kommen, ist die Entwicklung des gesamten Kollektivs und die Konzentrierung auf die mannschaftliche Geschlossenheit. Stars nützen uns nichts; im Radsport der sozialistischen Länder, in dem immer mehr Gewicht auf das kollektive Fahren und die Mannschaftswertung gelegt wird, muß zwar jeder Fahrer ein hervorragender Einzelkönner sein, jedoch seine Interessen und Ziele stets den Interessen des Kollektivs unterordnen. Aus diesem Grunde freut es uns, daß Trainer Kirmße sich in hohem Maße der politisch-moralischen Erziehung der Genossen widmet und seine ganze Kraft, Autorität und Erfahrung anwendet, um die ihm anvertrauten Fahrer zu allseitig gebildeten und der Deutschen Demokratischen Republik treu ergebenen Soldaten und Sportlern zu erziehen.

RENNEN

Wir erfuhren: Folgenden (auszugsweise wiedergegebenen) Terminplan hat Trainer Kirmße im II. Quartal 1957 für seine Schützlinge aufgestellt:

8. 5.	Aschersleben	160 km
12. 5.	Dessau	70 km
19. 5.	Radebeul	70 km
26. 5.	Gotha	75 km
30. 5.	Löbau	180 km
2. 6.	Bernburg	170 km
7. 6.	Leipzig	80 km
11. 6.	Merseburg	60 km
13. 6.	Halle	60 km
16. 6.	Neuenburg (Bezirkseinzelmeisterschaften)	
23. 6.	Dessau	180 km
30. 6.	Rund um das Erzgebirge	180 km

Wir meinen: Es ist eine gute Mischung, die hier zusammengestellt worden ist. Auf schwere Straßenrennen, in denen vor allem hohe Anforderungen an den Kollektivgeist der Mannschaft gestellt werden, folgen regelmäßig ein bis zwei schnelle und kürzere Rundstreckenrennen, bei denen der Einzelfahrer größere Entfaltungsmöglichkeiten hat und sein Spurttalent beweisen kann. Aufmerksam dosiert ist auch die Schwere der Straßenrennen; es begann mit den Hallenser Eröffnungsrennen über 96 km, klettert dann in Aschersleben auf 160 km und findet sein erstes Finale in der kräftezehrenden Fahrt „Rund um das Erzgebirge". Absoluter Höhepunkt im III. Quartal wird dann voraussichtlich das Rennen um die Bezirksmannschaftsmeisterschaft sein.

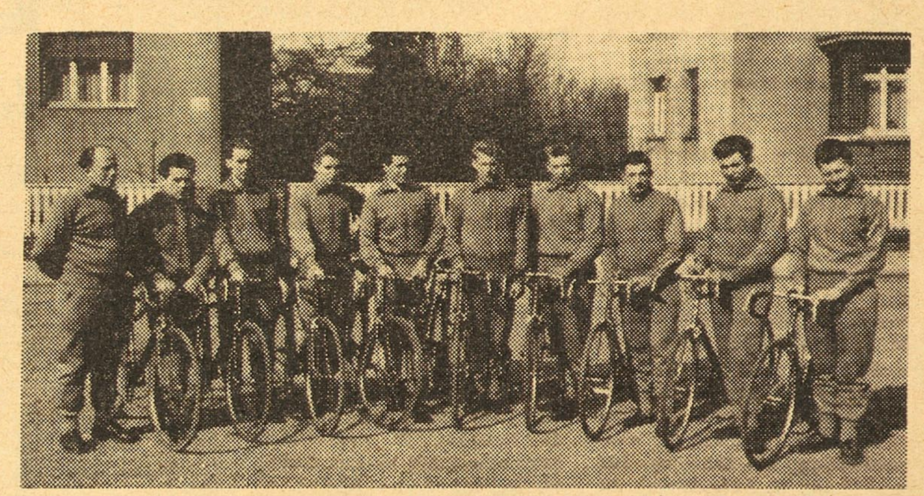
SORGEN

Wir erfuhren: „Was uns besonders arg bedrückt, sind die Materialsorgen", erzählte Trainer Kirmße. „Momentan ist es so, daß zwei Genossen noch auf eigenen Rädern fahren, da wir nicht genügend Maschinen besitzen." Des weiteren hapert es mit Ersatzteilen sowie mit Rennreifen. Selbst bei Wettkämpfen müssen die Genossen Trainingsreifen auf die Felgen ziehen. Das bedeutet: Die Trainingsreifen haben ein etwa 200 g höheres Gewicht als das Rennmaterial; demzufolge rollen sie schwerer, und das Material „lebt" nicht, wie der Fachmann sagt. Das ist nicht nur ein technisches Handikap, sondern übt natürlich auch eine moralische Wirkung auf den Fahrer aus.

Wir meinen: So kann es nicht weitergehen. Es ist nicht nötig, der Mannschaft Material in Hülle und Fülle zu geben (Sparsamkeit ist richtig und notwendig), aber ein gewisses Minimum muß ihr zur Verfügung stehen. Jenes Minimum nämlich, das es ihr ermöglicht, materialmäßig mit den gleichen Voraussetzungen an den Start zu gehen wie jede andere Mannschaft.

Abschließend haben wir noch zwei Fragen an die Leitung des ASK:

1. Warum wurde der Trainer bei Antritt seiner Funktion der Mannschaft weder vorgestellt noch offiziell eingeführt? Uns scheint nämlich, daß das nicht gerade von hohem Verantwortungsgefühl, geschweige denn von Anstand und Takt zeugt.
2. Warum stellt die Leitung des ASK weder dem Trainer noch der gesamten Mannschaft konkrete, in gemeinsamer Beratung erarbeitete Aufgaben und Perspektiven? Da Genosse Kirmße bis zum Zeitpunkt unseres Besuchs noch keine derartigen Richtlinien erhalten hat, müssen wir annehmen, daß die Leitung des ASK für ihre Radsportmannschaft keine klare Konzeption hat und sich herzlich wenig Gedanken über deren Aufgaben und Entwicklung macht.



Das ist die junge Radsportmannschaft des ASK „Vorwärts" Leipzig. Wir erkennen (von links nach rechts): Trainer Emil Kirmße und die Fahrer Penndorf, Roth, Günnel, Böhme, Hubatsch, Koch, Henke Büttner, Göthel

Wir sind der Meinung, daß dem unverzüglich abgeholfen werden muß. Nur wenn alle für die Entwicklung der Radsportmannschaft Verantwortlichen an einem Strang ziehen, sich richtig um sie kümmern und ihr bei der Überwindung der größten Schwierigkeiten helfen, wird es wirklich in schnellem Tempo vorwärtsgehen. Und jenes Tempo brauchen wir, soll doch die Mannschaft möglichst bald in der Lage sein, die Nationale Volksarmee auch im Radsport würdig zu vertreten.

WISSENSTOTO

Letzter Einsendetermin 18. Mai 1957

(Datum des Poststempels)

Frage	a	b	c
1			
2			
3			
4			
5			
6			
7			
8			
9			
10			

1. Aus welchem Bezirk der DDR kommt das Fahrzeug mit dem polizeilichen Kennzeichen ZB 73—21?
   a) Cottbus,
   b) Rostock,
   c) Suhl.
2. Wann fuhr in Deutschland die erste Eisenbahn?
   a) 1827,
   b) 1835,
   c) 1880.
3. Mit welcher Thematik beschäftigt sich der Dokumentarfilm „Die Windrose"?
   a) Internationale Frauenbewegung,
   b) Geophysikalisches Jahr 1957/58,
   c) Blumenzucht.
4. Welche Nation war bisher in der Einzelwertung der Friedensfahrt am erfolgreichsten?
   a) Dänemark,
   b) CSR,
   c) Jugoslawien.
5. Wem wird der Ausspruch zugeschrieben: „Und sie dreht sich doch!"?
   a) Kopernikus,
   b) Galilei,
   c) Plato.
6. Wieviel Zylinder hat das Motorrad MZ BK 350?
   a) einen,
   b) zwei,
   c) drei.
7. Welches ist der höchste Berg Deutschlands?
   a) Watzmann,
   b) Zugspitze,
   c) Fichtelberg.
8. Wie lang ist eine Seemeile?
   a) 1,500 km,
   b) 1,850 km,
   c) 2 km.
9. Wer siegte im diesjährigen Hauptlauf des Cross de l'Humanitè in Paris?
   a) Klaus Porbadnik,
   b) Wladimir Kuz,
   c) Günter Havenstein.
10. Wo finden 1960 die XVII. Olympischen Sommerspiele statt?
    a) Bukarest,
    b) New York,
    c) Rom.

Die Auflösung vom letzten Heft: 1—b (Sudan); 2—b (Lei); 3—b (Ihagee Dresden); 4—b (DTSB); 5—b (1214); 6—b (New Orleans); 7—a (ER); 8—c („Schlösser und Katen"); 9—c (Kismet); 10—c (Lahti). Die glücklichen Gewinner, denen wir herzlich gratulieren, sind:

30,— DM: Bernhard Neitzke (Eggesin), 10,— DM: Ruth Schwede (Strausberg); Anton Hoche (Berlin).

Buchprämien: Heinz Fischer (Prenzlau); Gisela Rotkehl (Cottbus); Dieter Koch (Wolgast); Günter Kusak (Grimmen).

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Erzählung, 4. norddeutsche Hafenstadt, 7. Verladevorrichtung, 10. weiblicher Vorname, 11. revol. deutscher Dichter (1797—1856), 12. Naturvorgang, 14. französische Friedenskämpferin, 15. deutscher Grenzfluß, 17. Komponist der Oper „Ruslan und Ludmilla", 19. Klebemittel, 20. Waffenlager, 23. Metall, 25. Nebenfluß der Donau, 28. Oper von Verdi, 30. Stadt in Finnland, 31. Fluß in Afrika, 33. Schiffsdeck, 34. Figur aus der „Fledermaus", 36. Maßeinteilung, 38. Blutgefäß, 41. Autor des Romans „Henri Quatre", 43. Wasserfahrzeug, 47. Schwung, Begeisterung, 48. Bezeichnung für ein Pferd, 50. weibliche Gestalt der griechischen Sage, 51. Treibmittel, 52. Artbestimmung, 53. Wahlübung im Sport, 54. Gleichklang, 55. Planet.

Senkrecht: 1. Teil eines Saiteninstrumentes, 2. asiatische Wüste, 3. nord. Hirschart, 4. ungarischer Staatsmann, 5. Lebensbund, 6. Begründer der Sowjetunion, 7. verdickter Teil einer Wurzel, 8. Vortrag, 9. Richtschnur, 13. Lebenssaft, 16. Metall, 18. lichte Weite eines Rohres, 21. Singvogel, 22. See in der Sowjetunion, 23. Hauptstadt des Jemen, 24. spitzes Werkzeug, 26. Stadt in Thüringen, 27. kleine Rechnung, 29. Stadt am Hunsrück, 32. Vorbild, 35. bekannter Walzerkomponist, 37. vertontes Gedicht, 39. Raubtier, 40. Religion, 41. niederösterreichische Stadt an der Donau, 42. Nebenfluß des Rheins, 44. Fluß im Harz, 45. Untiefe, Wasserstrudel, 46. Teil der Takelage eines Segelschiffes, 49. Schweizer Kanton.

SILBENRÄTSEL

an — be — be — beck — ber — bruck — cou — cus — den — der — dhal — di — dou — eis — el — em — en — gar — glas — greifs — haim — han — he — i — inns — irr — is — ja — ka — ke — land — leip — ler — licht — ma — mus — ne — net — ni — nowsk — o — ra — ra — ran — re — rez — ri — ron — sa — sar — sen — spar — sten — stor — ta — tät — te — te — tel — ti — ti — tin — tha — tho — tum — ul — ul — wald — wie — zig.

Aus den obenstehenden Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Thomas Mann ergeben.

1. dänischer Märchendichter (1805 bis 1875), 2. Verteidiger Kolbergs unter Gneisenau (1806/07), 3. Generalsekretär der KPF, 4. Staat in Vorderasien, 5. Nürnberger Forscher, stellte den ersten Erdglobus her (1640—1707), 6. Oper von C. M. v. Weber, 7. Bezirk in der DDR, 8. Spottgedicht, 9. Begründer der modernen Olympischen Spiele, 10. Flugzeughalle, 11. Komponist der Nationalhymne der DDR, 12. Textdichter der Oper „Oberon", 13. Leuchten über Sümpfen, 14. Autor des Romans „Rot und Schwarz", 15. Luntenschloßgewehr, 16. Geburtsort Lenins, 17. Führer des Sklavenaufstandes, 18. griechische Insel, 19. Mittelmeerinsel, 20. Hauptstadt des Iran, 21. Hauptstadt der Insel Man, 22. Hauptstadt Tirols, 23. norddeutsche Hafenstadt, 24. Universitätsstadt in der DDR, 25. Seltenheit, 26. letzte Frist, 27. greiser König der griechischen Sage.

AUFLÖSUNGEN

(„Armee-Rundschau" Nr. 4/57)

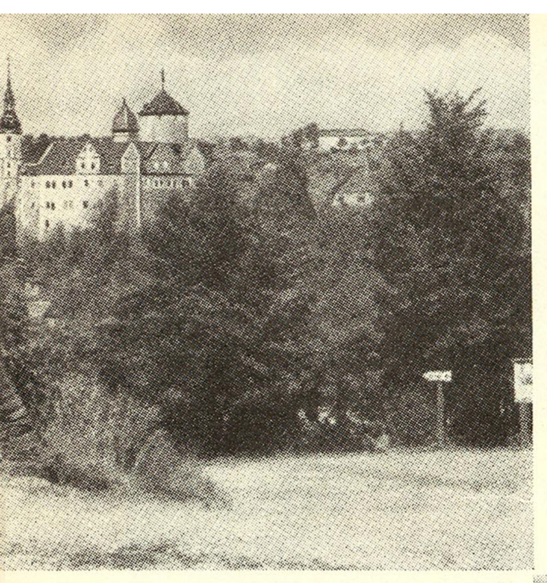
Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Kahla; 4. Tag; 7. Nauen; 10. Aldebaran; 11. Ost; 12. Lot; 13. Bar; 15. Mars; 16. Pate; 17. Los; 19. Ehe; 20. Mai; 21. Mir; 23. Rho; 26. Aken; 27. Oder; 29. TAN; 30. Novelle; 32. Aal; 33. Saat; 35. Eros; 37. Alaun; 38. Emden; 41. Asnyk; 43. Ire; 44. Tee; 46. die; 48. Ewe; 51. Duell; 52. Narbe; 53. Stilb; 56. Fett; 58. Ella; 61. Sao; 62. Aralsee; 63. Ner; 64. Rute; 65. Ried; 66. ABC; 68. Pec; 70. Ohr; 72. AGL; 73. Air; 76. Pisa; 77. Brot; 78. Art; 80. Ohm; 82. USA; 83. Kannibale; 84. Rodel; 85. Ase; 86. Knall. Senkrecht: 1. Kimme; 2. Lasso; 3. Alt; 4. Teller; 5. Abo; 6. Gatter; 7. Nab; 8. Anapa; 9. Nobel; 11. Orleans; 14. Raigras; 18. Smena; 20. Moder; 22. Inota; 24. holen; 25. Steuer; 28. Blicke; 31. Eva; 34. Ader; 36. Oase; 39. Diode; 40. Nebel; 41. Athen; 43. Neger; 45. Odessa; 47. Ilse; 49. Wahl; 50. Tevere; 53. Streb; 54. Ill; 55. Beere; 56. Formosa; 57. Tatar; 59. Leica; 60. Andorra; 67. Corona; 68. Plombe; 69. Speer; 71. Harke; 74. Ibsen; 75. Stall; 79. Tal; 81. His; 82. Ulk.

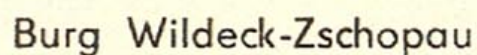
Magisches Quadrat: 1. Basel, 2. Adele; 3. Selen; 4. Elend; 5. Lende.

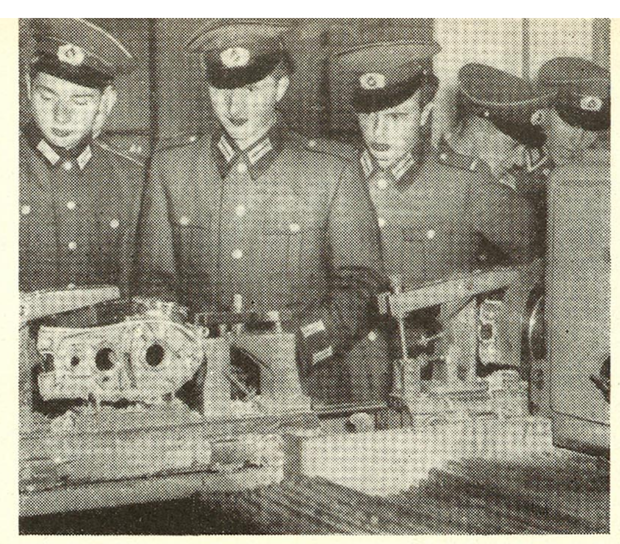


Das Sparen hat sich gelohnt, und schon geht es zu zweit ins Wochenend. MZ ES 175 heißt die schmucke Maschine, und sie kommt aus Zschopau. Von einer Betriebsbesichtigung in den dortigen Motorradwerken erzählt

UNSER BILDBERICHT

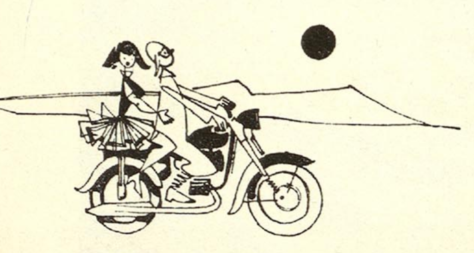



Burg Wildeck-Zschopau



Alle 1½ Minuten verläßt eine Gehäusehälfte die automatische Taktstraße, an der nur drei Arbeiter beschäftigt sind.

In der weitere
ten MZ 125/2
Form des Bren
im Zylinder
worden. Dadu
eine höhere
tung erreicht
Leistung gesteig
merksam folge
nossen den Er
gen des Meiste



In Kürze: MZ 125/2 Einzylinder-Zweitaktmotor, 6 PS, 2,5 l auf 100 km, drei Gänge, Fußschaltung, Höchstgeschwindigkeit 80 km/h, Teleskop-Allradfederung.

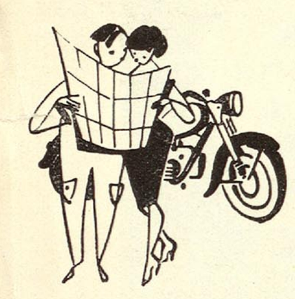
MZ ES 175 – Einzylinder-Zweitaktmotor, 10 PS, 3,5 l auf 100 km, 4 Gänge, Fußschaltung, Kraftübertragung Rollenketten, Höchstgeschwindigkeit etwa 100 km/h, Schaumgummifederung im Sattel, verstellbares Doppelschwingenfahrwerk.

MZ ES 250 – 14,5 PS, 3,8 l auf 100 km, Höchstgeschwindigkeit 114 km/h, sonst das gleiche wie MZ ES 175, geeignet auch für leichten Seitenwagen.

MZ BK 350 – Zweizylinder-Zweitaktmotor, 17 PS, Brennstoffverbrauch 3,8 bis 4,5 l auf 100 km, 4 Gänge, Fußschaltung, Kardanwelle, Teleskop-Allradfederung, Höchstgeschwindigkeit 115 km/h, für Seitenwagen geeignet.



Eine
konnt
räder
Hund
werde
die ü
Fließb
Autom
die ei
Bemer
währe
Alles,
besse
Die h
soziali
die s
Masch
Qualit





„Die Lager einer Maschine müssen besonders genau gearbeitet sein", erklärt der Meister der Schleiferei, „nur Toleranzen von tausendstel Millimetern sind zulässig!"

Die letzten Schrauben werden festgezogen. Danach kommt der Motor auf den Prüfstand. Verläuft diese Prüfung positiv, wird er in das Fahrzeug eingebaut.

ntwickel-
ist die
nraumes
verändert
rch wird
Verdich-
und die
gert. Auf-
n die Ge-
äuterun-
rs.

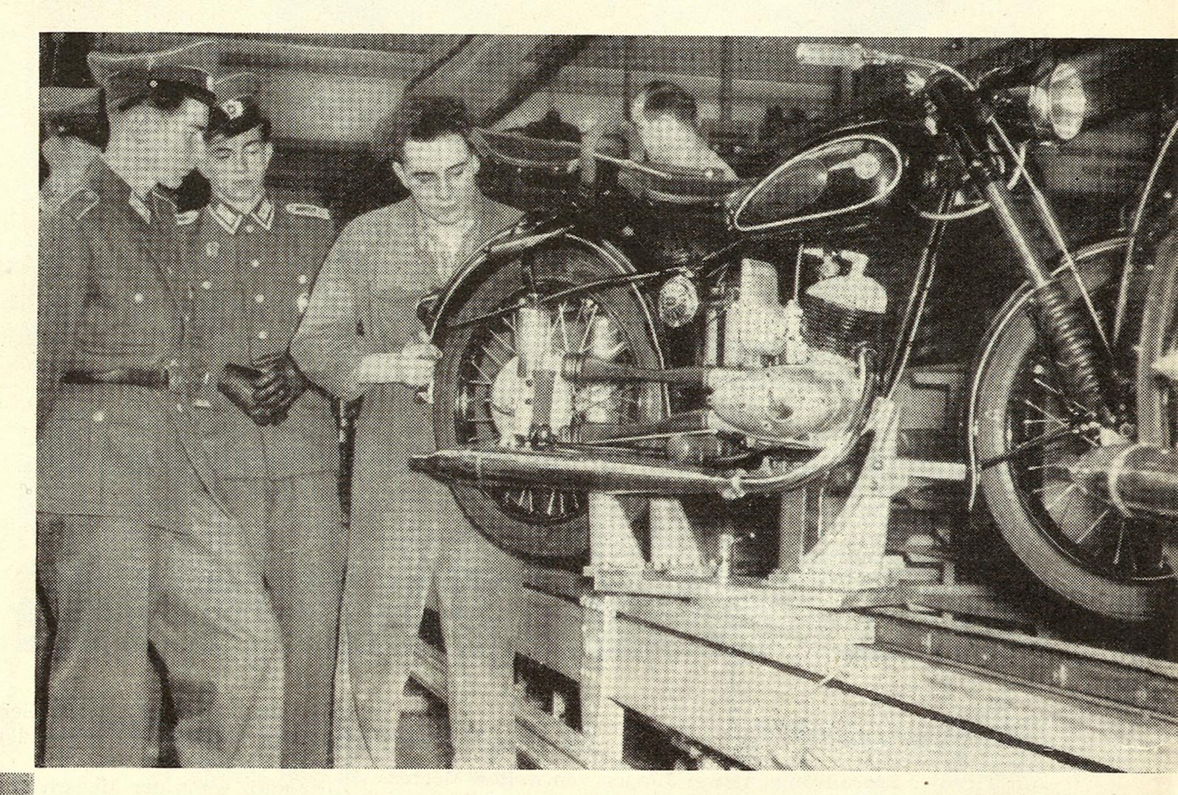




Die Montage des Getriebes erfordert Genauigkeit in der Arbeit, jeder Handgriff muß sitzen, damit keine Stockungen eintreten.

Im VEB Motorradwerk Zschopau

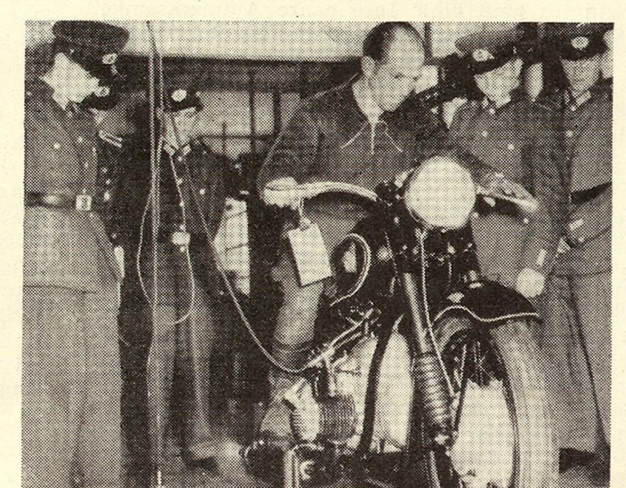
moderne, leistungsfähige Motorradfabrik
en wir besichtigen. 4 Typen von Motor-
 laufen auf Serie. Täglich verlassen einige
rt das Werk. Verschiedene Motorradteile
n bereits mittels Automaten hergestellt,
rigen im technologisch wohl durchdachten
andsystem.
atische Transporteinrichtungen verbinden
nzelnen Fertigungsabteilungen.
rkenswert ist die ständige Qualitätskontrolle
nd des ganzen Produktionsprozesses.
 was die Herstellung verbilligt und ver-
t, wird ausgenutzt.
ohe Zahl der Exportaufträge aus dem
stischen und kapitalistischen Ausland und
tarke Nachfrage in der DDR nach den
inen aus Zschopau beweisen die gute
ät dieser Motorräder.







Bevor das Motorrad die Montagehalle verläßt, werden alle Funktionen geprüft. Unter anderem wird es auf in den Boden eingelassene Rollen gesetzt und kurze Zeit auf Höchstgeschwindigkeit gefahren, wie in diesem Fall die MZ BK 350 auf etwa 105 km/h.





Geld sparen – Motorrad fahren!



Foto des Monats

„Ich werde Kapitän"
Oberleutnant Hauschild
Pentacon
Tessar 1 : 2,8/50 mm
August 1956 – 11.00 Uhr
Blende 8, 1/100 Sek.
Isopan F 17/10

Liebe Fotofreunde!

Am Ufer der Spree träumen zwei Jungen von weiten Meeren und fernen Ländern. Sie mögen wohl denken: „Ich werde Kapitän, wenn ich groß bin!" Ihre ganze Aufmerksamkeit gilt ihrem Schiff. Ein guter Schnappschuß ist dem Autoren mit diesem Bild gelungen. Der knappe Bildausschnitt konzentriert das Auge ganz auf die Jungen und ihr Schiff, also auf die Bildaussage.
Das Gegenlicht und dessen Reflexion auf der Wasseroberfläche hebt die Personen vom Hintergrund ab und läßt sie plastisch erscheinen.
Stellen wir uns dieses Bild ohne die Wirkung des Gegenlichtes vor, erschiene uns die Spree darauf flach und grau. Die Brillanz des Bildes und seine Plastik wären verloren. Mit jeder Kamera kann man Gegenlichtaufnahmen schießen, und wir sollten sooft wie möglich davon Gebrauch machen. Unerläßlich als Hilfsmittel ist allerdings die Gegenlichtblende, damit in jedem Fall unser Objektiv im Schatten liegt. Wir können uns auch behelfen und schützen dann das Objektiv mit der Hand gegen die Sonnenstrahlen. Fast alle Motive können mit Gegen- oder Seitenlicht aufgenommen werden, ausgenommen sind rein technische Aufnahmen. Die Landschaft im Gegenlicht wirkt tiefer und weiter, die Schatten verteilen sich im Vordergrund und lassen sich in die Bildgestaltung einbeziehen.
Aber auch wenn der Mensch unser Motiv ist, können wir mit Gegen- und Seitenlicht wirkungsvolle Aufnahmen machen. Der Vorteil liegt dabei auch wieder in der stark plastischen Wirkung und der Minderung der Gefahr des Aufklebens des Vordergrundes auf irgendeinen Hintergrund.
Das Gegenlicht hat aber auch seine Tücken! Wenn sich schon bei Landschaften und Bauwerken der Nachteil des Gegenlichtes im schlecht oder nicht durchgezeichneten Schatten bemerkbar macht, so trifft uns dieser Pferdefuß bei Personen ganz besonders.
Die Schatten beeinflussen sehr stark die Belichtungszeit. Nach ihnen zu belichten ist deshalb Regel. Ein elektrischer Belichtungsmesser ist hierbei fast unentbehrlich, da man eine Faustregel nicht aufstellen kann. Für all die Freunde, die keinen besitzen, kann folgendes gelten: In jedem Fall bei Gegenlicht die Belichtungs- und Blendenweite einstellen, die Sie sonst bei trübem Wetter verwenden, da das Vierfache an Belichtungszeit unbedingt notwendig ist.

Gut „Gegenlicht"

Euer Ernst

Pfiffig lugt hier um die Ecke





wo Paul mit der Waffe spielt
und „aus Spaß nur“ vorschriftswidrig
auf die Kameraden zielt.
Schnell hat Pfiffig einen Plan,
wie er Paul kurieren kann.



Noch bevor Pauls „wachfrei“ endet,
steckt im Lauf eine Patrone
wie man sie zu Übungszwecken
hin und wieder mal verwendet.

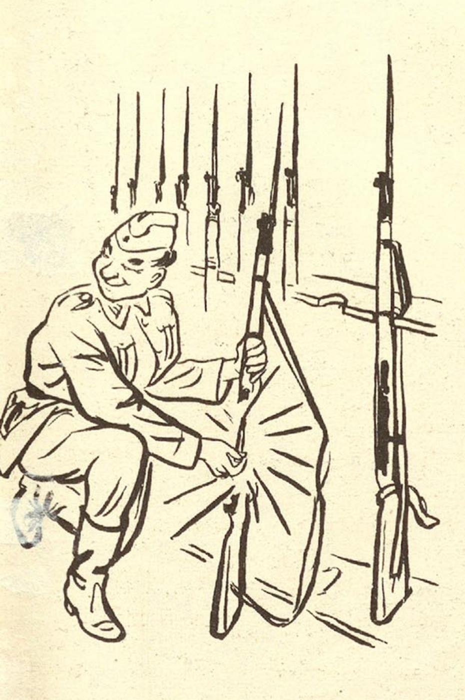
Paulchen ist nun wieder dran,
wieder stellt er Blödsinn an.
Pfiffig schimpft: „Für Unglücksfälle
ist so'n Unfug meist die Quelle!“
Prompt hält Paul den Flintenlauf
quietschvergnügt auf Pfiffigs Bauch.



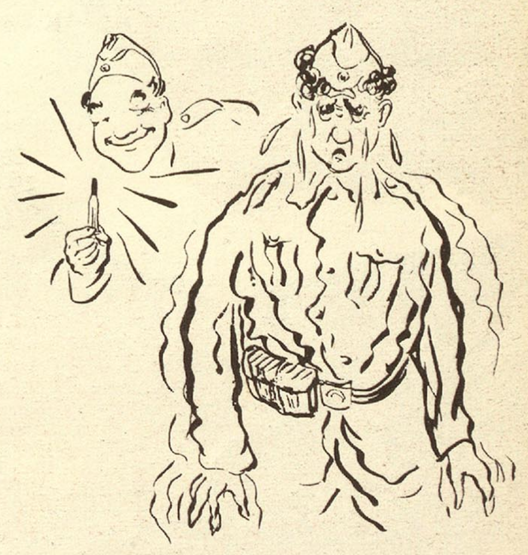
Jener brüllt den Sünder an:
„Nimm die Knarre richtig, Mann!“
Dieses Stichwort — abgekartet —
hat der Wachhabende erwartet.

„Zeigen Sie mal ihren Lauf!“
Paul gehorcht, dann muckt er auf:
„Vorhin nahm ich die Patrone,
die ich reintat, wieder raus;
folglich schließt das jede Panne
wohl von vornherein schon aus.“

Zornig sprach der Unteroff'zier:
„Was macht d i e Patrone hier?“
Paul nimmt sein Gewehr zur Hand
und — wird kalkweiß wie die Wand.



Pfiffig nutzt Pauls Schock gleich aus,
er nimmt ihm die Waffe weg
und holt die Patrone raus.
So blieb Paul stets in dem Glauben
— weil ihm niemand was verraten,
daß er „irrte“ beim Entladen.



*

Manchmal kann der Schreck allein
Arzt am Krankenbette sein.
Und wie der Chronist erfuhr,
half dem Paul die Pferdekur.

Idee und Text: Lothar Kitzing
Zeichnungen: Herbert Böhnke



Für die 6. Weltfestspiele üben die Turnerinnen des ASK-Vorwärts Berlin
Die anmutige Reifenübung ist das Schlußbild ihrer Kür,
mit der sie nach Moskau fahren wollen